Thomas Abbts
weyl. Gräfl. Schaumburg-Lippischen Hof- und Regierungsraths

vermischte Werke.

Erster Theil
welcher
die Abhandlung vom Verdienste
enthält.

Ex Libris Ant Schmitz

Frankfurt und Leipzig,
1783.

Wb | 66 | 1630

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Thomas Abbt

weyl. Gräfl. Schaumburg-Lippischen Hof- und Regierungsrath

vom

Verdienste.

Frankfurt und Leipzig.

1783.

Vorbericht.

Kriegerische Zeitläufte hatten den Verfasser bewogen, das höchste Verdienst, welches der gute Bürger, während solcher, erringen kann, den Tod fürs Vaterland, näher zu betrachten. Ruhigere Zeiten haben ihm Anlaß und Muth gegeben, auch die übrigen Arten des Verdienstes zu erwägen. Den Ausschlag davon legt er in gegenwärtiger Schrift vor, darinn er sein erstes und festestes Augenmerk hat seyn lassen, die Bestandtheile des Verdienstes genau zu untersuchen, damit man erst sicher wisse, was es eigentlich sey. Dadurch hat er sich nachher im Stande zu seyn geglaubt, richtige Maaße, oder sichre Klassen desselben anzugeben, die sich nur aus der deutlich erkannten Mischung der Geistesgröße, der Seelenstärke, und des Wohlwollens samt dem Umfange der Wohlthaten, nach wahren Gründen bestimmen lassen. Um die allge-

mein angegebenen Kennzeichen der Klassen desto faßlicher und brauchbarer zu machen, sind die Verdienste einiger besonderer Stände und Charaktere nach jenen Merkmaalen geprüft worden. Die gefälleten Urtheile werden jeden befremden, dem sie mißfallen; und keinem, dem sie gefallen, neu seyn.

Zuletzt verdiente die ganze Materie freylich auch nach dem Verhältnisse, das sie mit den verschiedenen Regierungsformen haben kann, in Ueberlegung genommen zu werden. Allein, die Wahrheit zu gestehen, der Verfasser war zu mißtrauisch auf seine Kräfte, zu furchtsam und auch zu träge, um diese schwere, bedenkliche und mühsame Untersuchung auszuführen. Man wird also nur einen magern Entwurf antreffen, nach welchem sie etwa von ihm würde bearbeitet werden, woferne er jene drey große Hindernisse zu überwinden glücklich genug noch seyn sollte. Uebrigens erhellet auch aus dem Entwurfe, daß in dem letzten Hauptstücke von der Belohnung

des Verdienstes etwas vorkommen müßte. Jetzt mag die Anzeige genug seyn, daß man sie nicht aus dem Sinne gelassen.

In einem Jahrhunderte, darinn wir Prinzen haben, die Männer sind, und Frauen, die großen Männern gleichen, in einem solchen Zeitraume konnte der Schriftsteller den Vortheil genießen, jede erhabene, männliche und gute Eigenschaft an **Mustern** zu zeigen, die manchem Gedanken eine größre Lebhaftigkeit würden ertheilt haben, weil sie uns näher, als andre Beyspiele, vor Augen sind: und eine größre **Würde**, weil wir schon an ihre Verehrung gewöhnt sind. Allein der Verfasser hat bedacht, daß, um die **Großen der Erde** zu loben oder zu tadeln, mehr dazu erfordert werde, als ihr **Zeitgenosse**, ihr Zeitungsschreiber, oder der Diener ihrer Feinde zu seyn. Sie in der Nähe gesehen zu haben kann allein zur Austheilung eines gegründeten Lobes oder Tadels in den Stand setzen. Und noch

 dazu

dazu ist das erstere vielleicht keinem vergönnet als dem, der es mit Würde thun kann, und das andre keinem, als dem, der es seinem ungezweifelten Berufe nach thun muß. Wenn man sich also verwehrt hat, solche erlauchte Namen unserer Zeit hier anzuführen: so ist es aus dem Grunde geschehen, weil man nicht zuverläßig davon sprechen konnte. Zwo Ausnahmen waren freylich dem Verfasser vom Glücke gegönnet. Den erhabenen Geist, liebenswürdig durch das gute Herz, hätte er an zweyen solchen Beyspielen dem Publikum mit genugsamer eigener Kenntniß zeigen können; wäre ihm nicht an der Vermeidung des Argwohns gelegen gewesen, daß er es mehr um seiner selbst als um des Lesers willen thäte.

In verschiedenen Provinzen Deutschlands sind große Minister, deren hohe Verdienste ihnen schon längstens den hohen Adel, Wohlthäter eines Landes zu heißen, zuwege gebracht haben. Auch die Anführung dieser großen Namen ist vermieden worden, damit dieser Schrift,

bey

bey der es so leicht zu vermuthen gewesen wäre, die Verläumdung keine Nebenabsichten andichten möchte. Aber gedacht hat er freylich diese Namen; wie hätte er sonst vom Verdienste schreiben können? Die wenigen Personen, welche er genannt hat, werden nicht leicht den Verdacht einer Schmeicheley gegen ihn erregen: da sie ihn entweder nicht kennen, oder nicht lesen.

Die übrigen Beyspiele hat er, wo sie ihm nöthig geschienen, aus der alten und neuen Geschichte genommen. Einige werden sich wundern, daß er nicht mehrere davon angeführet, weil sie selbst eine größere Menge derselben wissen; und andere wird es befremden, daß er nicht die Beyspiele hingesetzt, die es ihnen am meisten zu verdienen scheinen. Möchten jene sowohl als diese bedenken, daß das Lesen nicht allemal in unserer Gewalt stehe; und daß es einen Eigensinn des Gedächtnisses, sowohl als des ersten Eindruckes gebe, dem zu Folge man nicht alles haben kann, was man sucht; und nur das flugs findet, was zuerst gefallen hat.

In Absicht auf die übrige Ausarbeitung zusammengenommen, setzt er noch das freye Geständniß hinzu; „daß er in gegenwärtiger Schrift „nichts gesucht habe, und, wenn er noch anderes „von dieser Art jemals schriebe, nichts suchen „werde, als gesunden, guten Verstand seinen „Lesern vorzulegen.“ Seiner Meynung nach ist es nicht nur das brauchbarste an der Philosophie, sie, zur Berichtigung der Urtheile über Sachen im täglichen Leben, anzuwenden, und ihr dadurch das Ansehen des natürlichen Menschenverstandes zu geben: sondern dieser schlichte aber gute Verstand (plain good sense) ist auch wohl das Nationalzeichen, welches den deutschen Kopf vornemlich von andern unterscheidet. Sich darnach zu bestreben, und wie ein Deutscher zu schreiben, hält er für ein Lob, das ihm gar nicht verächtlich vorkömmt. Eben deswegen ist er auch in der ganzen Abhandlung durchaus ernsthaft geblieben, und hat sich aller satyrischen Züge enthalten; weil er weder platt werden, noch boshaft scheinen wollte. Ohn-

erwähnt

erwähnt gelassen, daß eine Mischung des ernsthaften und scherzhaften fast jedes Werk verstellet, und eine langanhaltende beißende Laune vielleicht dem Deutschen nicht gegeben ist.

Nur ein richtiges Urtheil, daß diese Schrift lehret; nur eine rechtschaffene Empfindung zum Wohlwollen, die sie erreget; nur eine Wallung des guten Herzens, die sie hervorbringt; nur ein Gefühl der innern Stärke, zu dem sie verhilft, muß für sie sprechen, daß man sie nicht zur Zeit ihrer Erscheinung für ein ganz unnützes Buch erkläre, wenn auch nach einigen Jahren niemand weiter an sie denken sollte als ihr Autor.

Es kann wohl noch in einer Vorrede stehen, daß der Verfasser während seiner Arbeit gewähnet habe, es habe vor ihm niemand ein Buch über seine gewählte Materie geschrieben; daß er aber besser belehret worden, als er nach Endigung seiner Arbeit eine französische Schrift kennen gelernet, die mit der seinigen eine gleiche Aufschrift führt. Er glaubt es sich selbst

schuldig

schuldig zu seyn, einige Nachricht von dem französischen Werke zu geben. Der Titel seiner Schrift ist: Traité du vrai mérite de l'homme, considéré dans tous les âges & dans toutes les conditions avec des principes d'education propres à former les jeunes gens à la vertu, en 2 Tomes par Mr. le Maitre de Claville, ancien Doyen du Bureau des Finances à Rouen. Varrentrap zu Frankfurt hat sie nachgedruckt 1755. und schon 1750. soll sie von einem Mitgliede der K. D. G. zu Stralsund bey Weitprecht ins Deutsche übersetzt seyn. Was hat nun Le Maitre de Claville abgehandelt? Er hat sich ungemein eingeschränkt. Den Umfang von Litteratur, Moral und Religion hat er nach acht Kapiteln in zwey Bändchen gebracht, da er leicht zwanzig davon hätte schreiben können. Sein Werk, sagt er selbst in einer Vorrede von 70 Seiten, die vielleicht wenige ganz durchgelesen haben, sein Werk führte zuerst den Titel: La vraie philosophie pour tous les âges & pour toutes les situations de l'homme. Ich will den Innhalt nur von einigen Kapiteln

teln hieher setzen. K. 2. Fondations de l'Université de Paris & de la Sorbonne — du vieux Style & du nouveau — du jeu de mots — Portrait de feu Mr. l'Abbé Fleury. K. 3. du Style Epistolaire — de la Prose & de la Poesie — de l'Eloquence — du faux bel esprit — de la raillerie — du bon esprit. K. 4. du jeu — de la chasse & du bal — des spectacles — de la musique — de la table — de la promenade — de l'amour. K. 7. du mariage, de ce qu'on doit à ses proches à son prochain & à ses amis — précautions, qu'on doit prendre avant & après le mariage — des seconds mariages — devoirs reciproques des peres & des enfans. — K. 8. de la Morale und am Ende contre les Hérétiques — des bonnes oeuvres. Von den Protestanten oder sogenannten Hérétiques schreibt Le Maitre de Claville wie ein ancien Doyen du Bureau des Finances. Z. E. Les Hérétiques sauvent un peu plus les apparences que les incrédules: du moins en plusieurs pays ils ont leur culte & leur assemblée; ils font un corps. — Il faut

pour-

pourtant convenir que de toutes les héréſies le Luthéraniſme eſt celle qui approche le plus de la Catholicité. — Calvin ajoute aux erreurs des Iconoclaſtes & des Huſſites cent horreurs, qui font fremir. — Il n'y a preſque plus de Calviniſtes dans le monde — de tels dogmes bleſſent ſi fort la raiſon, qu'ils ne méritent pas de raiſonnement. — Pour moi qui ne connois guere l'emportement, je dis au Calviniſte de ſang froid, qu'il doit au plutôt abjurer toutes les erreurs du Calviniſme. — En 1558. Henri IV. permit aux Calviniſtes l'exercice public de leur religion. Louis XIV. répara ce grand malheur en 1685. & grace à ce grand Roi bientôt il ne reſtera pas un Proteſtant parmi nous. — quelle mortification pour ceux, qui aiment de bonne foi la Maiſon de Dieu! Nous voyons en Allemagne exercer tour à tour dans la même Egliſe le Luthéraniſme & la Catholicité. L'Evêché d'Osnabrug devint alternatif entre les Luthériens & les Catholiques par le fameux traité entre l'Empire, la Suede & les Proteſtans. Adorons

rons les decrets de Dieu, qui a souffert, dans tous les tems que les *pervers* affligeassent son Eglise. — on ne trouvera point dans six Consistoires de Luthériens le même dogme rendu ou entendu de même façon.

So viel wird genug seyn, um von der Schrift des Herrn Le Maitre de Claville urtheilen zu lassen, die sonst auch wohl manches gutes enthalten mag. Beyläufig aber kann sie noch zeigen, was in den neuesten Zeiten sogar und in aufgeklärten Ländern einige Leute immer noch denken, schreiben und drucken lassen.

* * *

Seit der ersten Ausgabe der gegenwärtigen Schrift hat der Verfasser in einem neu herausgekommenen deutschen Journale gelesen, daß noch eine andre französische Schrift über eben diese Materie vorhanden sey: von der er aber jetzt nichts als den Titel anführen kann, weil er das Buch selbst nicht gesehen hat. Traité du mérite par Mr. l'Abbé de Vassez. Zwo Ausgaben; die eine im Jahr 1703. die andre im Jahr 1704.

Vorbericht.

Auch seine eigene Schrift hat schon eine kleine Historie von sich aufzuweisen. Das Publikum hat die erste Ausgabe mit großer Nachsicht für ihn aufgenommen. Er hat das Glück gehabt, von einigen Freunden in Briefen, und von Unbekannten in gedruckten Blättern Erinnerungen über verschiedene Stücke seines Buches zu erhalten, die er zu nützen getrachtet hat. Er erkennt gar wohl einen Hauptfehler an seiner Schreibart, nemlich das erzwungene, das ofte darinn herrscht, und zuweilen entfernte Anspielungen auf Stellen aus der H. Schrift; wozu ihn ein falscher Geschmack, der seit einiger Zeit in Deutschland herrschend geworden, verleitet hat. Er hat gesucht sich diese wohlmeinende Erinnerungen, so viel ihm möglich war, zu Nutze zu machen. Sonsten können vielleicht manche gute Erinnerungen gegen seine Schrift schon vorhanden seyn, wovon er nur deswegen keinen Gebrauch macht, weil er sie nicht gesehen hat.

Nach-

Nachricht des Verlegers zur zweiten Ausgabe.

Ich liefere dem Publikum eine neue Auflage des Werks vom Verdienste, welches an vielen Orten verbessert ist. Diese Verbesserungen rühren meistens selbst von meinem sel. Freunde her. Man siehet aus der Anzeige dieser neuen Auflage, die noch von Ihm selbst am Ende der Vorrede zu lesen ist, wie er seine kleine Fehler in der Schreibart erkannt habe, und daß er daher mit großem Eifer an die Verbesserung derselben gegangen. Da er aber leider von einem frühzeitigen Tode übereilt wurde, so sind einige Stellen noch von einem gemeinschaftlichen Freunde verbessert worden, den der Sel. selber um diese Arbeit gebeten, und auch verschiedene von demselben Ihm noch bey seinem Leben zugeschickten Verbesserungen gebilliget hat.

Nachricht des Verlegers.

Dieses Werk ist zugleich als der erste Band der Werke meines Freundes anzusehen, in welchem alles wird enthalten seyn, was von seinen hinterlassenen Werken würdig ist auf die Nachwelt zu kommen, außer dem Fragment der Geschichte der Welt und der Uebersetzung des Salust, als welche schon besonders gedruckt sind. Man hat unter seinen Schriften, unter andern ein kurzes Lehrgebäude der schönen Wissenschaften, eine Anweisung zum Briefschreiben, einen Fragment einer portugiesischen Geschichte gefunden: diese werden nebst den schon gedruckten Schriften, und einigen aus der Handschrift abgedruckten Briefen die beyden folgenden Bände ausmachen. Berlin den 19ten Herbstmonats 1767.

Friedrich Nicolai.

Erklä-

Erklärung des Titelkupfers.

Die Tugend führt, den ihr zu folgen entschlossenen Herkules, zum Tempel des Verdienstes. An dem Tempel, hängen die Merkzeichen der drey Arten des Verdiensts, die der Verfasser erwähnt, der Geisteskräfte des Kriegs, und der Gesetzgebung, nämlich eine Leyer, eine Keule und ein Oelzweig. Herkules will nach der Keule greifen, die Tugend zeigt ihm aber jene beyde Sinnbilder, und warnet ihn in seiner Wahl nicht allzuvoreilig zu seyn.

Inn-

Innhalt.

Einleitung pag. 1

Erstes Hauptstück, Bemühung nach dem wahren Begriffe vom Verdienste 8

Zweytes Hauptstück, Erläuterung der vornehmsten darinn vorkommenden Stücke 13

1ter Artikel, von der Größe des Geistes 14

2ter Artikel, von der Stärke der Seele 42

3ter Artikel, von der Güte des Herzens und dem Wohlwollen 116

Drittes Hauptstück, vom Maaße des Verdienstes 199

1ster Artikel, vom Verdienste des Eroberers, des Soldaten und des Heiligen 228

2ter Artikel, vom Verdienste des großen Mannes 257

3ter Artikel, vom Verdienste des Schriftstellers, des Künstlers und des Predigers 268

4ter Artikel, vom Verdienste im Privatleben 299

Viertes Hauptstück, vom Erwerbe des Verdienstes 322

Beschluß 336

Ein-

Einleitung.

Es ist ein Orden für das Verdienst gestiftet, und zum Beweise, daß er nicht allein für das Verdienst des Kriegsmannes gehöre, haben ihn Maupertuis, Algarotti und Voltaire getragen. Dächte aber auch der Soldat alle andere Arten des Verdienstes von diesem Orden auszuschließen: oder verkennete er gar dieselben: so würden wenigstens die eigentlich sogenannte Gelehrten nicht sehr darunter leiden. Sie, die sich ohnehin um den ächten Glanz der Bescheidenheit nur selten bemühen, haben auch ihren Verdiensten einen äußern Schimmer verschaffet. Akademien sind gestiftet worden; und ein Mann, hinter dessen Namen der Titel Mitglied pranget, bedeutet in seiner Art so viel, als einen Mann mit einem Ordensbande.

Was sollten, was konnten aber so viele andre wackere Männer thun, die, weniger stolz als der Soldat, und weniger eitel als der Gelehrte, eben so ächte, obschon verdeckte, Ansprüche auf Verdienst hatten? Etwa inwendig an die Stubenthüre schreiben, was der holländische Seifensieder, dessen Nachbar die beste Seife von der Welt ankündigte, an seinen Schild schrieb:

Help Godt mit Gnaden
Hie wird ock Seepe gesaden.

Man fängt zwar allmählig fast in allen Reichen Europens an, auf verschiedene vorher vergessene Arten des Verdienstes aufmerksam zu werden, vermuthlich auch deswegen, weil es ebenfalls bei ganzen Staaten wahr ist, daß „Armuth im Alter wehe thut.“ Und von Rechtswegen sollte sich die Muse, welche der Geschichte vorgesetzet ist, über alle Vorurtheile erheben, und den Schüchternen nach dem Tode die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, die ihnen manchmal bey Lebzeiten entzogen worden. Ihr kömmt es zu, sowohl prahlerische Ansprüche abzuweisen, und dadurch die Gleichheit wiederherzustellen; als übersehene Ansprüche hervorzuziehen, und dadurch die Rangstellen zu berichtigen. Aber auch nicht einmal von ihr darf man durchgängig Billigkeit erwarten. Sie spricht durch Leute, welche nur allzu ofte Schwachheiten äußern. Manchmal ist es Stolz, manchmal Dummheit, zuweilen Verblendung, was sie abhält, gewisse Namen und Handlungen anzuführen. Unterdessen, wenn nur die Beweisthümer, womit der Geschichtschreiber die angewiesenen Ehrenstellen rechtfertigen will, noch unverfälscht vorhanden sind: so lassen sich partheyische Aussprüche leicht verbessern. Verschiedenen ist entweder bald nach ihrem Tode, oder auch erst nach dem Verlaufe von vielen Jahrhunderten Gerechtigkeit zur Ehre, oder zur Schande wiederfahren. Julian hat die Kaiser, seine

seine Vorgänger, gemustert, und nicht nur seine Musterung ist in unsern Tagen nachgeahmt, sondern auch seine Verdienste selbst sind gesichtet worden; und ein gleiches Schicksal erwartet andre. Nur, wenn alle Nachrichten und Urkunden, die zur Untersuchung erforderlich wären, gänzlich fehlen, nur alsdann läßt die Geschichte oft Leute auf der Bank der Väter des Vaterlandes sitzen, für welche sogar eine ewige Vergessenheit ihres Namens eine Gunst der Nachwelt seyn sollte.

Die Geschichte scheinet, dieser Mängel ohnerachtet, noch immer das brauchbarste für uns zu enthalten, wodurch wir ein richtiges Urtheil über das Verdienst bilden lernen; ein Urtheil, das für uns nützlich, und für die verdiente Männer belohnend, werden muß. Für uns ist es von dem größesten Nutzen, ihre Thaten nicht nur überhaupt aus dem einzigen und wahren Gesichtspunkte, der jeder zukömmt, zu betrachten; sondern auch durch richtige und bestimmete Ausdrücke sie aus einander zu setzen, und an jeder die wohlthätige Bemühung und Anstrengung genau abzuwägen. Für sie aber wird das gründliche Urtheil der Nachwelt eine Schadloshaltung für den erlittenen Abzug; wenn neidische Zeitgenossen nur eine sparsame und unwillige Dankbarkeit abgestattet haben. *) Frey-

*) Ploravere suis non respondere favorem
Speratum meritis. *Horat. Ep. I. L. 2.*

lich ist das innere Zeugniß über redliche Bemühungen besser, als der Zuruf des Volkes von aussen. Bey der Heiterkeit eines zufriedenen Gewissens kann man endlich wohl auf das Schattenspiel eines unvergänglichen Namens Verzicht thun, das ohnehin nur meistens in dem Zimmer des Gelehrten, beym Scheine der einsamen Lampe, vorgestellet wird. *) Aber große Männer sind ihren Namen und eine wahre Kenntniß ihrer verrichteten Thaten auch den Nachkommen schuldig. Beydes müssen sie diesen durch eine milde Stiftung vermachen,

Clos'd their long Glories with a sigh to find
Th' unwilling gratitude of base mankind.

Popés Uebersetz.

*) Wenn man von Haus zu Haus berechnet, wie viele Leute wohl in einer Stadt, in einer Provinz, in einem Reiche leben, welche unsre hochberühmten Gelehrten, einen **Descartes, Neuton, Leibnitz, Bacon, Gassendi, Galiläi** u. s. w. auch nur dem Namen nach kennen: so schämt man sich über die kleine Zahl, die herauskömmt. Wie geht es vollends mit unsern berühmten Leuten von der zwoten und dritten Gattung, die sich ebenfalls hochberühmt wähnen? **Despreaux** behauptete einmal gegen des großen Conde Sohn, daß Sokrates eben so berühmt wäre als Alexander. Der Prinz rief sogleich einen Bauer herbey. „Wer war Alexander?" Gnädiger Herr, ein großer König. „Wer war Sokrates?" Der Bauer schüttelte den Kopf. „Ich habe gewonnen," rief der Prinz aus. **Boileau** sagte, „ich appellire an einen andern Bauren." Aber ich bin versichert, daß Boileau noch ofte würde haben appelliren müssen.

machen, damit auch die späteste Nachwelt den Genuß der Beyspiele habe. Nun darf es aber niemand gleichgültig seyn, wie ein solches Vermächtniß erst abgefasset, und wie es nachher verwaltet werde.

Uebrigens möchte die Geschichte auch noch so unpartheyisch geschrieben seyn: man könnte sie doch alleine nicht für hinlänglich halten, das Urtheil über das Verdienst allenthalben sicher zu gründen. Man hat es längstens angemerkt, daß der Uebergang von einem besondern Falle zu einem andern durch die Gegend des Allgemeinen geschehe. Wir müssen durch eigenes Nachdenken von den vielen Beyspielen solche Merkmaale herausnehmen, welche, gehörig zubereitet, uns in den Stand setzen, das Verdienst in einem deutlichen Begriffe zu denken. Kann man nachher diesem Begriffe Lebhaftigkeit geben: so bekömmt man das Ideal des Verdienstes; seine Schönheit in Gedanken, die man freylich nicht so rein in der Welt antrift. Aber, o, wer wollte nicht dabey Nachsicht gebrauchen!

Will man mit dem Urtheile über das Verdienst vollends ganz sicher gehen, und sich weder durch Vorurtheile für einen gewissen Stand, noch durch unbrauchbare Ideen in die Irre führen lassen: so höre man auch auf die Stimme des Volkes. Sie ist zwar selten die Stimme Gottes; aber sehr oft eine

Leitstimme für den Forscher: so wie der Laut, welcher im Walde dem verirreten Wanderer entgegen schallet, nicht allemal der Ruf eines Wegweisers ist, aber doch meistens auf eine Spur leitet. In der That, die Urtheile, welche in Hütten gefället werden, über Handlungen theils derer, die noch sind, theils solcher, die schon gewesen, diese Urtheile führen oft sehr viel Wahrheit mit sich. Der Pöbel, der sich in zwo Reihen stellet, um den Leichenzug eines Vornehmen durchgehen zu lassen, spricht beherzter und denkt vielmehr richtiger von dem Erblasseten, als der Redner, der diesen Leichenzug in der Kirche erwartet. Die meisten Gelehrten verlieren über ihrem Stande die Nutzbarkeit niedrigerer Stände so sehr aus den Augen, daß ihnen nur die Erhöhung und Verbesserung des ihrigen, ein Verdienst zu seyn scheint. Noch mehr, sie verlieren nicht nur die Einsichten, sie verlieren auch die Freymüthigkeit. Allein, der große Haufe sagt gerade zu etwa bey jenem Hospitale, dem gepriesenen Liebeswerke eines Reichen: „noch nicht „die Hälfte vom erschundenen Gelde“ und bey jener gerühmten Anstalt des Mächtigen: „nur „sich zu Lieb.“ Unterdessen, so strenge er ist, wenn Schmeichler ihm eine nicht-schuldige Dankbarkeit abzulocken suchen: so dankbar und nachsehend ist er, wenn neidische Richter der Todten ihn gegen dieselben aufbringen wollen. Wer ihm einen Wald

gepflanzt

gepflanzt hat, kriegt immer seinen herzlichen Dank, laß auch die Familie des Pflanzers täglich darinn spatzieren gehn oder fahren. Bacchus und Silen mochten sich immer bey der Weinlese zuerst berauschen: sie blieben doch in jedem Andenken als Erfinder und Wohlthäter lieb und werth.

Unterricht aus der Geschichte! eigenes Nachdenken! Belehrung von den Zeitgenossen! drey Mittel, durch deren Verbindung es uns nicht wohl fehlen kann, unsern Zweck, über Verdienste richtig zu urtheilen, zu erreichen. Ich stelle mir vor, daß wir dadurch in den Stand kommen, gleichsam zwölf Tafeln für die Richter des Verdienstes zu verfertigen. Ich sehe noch mehr; ich sehe den Richterstuhl, den jeder in seinem eigenen Zimmer aufstellen kann, um sich selbst zu beurtheilen. Heilige unwandelbare Gesetze! nach euch geschieht der vorläufige Ausspruch, wovon der folgende nur eine Bestätigung ist: „**Lieber Getreuer, schalte „über mehrers!**

Erstes Hauptstück.

Der Begriff vom Verdienste.

Als sich die Mönche der bürgerlichen Gesellschaft entzogen, um ihre Tage in der Einsamkeit und mit Nichtsthun zuzubringen: konnten die klügern unter ihnen wohl einsehen, daß sie auf diese Art in den Augen der übrigen Menschen bald würden verächtlich werden. Sie machten sich also eine Beschäftigung daraus, für andre zu beten, und so wurden ihre viele und lange Gebete, angeblich im Himmel, und wirklich auf der Erde, in einem ganz andern Verstande verdienstlich. So wahr ist es, daß die Menschen nirgends ein Verdienst zugeben, wo sie nicht erst Thätigkeit und Geschäftigkeit wahrgenommen haben.

Aber es ist Geschäftigkeit des Körpers oder Thätigkeit der Seele, welche zum Verdienste verhilft? Clitus reitet vor, als er am Granicus seinen Herrn und König in Gefahr sieht, und rettet ihm mit seinem Arme das Leben. Philipp der Leibarzt strengt sein ganzes Nachsinnen an, und erdenkt den Trank, der seinem Herrn eine schleunige Genesung verschaffet. Alexander hat beyden das Leben zu verdanken. Welcher von beyden hat das größre Verdienst um ihn?

Diß

Diß trift man bey beyden an, daß sie aus eigener Entschließung der Seele ihre Thaten unternommen und ausgeführt. Nur zu der Ausführung braucht der eine mehr, der andre weniger die Kräfte seines Körpers. Da also bey der **verdienstlichen That** das meiste von der Seele herrührt: so kann man überhaupt sagen, daß die erforderte Thätigkeit durch Seelenkräfte müsse bewirkt werden.

Und aus reinen Absichten! wenn unter den Mächtigen dieser Erde einer dem andern Hülfe geleistet, und der Hülfleistende einige Zeit nachher keine solche Begegnung von dem andern erfährt, als man wohl für den erwiesenen Dienst erwarten sollte: so schreyet man über Undank; aber in den meisten Fällen halten es nur diejenigen dafür, die niemals ins Kabinet gekommen sind.

Wenn die größeste Geschäftigkeit, die schönsten Gaben des Geistes, und die redlichsten und reinsten Absichten weiter zu nichts führen, als zu einem lächerlichen Zwecke; so gedeihet niemals ein Verdienst daraus; wenigstens nicht nach dem Urtheile derer, welche den Werth der Absichten zu schätzen wissen.

Nachdem der Bruder Matthäus von Bassy das herrliche Werk angefangen, an die Stelle der runden Kappe der Franziskaner, eine pyramidenförmig zugespitzte zu setzen, um dadurch, wie er behauptete,

dem glorreichen Stifter seines Ordens desto ähnlicher zu werden: so konnte alle Schmach, alle Verfolgung, alles Leiden, was er erdulden mußte, nicht verhindern, daß er sich nicht Gönner und Anhänger hätte erwerben sollen. Unter diesen letztern war **Ludwig von Fossombrone**; einer der größesten Genies unter den Capucinern. Er befand sich einst alleine in einem Zimmer; seine Feinde von einer Wache begleitet, überfielen ihn und suchten ihn aufzuheben. Er stellte sich aber drinnen an, als ob er vielen Soldaten, die er bey sich hätte, ihre Posten austheilte: die Feinde wurden erschröckt und zogen ab. Hat Carl der XIIte zu Bender mehr gethan? — Ein andermal war ein Trupp Franziskaner, mit starken Knütteln bewafnet, ausgeschickt worden, um sich des Fossombrone, der in einem Kloster auf dem Apennischen Gebürge sich aufhielt, zu bemächtigen. Benachrichtiget von ihrem Anzuge, vertheilte dieser große Mann viele rauchende Feuerbrände so geschickt auf den Anhöhen, daß seine Feinde, die auf dem Berge, wo sie schon waren, von allen Seiten her, Feuer, Rauch und Dampf erblicken konnten, aus Furcht, lebendig verbrannt zu werden, sogleich wieder umkehrten. Was hat Hannibal an den Ochsen mit Bränden zwischen den Hörnern, sinnreichers erfunden? **Hannibal** suchte sein **Vaterland** von der Bedrückung, womit ihm Rom drohete, zu befreyen, und **Ludwig von**

Fossom-

Fossombrone, suchte die spitze Kappe zu verfechten, deren Form den Capucinern ihre Benennung zuwege gebracht.

Lasset uns diese zerstreueten Stralen des Verdienstes sammeln, und in ein deutliches Bild ordnen.

1) **Handlungen**, oder überhaupt **Thätigkeit**,

2) die andern zum Nutzen,

3) aus freyer **Entschließung** und **reinen Absichten**, oder, welches einerley ist, aus **Wohlwollen**.

4) zu einem **erheblichen Zwecke**.

5) durch Seelenkräfte, ausgeübt worden, diese können wir Verdienst nennen. Jedem Menschen kömmt daher einiges Verdienst zu. Denn wer ist wohl so gänzlich kraftlos, daß er durch seine Entschließung und durch seine Einsicht keinem andern Gutes thun könnte? und so durchaus böse, daß er niemanden etwas Gutes thun wollte? Die **Anzahl** und Summe der Handlungen, die auf andrer Bestes abzielen, und **Wohlwollen** und Seelenkräfte zum Grunde haben, macht also das Verdienst eines jeden einzelnen Menschen aus, dessen **Anwachs** oder **Abnahme** von dem Vergrößern oder Verringern aller dieser Stücke abhänget. Nachdem die Summe größer, oder kleiner; die Handlungen ausgebreiteter oder eingeschränkter; das Ziel erhabener, oder niedriger; das **Wohlwollen** reiner, oder vermischter; die Seelenkräfte mit mehr

mehr oder weniger Anstrengung gespannt; desto mehr steiget oder fällt das Verdienst.

Eines ist unter diesen Stücken, das, wie eine köstliche Salbe, nach dem Verlaufe einiger Zeit wieder verriecht; das von der nützlichen That, die es erst mit dem angenehmsten Geruche durchdrungen hatte, verfliegt, und sie also ohne Unterscheidungszeichen von andern nützlichen Thaten lässet. Dieses Stück ist das **Wohlwollen**. Daher wird es, muß es dem menschlichen Richter längst geschehener Thaten öfters unmöglich fallen, sie nach dem **Wohlwollen** zu beurtheilen. Menschenliebe und Billigkeit bewegen ihn, das Wohlwollen bey ersprießlich gewordenen Thaten vorauszusetzen: und so wird der irrdische Richterstuhl keinem Stifter nützlicher Werke und Anstalten furchtbar. Aber die reichsten Stiftungen, die prächtigsten Hospitäler und die gesegnetesten Anstalten, können den Blik Dessen, der die geheimsten Winkel des Herzens durchsucht, nicht ertragen, wenn er nach dem **Wohlwollen** geforschet, und es nicht gefunden hat.

Zwey-

Zweytes Hauptstück.

Erläuterung der vornehmsten Stücke im Begriffe des Verdienstes.

Große Geister, starke Seelen, wohlthätige Gemüther sind nach einem allgemeinen Geständnisse die würdigsten Candidaten des Verdienstes. Auch hier vor uns sollen sie ihre Ansprüche vortragen, und ihre Bewerbung verrichten: nur müssen wir sie erst genauer kennen lernen.

Eine gewisse Zusammenstimmung der Seelenkräfte scheint die Größe des Geistes; eine andre, die Stärke desselben, und noch eine andre, die Gutherzigkeit hervorzubringen. Wir werden diesem Anscheine nachgehn, und man begreift wohl, daß wir durch die Untersuchung des großen Geistes, der starken Seele, und des wohlthätigen Gemüthes, den Einfluß der Seelenkräfte und des Wohlwollens zum Verdienste erläutern.

Erster Artikel.

Von der Größe des Geistes.

Den großen Geist sollen wir also hier vorfordern, um ruhig seine Eigenschaften eine nach der andern zu beschauen. Wer kann aber dabey gelassen seyn? kann versprechen, nicht dabey in Feuer zu gerathen? Nur dem schwarzen und abgelebten Verschnittenen muthet es sein Herr an, die Reizungen einer jungen nackten Sklavinn, die zum Verkaufe angeboten wird, genau zu besichtigen, und hernach den Ausspruch zu thun, ob sie seines Herrn werth sey? Findet der scheußliche Unmann jede wollüstige Reizung wie eine aufbrechende Knospe, und ihrer jede gegen die übrigen wie anmuthiges Saytenspiel: so wirft er den Schleyer über die Schöne; fällt auf sein Antlitz; und betet im Froste an. So verwahrloset sollen wir uns auch zeigen bey Betrachtung der vortreflichsten Sache in der Schöpfung? eines Geistes, der in seinem Umkreise selbst ein Schöpfer ist? Oder, wenn wir noch die Mannheit der Seele haben: wie werden wir es gegen den unvermutheten Anblick einer Versammlung der größesten Männer aus allen Jahrhunderten aushalten? — Die Thore an dem Tempel des Nachruhms springen plötzlich auf. Die Genies aus allen Nationen, aus jedem Zeitalter, sitzen im Kreise: einige treten

treten hervor, und reden uns an: „Ihr wollt „uns richten? Kommt, so eben lieset man „unsre Thaten vor.“ — was können wir thun? — Nachlaufen zum Tempel, wie das römische Volk hinter dem Scipio. Was werden wir dort sehen? Die Majestät und den Glanz grosser Talente, von der Wolke von Weyhrauch umflossen, der dort immer für sie brennet. Vielleicht fühlen wir die Gegenwart solcher Genies; und indem wir von ihnen nachher sprechen: so zeigen sie noch Funken der Kraft, die sie uns mitgetheilt haben: aber gewiß sind wir alsdann partheyisch. Nachruhm wird mit dem Verdienste verwechselt, der Richter in einen Herold verwandelt werden.

Kein anderes Mittel, unbezaubert durchzukommen, als die Verstopfung der Ohren vor den Rednerkünsten; daher ja kein Vorzeigen der Leichname von Helden; kein Aufdecken ihrer Wunden und Narben; kein Hinweisen auf Gemählde, von ihren berühmtesten Schlachten: kein Vorlesen ihrer Testamente, darinn an ihre Feldkammeraden geraubtes Gut ausgetheilt wird. Es mag einem Conde anstehen, Richard Cromwelln ins Angesicht, obgleich ohne ihn zu kennen, einen Dummkopf zu schelten, und die Größe glücklicher Verbrechen an Oliveern zu bewundern: für uns soll es heilig seyn, beyde Cromwells genau zu prüfen, und das Ende

des einen unter dem Gewitter eben so ruhig anzuschauen, als den Hintritt des andern, dem die Natur nicht selbst zu Grabe läutet. Dadurch werden wir uns auch vor zween Abwegen verwahren, auf welche die Schriftsteller nur allzugerne in den Zueignungen ausweichen. Ist der Mann, vor dem sie gebücket schmeicheln, ein Kriegsheld? Sein Name schon von einem Munde zum andern geflogen? Jedes von einigen seiner Lebensjahre ein Band in der Geschichte Europens? Dann ziehen jene Schreiber alles Verdienst auf berühmte und blutige Thaten zusammen. Jede andre Regierung wird verächtlich in ihren Augen neben der, welche sie loben; von der so viel gesprochen, und unter der so viel geseufzet wird; die Geld und Schweiß und Thränen und Blut in gleichen Abgaben fordert *). Betteln aber die Schreiber ihr Almosen von einem Fürsten, dessen ganze Geschichte in den Platz, den sein Taufname anfüllet, zusammenfährt, und dem die entschlossenste Schmeicheley den Namen eines großen Geistes beyzulegen sich nicht unterstehet; so ist es lustig, die Krümmungen der Armseligen nur anzusehen. Dann muß die Größe aufhören, das zu seyn, was sie immer gewesen ist: man muß einen ganz andern Begriff damit verknüpfen, als bisher alle Völker gethan haben:

*) Siehe die meisten Zuschriften an Ludwig den XIVten.

ben: Größe soll Güte seyn, und die gepriesene Güte ist meistens, genau besehen, Ohnmächtigkeit: so daß dergleichen Leute am Ende eigenmächtiger mit unserm Verstande umgehn, als Kaiser Sigmund mit der Sprache zu thun willens war. Schmeicheleyen auf beyden Seiten! Wir hingegen, wir wollen Größe nennen, was Größe ist, und Güte, was Güte ist, und am Ende sehen, was jedes zum Verdienste beyträgt. Alsdann wird es uns leicht seyn, einem Richelieu den Ruhm der Größe zu lassen, und Albrechten, dem guten Herrn der Niederlande, vom Werthe seiner Güte nichts zu entziehen. Dann werden wir nicht nöthig haben, bey der Verurtheilung großer Verbrecher, ihnen mit dem Geize eines Nachrichters, ihr bisgen Schmuck zu plündern. Jede That des Genies bleibt durch die Natur der Dinge zu dem, was sie seyn und heissen soll, gestempelt. Die Natur der Dinge muß also auch hier im Denken und Sprechen unsere Lehrerin seyn.

In dem Laufe unsers Lebens finden sich einige Dinge, die wir groß, wichtig, erheblich; andre, die wir klein, gering, unbeträchtlich nennen. Wenn wir auf uns selbst Acht geben bey der Austheilung dieser verschiedenen Benennungen: so zeigt sich, daß wir zum Vorstellen und Ueberdenken der letztern eben nicht viel Anstrengung des Geistes be-

dürfen, und daß außerdem auch fast alle Seelen ganz leicht damit zurechte kommen. Dieses Leichte und Gewöhnliche macht also, daß wir dergleichen Dingen die Größe absprechen: ob schon auf der andern Seite eben nicht alles, was schwer zu fassen ist, groß heißen kann. Die Ursache, warum das Begreifen eines Dinges mehr Kraft des Geistes erfordert, als das Fassen eines andern, unterscheidet das Große von dem, was nur dunkel ist. Daher nennen wir einen Geist, dessen Beschäftigung solche kleine Dinge sind, einen kleinen Geist, eine Seele vom gewöhnlichen Schlage. Zu unsern großen Sachen aber, urtheilen wir, gehört eine starke Arbeit, um sich damit zu befassen, eine besondre Anstrengung der Kräfte, ja wohl gar eine eigne Natur und Beschaffenheit derselben; Das letztere mag nun entweder in der That seyn, oder nur von uns, wie bey jeder nicht ganz bekannten Sache, so vermuthet werden. Ein Geist, dem wir jene Kräfte zutrauen, ist in unsern Augen groß, und wir erkennen ihn freylich nur an seinen Verrichtungen, wenn ihm Gelegenheit verschaft wird sich zu äussern. So lieget ein befruchtetes Saamenkörnlein neben einem andern, in welchem der Keim erstorben. Senket sie beyde in den mütterlichen Schoos der Erde; so wird jenes zum frucht- und schattenreichen Baume emporschießen, dieses verwesen und in Staub zerfallen.

Die

Die äussere Veranlassung hat ihren verschiedenen Inhalt an den Tag gebracht, nicht verursachet. So ist es ebenfalls zweyerley, Größe des Geistes zu erkennen geben, und sie besitzen. Wir werden weiter unten diesem Unterschiede, der tief genug liegt, so viel möglich ist, nachspüren.

Man würde, solte ich denken, die ganze Natur des großen Geistes aufgedeckt vor sich haben, wenn man einmal die großen Sachen nach allen ihren verschiedenen Klassen, und besonders jene Ursache, die das Große vom Schweren unterscheidet, kennete; hernach die Art und Weise verstünde, nach welcher sich der Geist mit solchen Sachen befasset. Zu beyden Stücken sich in der Ausführung anheischig machen, welche Verwegenheit oder welche Unwissenheit! Wenn es uns aber mit der Erläuterung des ersten Stückes, das zwar das leichteste ist, gelinget: so wird man uns eher verzeihen, daß wir, doch ohne merklichen Nachtheil der ganzen Abhandlung, unter der Schwierigkeit des andern Stückes erliegen.

Bey der vorhabenden Beurtheilung der Größe der Gegenstände dürfen wir den Ort, aus dem wir sie betrachten, nicht aus der Acht lassen. Denn es ist ausgemacht, daß jemand auf der Höhe eines Thurmes von den Sachen, die in der Tiefe vorüber gehn, ganz anders urtheilt, als derjenige, wel-

cher neben diesen Sachen herwandelt. Mensch! denke immer an den Erdhaufen, worauf dir deine Stelle angewiesen ist! Wurm! denke immer an das Blatt, auf dem du dein Leben hinbringest! Nach diesen Stellen richtet sich die Lage der Objekte gegen euch, und auch ihre Größe? Die anscheinende? immerhin: was wird von euch anders gefordert, als, nach dem Anschein zu leben? Für eine Erscheinung gehören Erscheinungen. — Es mag zur Belustigung oder zur Sättigung einer unschädlichen Neugier dienen, daß man sich erdichte, wie andre Geschöpfe, oder auch wie wir aus andern Standorten, von den Angelegenheiten des Menschen urtheilen: aber zu einem Urtheile darüber, das richtig und für dieses Leben brauchbar seyn soll, müssen wir uns vorher an den angewiesenen Platz stellen.

Von diesem Platze aus urtheilen wir nun etwa folgendermaßen.

Ein Gedanke, der nur auf das Nothwendige, das Bequeme, das Zierliche einer einzigen Person, oder höchstens einiger wenigen gehet, heisset klein; oder der Vorwurf des Gedankens ist etwas kleines; weil jeder Geist gar leicht sich zu dem Gedanken von einem nothwendigen Unterhalt, von einer bequemen Veranstaltung, von einer schicklichen Verzierung der Person oder Wohnung verhelfen

helfen kann. Seelen, die sich blos mit dergleichen kleinen Sachen beschäftigen, nennt man gerade zu kleine Seelen: und den äußersten Grad des Kleinen in dieser Art erreicht die kindische Seele, welche über dem Putze einer Puppe oder über ihrem eignen, blos so ferne es Putz ist, und nicht einmal, so ferne er zu Eroberungen verhilft, nachsinnet *). So bald das Nachsinnen über die Nothwendigkeiten des Lebens für mehrere angestellet wird: wenn der Staatsminister für die Vorrathskammern eines ganzen Volkes sorget: wenn der Feldherr an den nöthigen Unterhalt seiner herumirrenden Nation denket; auf die Mittel sinnet, ihn anzukaufen, zu erhalten, fortzuschaffen, zu vertheilen: dann wird die nämliche Sache welche, wenige betreffend, erst so klein gewesen war, jetzt groß, da sie mehrere betrift. Ueberhaupt, je verschlungener die Anstalten werden, je verflochtener die Mittel, je ausgedehnter die Zwecke, je zertrennlicher die Verbindung zwischen den erstern und letztern, je feiner die Bemerkung der rechten Zeit und des wahren Ortes; desto größer scheinen

*) Mit schuldiger Ehrerbietung erkenne ich die Gewalt des Genies, die dazu gehören mag, ein Schönpfläſterchen an seinen rechten Ort zu legen, oder ein treffendes Band zu wählen. Allein, in diesem Falle sind immer Absichten damit verbunden. Und die Absichten zeugen von der Größe des Geistes, nicht die Mittel.

uns die Sachen, desto größer die Gedanken darüber, desto größer der Geist, der sich damit beschäftiget. Diß ist der sichtbarste Grad der Größe, derjenigen Größe, die zu allen Zeiten die Augen aller Völker getroffen hat; zu der auch unter den wildesten Nationen immer einige Geister hinaufgestiegen sind? von der die ersten Rangordnungen entsprossen sind: und die in der Schule des Schlachtfeldes und der Heerzüge unter den rohesten Horden erlangt wird. Wir werden aber ohne viel Mühe noch andre Arten der Größe entdecken.

Es ist zwar etwas schwer zu begreifen, wie man von den geschäftigen Verwirrungen des Lebens, wobey es immer für die Größe des Geistes eine Gelegenheit gab, sich zu zeigen, von einem Nachsinnen, das sich immer so gleich in Thaten spiegelte; wie man, sage ich, davon auf ein anderes Nachsinnen habe gerathen können, das zwar nicht weniger Größe des Geistes, als das erstere, erfordert, aber doch ganz ruhig, ohne äußre Thätigkeit, in sich selbst verschlossen, so lange theils unnütz, theils unverständlich scheinen mußte, bis seine Wirkungen, zusammen verbunden, zu einem desto herrlicherm Nutzen ausbrachen. Die erste Art ist ein Strom, der rauschend über Felder und Wiesen hinläuft: die andre Art ein Wasser, das sich in einer Felsenkluft sammelt, und erst geraume Zeit nachher, in voller

Pracht zur Bewundrung des Reisenden von der Höhe herabfällt. Unterdessen hat sich doch dieses verborgene Nachdenken, diese zwote Art der Größe an den Gedanken, wirklich unter den Menschen eingefunden. Ihr Name ist die Speculation, oder die Betrachtung solcher Verhältnisse, die zwar beständig vorhanden sind, aber sich nicht jedem Auge zur Einsicht aufdringen. Diß ist das Schauen, wozu nicht blos ein flüchtiger Blick gehört, sondern Ruhe und Beharrlichkeit; und beyde werden einigen Menschen zu Theil, damit diese die übrigen unterrichten mögen. Durch dieses Schauen gelanget man zu den Begriffen und Sätzen der **Weisen**, und sie selbst, die Seher unter dem ganzen Menschengeschlechte, schwingen sich dadurch über andre Menschen hinaus. Man würde mich hier nicht verstehen, wenn man jetzt nur an die große Schaar der so genannten Gelehrten dächte. Was auch der Werth unsers Wissens seyn mag: so bleibt der Unterschied doch merklich zwischen **Erfinden** und **Lernen**. Diejenigen Soldaten, welche zu einer steilen Bergfestung einen unbekannten Fußsteig entdecken, werden belohnt und geehret: die übrigen, welche nur nachklettern, oder nur den bequemern Weg, obschon etwa noch mit etwas Gefahr und Mühe, hinansteigen dürfen, verdienen weiter nichts, als ihren täglichen Sold. Hingegen kann auch ein **Rousseau**

dem Geständnisse nicht ausweichen, daß es zur Glückseligkeit der Menschen nöthig sey, einige unter ihnen den Berg hinan zu den entferntesten Wahrheiten zu schicken: obschon das Hinzudrängen der großen Schaar vielleicht mehr Schaden als Nutzeu haben mag. Laß es seyn, daß jemand taumelnde Schritte thun müsse, ehe er den unwegsamen Gipfel erreichet: dorthin muß er gleichwohl erst gelanget seyn, um an den Felsen der Gesetzgebung schlagen zu können, daß süßes Wasser für das Volk herausspringe.

Dorthin, zu jener Wasserquelle aus dem Felsen müssen wir uns gleichfalls hinstellen, um von dieser zwoten Art der Geistesgröße richtig zu urtheilen. Dort werden wir erst begreifen, wie man eine Größe, die im ruhigen Zimmer ohne Mühseligkeit scheint erzogen zu werden, wie man sie habe der entgegen stellen dürfen, die im geschäftigen Leben unter der schwülen Hitze des Tages aufschießet. Betrachtet man freylich den Geist nur in soferne er einzelne Sätze durchs Schauen herausbringet: so denkt man sich einen Aristoteles, der fremde Thiere beschreibt, gegen einen Alexander, der die Länder erobert, wo diese Thiere einheimisch sind. Aber sieht man diese Sätze, zusammengefügt, in der Gesetzgebung: welches Gebäude! Nun denkt man sich eine Flotte, die

Amerika

Amerika erobert, gegen Alexanders Schiffe auf dem Flusse Ganges. Und man muß diese Gesetzgebung nur nicht auf die bloße Besorgung der bürgerlichen Ruhe in einer Gesellschaft einschränken. Alles, was dazu dienet, daß erhabene Seelen die große Schaar leiten können: alle Vorschriften für die letztere, um sich die Wohlfahrt für jede Dauer des Lebens zu versichern: die ganze Schöpfung guter, zufriedener, ergötzender Gedanken in rohen Gemüthern, alles fließt hier in dem Worte Gesetzgebung zusammen. Manches muß tief herausgeholt; vieles erst vorausgedacht werden, ehe man so weit gelangen kann. Hier ist nicht mehr blos ein Plan, der sich, wie der Plan des Feldherrn, mannigfaltig in einander schlinget. Hier kettet es sich an in vielen abhängenden Reihen und windet sich dann erst in einander. Der Mensch erscheint nicht mehr blos als Soldat oder als Feind: er zeigt sich in tausenden seiner Verbindungen und Verhältnisse. Bald braucht man die Natur dabey als ein Hülfsmittel; Bald befiehlt man ihr: „Natur stehe stille!“ damit wir die Schraubengänge, die Springfedern deiner Maschine ruhig beschauen mögen! Noch mehr: der Gedanke, durch die Betrachtung der Natur gleichsam geläutert, nähert sich Gott, ihrem Urheber. Und was ist die ganze Anordnung eines Heerzuges gegen den Anfang eines

wahren Gedankens von ihm? — Folgende Anmerkung wird hier an ihrem rechten Orte stehn.

Die Größe der Gegenstände ist zwar nöthig, wenn ein großer Gedanke entstehen soll: Aber sie erzeugt ihn nicht immer. Sie enthält nur den Stoff zum Entwickeln. Nicht jeder weiß die Haut zum Umrisse für ein Carthago zuzuschneiden. Mancher würde nichts daran sehen, als eine Decke, worauf er eben recht Platz zum Sitzen hätte. Wenn ein großer Vorwurf einem schwachen Geiste aufstößt; wenn dieser sich auch denselben anmaßt; seine fortwährende Beschäftigung daraus macht: was erfolget? Nichts. So waren auch die Philister um nichts gebessert, ob sie gleich eine Zeitlang die Bundeslade im Besitze hatten. Was ist wohl größer für den Geist der Menschen, was erhabener, als Er, der alles füllet, alles ist in allem? Tausenden und abermal tausenden schwebt er in Gedanken: aber meistens so, daß ein Mensch sich schämen würde, so gedacht zu werden. Nur Geister, die das Maaß eines Propheten haben, denken ihn als den, „der die Wasser misset mit der Faust, und fasset die „Himmel mit der Spannen, und begreift die Erde „mit einem Dreyling, und wieget die Berge mit ei„nem Gewicht, und die Hügel mit einer Waage:“ Nur wenige empfinden Ihn mit süßer innrer Ueberzeugung als „den Herrn, der barmherzig und gedul-

„geduldig und von großer Güte und Treue ist, „und Gnade bis ins tausende Glied beweiset und „Missethat verzeihet!“ Welcher Vorwurf liegt uns näher, dränget sich uns erheblicher auf, als die Sorge für unsern Zustand nach diesem Leben? als das nachsinnende Bestreben, dem müden Geiste nach dieser abmattenden Wallfahrt eine erquickende Ruhe zu gönnen, damit, wenn diese theils unnütze, theils schädliche Beschäftigung dahin ist, seiner wahren Thätigkeit freyes Spiel gelassen würde? Und doch ist eben dieser Vorwurf vielleicht gerade derjenige, dabey die menschlichen Seelen am kleinsten, niedrigsten und verächtlichsten sich gezeigt haben. Schwache Augen sehen freylich auch nach der Sonne hin, und erblicken nichts als den Flecken, den sie sich auf der Hornhaut gebrannt haben: nur das Auge des Adlers entdecket für sich die glänzende Straße, auf der er mit unverwandtem Blicke nach diesem Lichtmeer hinziehen kann.

Aus dergleichen Bemerkungen läßt sich festsetzen, und man hat es auch gethan, daß die Größe des Geistes bezeugt werde durch die Art, womit er einen Gegenstand behandelt — daß es also eine Grösse der Gedanken gebe, die man an und vor sich betrachten könne. Weil solche Gedanken, deren Wesen in Mannichfaltigkeit und ungewohnten Verhältnissen bestehet, durch vielerley

Zeichen

Zeichen können angedeutet werden: so breitet sich eben dadurch die Größe des Geistes unter mehrere Klassen aus, und wird, wo sie sich nur blicken läßt, für etwas angebohrnes oder für das Genie gehalten. Denn man entdeckte bald, daß weder Eifer noch Fleiß zu der Erfindung solcher Gedanken etwas beytrage. Die Folge von dieser Entdeckung war, daß man beyde vorhergehende Arten der Geistesgröße vereinigte; sie unter die gemeinschaftliche Benennung des Angebohrnen brachte, und für dessen Wirkung alles hielt, was nicht zu den ganz gewöhnlichen Beschäftigungen, nicht zu den durchaus gemeinen Vorstellungen bey den Menschen gehöret. Hier zeigt sich nun auch der Einfluß, den die Wichtigkeit des Gegenstandes auf den Rang und das Ansehen des Genies äußert. Das letztere steigt mit dem Wachsthum der erstern, und die Köpfe werden nach dem Verhältnisse geschätzet, in wie ferne sie zu der größern oder kleinern Wohlfahrt, vieler oder weniger, mehr oder minder entbehrlich sind. Kann wohl jemand, der noch einigermaßen gesund urtheilet, für den besten Dichter eben die durchdringende und wahre Ehrerbietung empfinden, die man für einen Pen fühlet, den Stifter einer friedlichen Pflanzstadt und den Urheber des Glückes von vielen tausenden? Die Kunstrichter werden tausendmal rufen: der göttliche Homer! der göttli-

che Milton! vielleicht nicht einmal: der göttliche Pen! andre werden ihnen das erstere nachrufen, ohne an den Nachdruck des Inhaltes je gedacht zu haben. Aber was läßt sich aus diesen Bemerkungen schließen? Aus der letztern, daß die wenigsten Menschen selbst urtheilen; aus der erstern, daß bloße Kunstrichterseelen geschickter sind Miltons ackerlange Engel zu bewundern, als die Größe eines Gesetzgebers zu fassen, zu fühlen, zu verehren. Wie wenige sind, die den großen Calvin in diesem Lichte betrachten.

Nationen, bey denen keine gelehrte Zeitungen geschrieben werden, urtheilen über solche Fälle immer gesunder. Sie, die den Boden, welchen sie mit dem Pfluge bauen wollten, erst mit dem Schwerdte einnehmen mußten, hatten vor allen Dingen einen Heerführer nöthig. Für die Größe des Geistes war die erste Gelegenheit sich zu weisen, auf einem Zuge gegen die Feinde, bey der Einnahme eines Ortes, in einem Treffen gegen den Widerpart. Das Angebohrne, was den Feldherrn ausmacht, erhielt also ganz unstreitig den ersten Rang, und so gar der Gesetzgeber, der Anführer im Frieden, mußte in den Augen der Menge jenem vor der Hand nachstehen. Denn es hat mit großen Gesellschaften eben die Bewandniß, wie mit kleinen Gelagen. Jene erhalten sich

im Anfange und einige Zeit hindurch ohne Gesetze, wie diese ohne Strafen. In der ersten Hitze macht jedes Volk einen Gottesbund unter sich, und dieser erhält sich unverletzt ohne Aufseher, ohne geschriebene, oder sonst bekannt gemachte weitläuftige Regeln. Der Hauptinhalt des Bundes ist: einander bis aufs Blut und bis zum Tode gegen alle Feinde beyzustehen. Zu der Zeit, denkt man nicht an den Saamen der Uneinigkeit, der unvermerkt eingestreuet und eingescharret wird, nicht an den hitzigen Eigennutz, der jenen zum Keimen treibt. Eben so zeigt sich die wärmste Freundschaft zwischen den Mitgliedern kleiner Gelage beym Anfange ihrer Stiftung und kurz nachher. Jeder thut von sich selbst und ohne Erinnerung alles, was der Gesellschaft ersprießlich ist. Wenn aber die warme Witterung vorüber ist: wenn den Winter hindurch jeder vor seinem eigenen Heerde auf seinen eigenen Vortheil hat sinnen können: dann wird der Gesetzgeber nothwendig: dann muß Numa die Stadt erhalten, welche Romulus gestiftet hat. Das Volk versetzt den letztern in Himmel und verehrt ihn als Quirinus unter seinen Gottheiten: der erstere wird in die Galerien der Weisen gesetzt, und verbreitet unter den Menschen den lieblichen Geruch der Gerechtigkeit bis auf undenkliche Zeiten.

Es ist der Gesetzgebung eigen, den Eintritt auf den Schauplatz der Welt allen andern Arten des Genies zu erleichtern. Weil sie selbst des tiefsten Beschauens nicht entbehren kann, (denn sie macht Anordnungen, und sinnt auf Gründe, sie beliebt zu machen) so lernt man durch sie erst die Geister, deren Geschäfte solche Betrachtungen sind, schätzen. Jeder ruhige Augenblick, den die Gesetze verschaffen, wird auf neue Gedanken verwendet, die neuen Gedanken, durchs Vergnügen belebt, ordnen sich zum Schönen zusammen, dieses bricht in allen Arten hervor, und die Genies in den Wissenschaften, und die Genies in den schönen Kenntnissen und Künsten umringen nun haufenweise das Genie des Gesetzgebers, der dem Heerführer nachtritt. Ich wünschte, daß die Namen aus der Mythologie nicht so viel an Würde und Glanz unter uns verlohren hätten: dann könnte ich mit dreyen Worten sagen: **Mars** führt an; ihm folgt **Minerva**, hinter ihr **Apoll**. So gar der letzte ragt oft über den ersten hervor; aber der Vortritt bleibt unter ihnen unverändert. Bey der Zusammenkunft zwischen **Philipp** dem IVten von Spanien und dem damals jungen **Ludwig** von Frankreich, war unstreitig **Turenne**, dessen Siege jenen zu dieser Zusammenkunft vermocht hatten, größer als sein König. Aber der junge Monarch stund doch vorne an, und **Turenne** hatte sich unter dem

großen Haufen der Hofleute versteckt; wo **Philipp** den **Mann** heraussuchen mußte, der ihm, nach seinem Geständnisse, so viele schlaflose Nächte gemacht hatte.

So weit sind also diese Genies dem **Vorwurfe** ihrer Arbeit nach, und ihrem äußern Range nach von einander verschieden. Sind sie es wohl auch in der Arbeit selbst? Kömmt es nicht bey jedem grossen Gedanken auf einerley Anlage der Seele an? Sollte nicht der Funke des Genies durchgehends von einem und eben demselben Feuer des Himmels hergenommen seyn? Wenn man ihn leuchten sieht: so denkt man es wohl. Dem grossen Geiste, dessen Fähigkeit sich irgendwo gezeigt hat, schreibt man sie für alle andre Sachen ebenfalls zu. Aber es ist eine bloße Vermuthung, der die Erfahrung keine Bestätigung giebt. In der Feldschlacht konnte Karln dem XIIten sein Stiefel doch wenigstens noch etwas nütze seyn; aber im geheimen Rathe war er gänzlich unbrauchbar. Der seltsame Mann mochte immerhin glauben, daß einerley Gaben und einerley Art zu denken für die Armee und für das Reich hinlänglich wären: das nachfolgende Unglück des Kriegers und der Zustand seines armen Schwedens haben das Gegentheil bewiesen. — Würde wohl **Turenne** jemals im Stande gewesen seyn, wie **Plato** zu denken, er, der sich mit dem Range seines

Hauses

Hauses so viel wußte? er, der tiefsinnigen Betrachtungen so wenig folgen konnte, daß auf dem Leben eines Frauenzimmers und auf desselben Zureden seine ganze Anhänglichkeit an die Religion, darinn er gebohren war, beruhte? — Man kann zweifeln, daß Aristoteles den Ruhm eines guten Dichters würde erlanget haben: so treffend auch seine Aussprüche über die Kunst waren. — Und Machiavell, der das Kriegswesen der Alten bis zur Verwunderung gut erkläret, wollte es nie, so sehr man ihm darum auch anlag, übernehmen, nur einen kleinen Haufen Reuter anzuführen.

Wenn die Sprache zu der Vorstellung einer gewissen Sache lauter Metafern liefert: so ist es schwer, darüber deutliche Begriffe zu geben. Wie anders, als mit erborgten Redensarten kann ich den Unterschied, der sich meinem Bedünken nach, bey der Arbeit der großen Geister findet, anzeigen? Der eine, muß ich sagen, breitet sich mehr aus: der andre strenget sich mehr an. Jener sieht mehr Gegenstände auf einmal neben einander, und sieht diese Gegenstände so, daß er jeden insbesondre, und die Beziehung jedes dererselben auf den andern klar und lebhaft erkennet. Denn in dem thätigen Leben sind die Gegenstände von einer so unsichern und schlüpfenden Natur, daß sie der Seele entwischen, indem sie sie fassen und gehörig handhaben will. Mit Gewißheit niemals,

nur mit Wahrscheinlichkeit kann sie diß Geschäft verrichten. Muth und geheime Ahndung gehöret dazu, um solche Gegenstände in dem einzigen und besten Augenblicke anzugreifen.

Die Klarheit, womit man dergleichen mannichfaltige Umstände in ihrer wahren Verbindung sieht, scheint nur wenige Augenblicke zu dauren; aber in diesen Augenblicken ist das schöne Licht auch um desto heller: und man möchte bey der Betrachtung einiger Charaktere fast sagen, daß sie bey gewissen Gelegenheiten von der leuchtenden Materie auf einmal zuviel verzehrten, um davon für Betrachtungen andrer Art noch etwas übrig zu behalten. Wer hat jemals die ganze Verstrickung der Zeitumstände, den Einfluß von den Charakteren der mithandelnden Personen, netter überdacht; wer jemals die Augenblicke des Ausbruches, wenn nun die Stunde zum Handeln schlagen sollte, richtiger vorhergesehen, als Cromwell? Und in welchem Kopfe, so bald minder thätige Begriffe auszudrücken waren, herrschte mehr Verwirrung als bey eben dem Cromwell? Könnte man nicht sagen, daß er blos zum Anschauen und nicht zum Abziehen der Begriffe Gaben besaß; daß Thaten nicht Worte, Bewegungen nicht Betrachtung seinem Geiste zum Denken verholfen, und die Erleuchtung in ihm bewirket?

Zur Beschreibung der Arbeit, welche bey der ersten Art des Genies statt findet, möchte ich noch folgendes hinzusetzen. Die Ideen stellen sich durch Hülfe der Einbildungskraft behende dar; das Gedächtnis hält sie so lange feste, indem es sie immer für die nämlichen erkennet, bis die Beurtheilungskraft, die Verbindungen dieser Ideen wahrgenommen; und daraus werden nun von der Kraft des Vorhersehens, (der die Erinnerung, vergangene ähnliche Ideen in der Eil herbeygeschaffet,) solche Schlüsse gezogen, an denen nicht sowohl ihre Richtigkeit, als die schnelle innre Ueberzeugung, die sie für das Genie mit sich führen, das sonderbarste ist. Andre mögen sehen, ob diß die Zergliederung von dem Adlerauge des grossen Conde sey; mir wird es wenigstens dadurch etwas begreiflich, wie Turenne sogar von einem Montecuculi habe voraussagen dürfen und können: Nun ist er da, wo ich ihn haben wollte: wird es etwas begreiflich, wie Luxemburg in den entscheidenden Augenblicken seine Schlachtordnung habe ändern dürfen, um den Feinden den Sieg aus den Händen zu winden.

Freylich bleibt das Zusammenwirken aller dieser Kräfte bey einem solchen Geiste, die eigentlichste Art des Vorganges bey der ganzen Arbeit, immer noch geheimnisvoll. Aber, wenn der Zergliederer das

Auge auf das sorgfältigste zerlegt hat: bleibt nicht immer noch das Haupträthsel des Sehens zurück?

Anders, als auf die bisher beschriebene Art, geht die Arbeit des großen Geistes bey der Speculation von statten. Sie allgemein angeben, ist nicht wohl möglich, da die Speculation nicht nur ganz verschiedene Gattungen unter sich begreift; sondern auch, unter Anführung der Natur selbst, ihre Gattungen, wie es scheint, in gewisse Gränzen einschließt; wodurch es eben so schwer wird, von einer zur andern überzuspringen. So viel, deucht mich, bleibt unterdessen allen Gattungen gemeinschaftlich, daß man bey keiner die Ideen mit den äußern Gegenständen in ihrer Verbindung fortwallen läßt; sondern den Vorwurf absondert, der den ersten Begrif hergegeben, und auf ihn allein seine ganze Achtsamkeit heftet. Hierauf folgen die Gedanken, welche die Seele gleichsam aus ihrem innern Vorrathe herbeyschaffet; und diese in das Gedächtnis zurückgeführte Gedanken fasset man einmal hauptsächlich an den Zeichen, wodurch sie dargestellet werden, und bedienet sich der Kunstgriffe, durch mancherley Verbindungen eine Menge neuer Gedanken hervorzubringen. Bey dieser Verrichtung unterscheidet sich das Genie vornehmlich durch glükliche Einfälle, das heißt, durch gelegentliches Anbringen und Einschieben

solcher Gedanken, die nicht in diese Reihe gehören, aber ihr ungemein forthelfen. Zweytens fasset man diese Gedanken vornehmlich an Bildern, und bey ihrer Verbindung und Fortsetzung geht es ohngefähr auf die eben jetzt beschriebene Art. Das schwerste ist immer noch übrig zu sagen, — warum Descartes, Newton, Locke, nur Arbeiten von einerley Art herauszubringen vermocht? Warum vielleicht keiner von ihnen, wenigstens die beyden letztern nicht, zu dichterischen Meisterstücken die Fähigkeit, nicht einmal den Geschmack, gehabt? Sie schwebten über die ganze See der Wissenschaften hin, und bewegten die Wasser, um sie mit neuen Wahrheiten zu beleben; aber Pygmalions Bildsäule zu beseelen, war nicht ihr Werk.

Wenn wir diß nicht einmal erklären können: wie werden wir bey der Frage über die eigentliche Erfindung neuer Wahrheiten bestehen? So lange man noch Regeln wahrnimmt, nach welchen der große Geist urtheilt, schließt, von einem aufs andre springt: so lange kann man auch noch sein Thun beschreiben. Allein, so bald der Lauf seiner Gedanken, wie der Kreislauf seines Blutes ist, das heißt, ohne daß er sich dessen recht bewußt wird: so bald er vorgiebt, es gehe ihm nur nach der gewöhnlichen Geister Weise, wenn er doch auf außerordentlichen grossen Gedanken sitzet:

dann fällt das Auseinanderlegen und Ausforschen der Wirkung weg, und man kann höchstens noch das folgende dabey denken:

So wie jetzt die Naturkündiger dem thierischen Saamen den ersten Reiz auf das Herz des werdenden Thieres zuschreiben, das vorher wie ein todter Klumpen im Kleinen da gelegen; eben so giebt es gewisse äußre Gegenstände, welche mit einem unwiderstehlichen Reiz auf die dunklen Vorstellungen eines Genies wirken, auf Vorstellungen, die es unbewußter Weise in sich verschlossen gehabt. Alle andre Ideen, die es entweder vorher bekommen, oder noch bekömmt, fließen nur wie ein Nahrungssaft zu, und helfen zum Wachsthum jener Hauptvorstellung, die nun zur neuen Wahrheit, oder zum Meisterstück wird. So verhilft das Herunterfallen einiger Aepfel Newtonen zur Theorie der Schwere, und der Anblick eines raphaelischen Gemähldes Correggen zur Mahlerey. Denn Wahrheiten erfinden, heißt nicht, in die Gegenstände selbst etwas neues hineinlegen, sondern das Unsichtbare unserer Vorstellungen darüber sichtbar machen.

Ueberhaupt entsteht kein einziger großer Gedanke, auch nicht einmal über Materien, die schon bekannt sind, ohne eine lebhafte Einbildungskraft, geleitet durch ein sicheres Gefühl

dessen,

dessen, was an jeder Sache nach ihren mannichfaltigen Beziehungen groß oder klein ist. Wo dieses Gefühl mangelt: da können außerordentliche, seltsame, übertriebene, läppische Gedanken zum Vorschein kommen; niemals große. Daher erzeugen oft die schönsten Fantasien solche Misgeburten. Eine Gabe des Himmels ist diß Gefühl. Es kann weder durch Regeln, noch durch Beyspiele mitgetheilt werden. Salomo hatte es, als er unter allem, was einen König verherrlichen kann, Weisheit wählte.

Wir würden von unserm Zwecke abkommen, wenn wir uns bey den einzelnen großen oder erhabenen Gedanken länger verweilten. Es mag genug seyn an dem gedoppelten Fingerzeige; einmal, daß die Größe eines jeden Vorwurfes bald aus der Menge seiner Theile, bald aus der Beziehung, die man ihm auf andre verschaffen kann, geschlossen werde: hernach, daß das Gefühl der wahren Größe sich oft zugleich auf den Ausdruck, welcher den Gedanken mit sich führt, erstrecke, um destomehr, da der Gedanke sehr oft in den Ausdruck so verwebt ist, daß jener gar nicht ohne diesen da seyn kann.

Es erhellet aus allem vorhergehenden, was wir entweder deutlich, oder verblümt vorgetragen haben, daß die Größe des Geistes anfange, so bald

die verschiedenen Kräfte der Seele, die sie vornehmlich zum Denken braucht, in einem höhern Grade, als zu dem täglichen Leben für einzelne Menschen erfordert wird, wirksam sind. Einbildung, Aufmerksamkeit, Vergleichung, Beurtheilung, Vorhersehen und Schliessen, alles diß muß noch auf Sachen angewandt werden, die erheblich und ersprießlich sind. Nicht allemal ist es nöthig, daß die Größe bis zum Außerordentlichen hinansteige. Bald ist es schon hinreichend, wenn sie zwanzig Menschen Seelen übersteigt, bald muß der große Geist, wie Saul, auch über die Propheten hervorragen. Ein andermal erhebt er sich gar über seine Zeit, darinn er lebt. Dann mag er erscheinen, wenn er will: so stehen große Veränderungen bevor. Die Größe des ersten ist schon geschickt zum Anführen; des zweeten zum Herrschen; der letztgenante schaltet mit allem, was neben ihm ist. Wie ein Sturmwind reinigt er die Luft auf dem festen Lande, und veranlasset Schiffbrüche auf dem Meere.

Kein Dreyzack hemmt seinen ungestüm, wenn er außerdem eine gewisse Beständigkeit, eine Haltung an sich hat, die eben sonst nicht allemal mit ihm verbunden ist. Sie kann zuweilen bey dem kleinern Geiste sich finden lassen, und giebt ihm sodann einen Werth, der ihn dem größern

Geiste

Geiste in mancher Betrachtung, gleich setzet. Diß ist die Stärke der Seele, das Eigenthum derer, auf welche nur die Königinn Christine durch die schöne Betrachtung kann gezielet haben: Es giebt keinen Stand unter den Menschen, den man nicht verherrlichen könnte, entweder durch das, was man darinn thut, oder durch das, was man darinn leidet.

Zweyter Artikel.

Von der Stärke der Seele.

Große Geister scheinen tauglicher zum Rathschlagen; starke Seelen zum Vollführen. Jene sind über das Volk erhöhet, ohne allemal dessen Eingeständniß dazu zu haben; vor diesen erniedriget es sich ohne Murren. Die letztern haben allein das angebohrne Recht zu herrschen: sie besitzen die Feeneigenschaft alle schwächere Gemüther zu bezaubern. Jede Versammlung, jedes Getöse, jedes wilde Schreyen des Volkes verliert sich in ihrer Gegenwart; ein Wort von ihren Lippen ist heilig wie ein Gesetz. Wer kann ihre große Gewalt, Macht und Herrschaft aussprechen? Sagen sie zu den gewöhnlichen Seelen: „Kommet her, oder gehet hin:“ so kommen oder gehen sie ohne Widerrede. Selbst die Thoren widerstreben ihnen nicht mehr. Ihnen ist die Herrschaft über das Meer der menschlichen Leidenschaften zu Theil worden. Die Wogen legen sich, so bald die starke Seele erscheint, und die Winde werden stille auf ihr Wort.

Man verwechselt gemeiniglich die Stärke der Seele mit ihrer Beständigkeit trotz Hindernissen und Ungemach. Allein diese wird zwar zur Stärke der Seele erfordert, macht aber dieselbe noch nicht

aus. Es gehören mehrere Stäbe zu diesem grossen Bunde, um ihn vollzählig zu haben. Ueber diß, kann die Standhaftigkeit erworben werden: bey der Stärke der Seele hingegen findet sich viel angebohrnes. Wir müssen also Stück für Stück an ihr aus einanderlegen. Nachdem wir sie einzeln werden haben kennen lernen: dann wird es Zeit seyn, in ihrer Vereinigung das aufzusuchen, worinn die Seelenstärke bestehet.

Das erste und wesentlichste Stück dieser herrlichen Eigenschaft; das, was von ihr unzertrennlich bleibt, weil es angebohren wird, ist der **Muth zum Empfängnisse eines Unternehmens; die Herzhaftigkeit es nur zu denken.**

Gewöhnliche Seelen sind wie übelerzogene Kinder. Naht sich diesen ein Fremder: sogleich halten sie die Hände vor die Augen, oder wenden sich weg: sie wagen es nicht einmal ihn anzuschauen, noch weniger mit ihm zu reden. Jenen ist der Entwurf eines großen Unterfangens ein solcher Fremder. Sie unterstehen sich nicht ihn zu denken, noch weit weniger ihn auszuführen. Wie viele mögen wohl zu Carthago gewesen seyn, die, nach dem schlechten Ausgange des ersten punischen Krieges, und nach den unseligen Unruhen der Miethtruppen, auch nur das Herz zu dem Gedanken gehabt hatten, — Rom in Italien

zu bekriegen! Hannibal allein, allein er hatte den Muth durch allen Jammer seines Vaterlandes zu diesem Gedanken sich durchzuschlagen. Dieser Muth entsteht aus der Vorstellung einer großen Sache verbunden mit dem Gefühle der dazu nöthigen Kräfte. Verworren aber sicher ist ein solches Gefühl: eigentlich eine Selbstempfindung; die Kenntniß, welche eine Seele von sich selbst hat; der innre Ausruf: *Ed io anche son Pittore*! Diß Gefühl wird durch nichts geschwächt; durch nichts unterdrückt; keine Ungewißheit verdunkelt es. Der Ritter Raleigh ist im Gefängnisse; weder losgesprochen, noch verurtheilet; sein Leben und sein Tod liegen noch immer auf dem Schreibtische seines Richters und erwarten die Unterschrift: jede Feder, die eingetaucht wird, kann die Entscheidung niederschreiben. Wer hätte wohl den Muth in solcher Lage seiner Sachen an eine lange Arbeit, die man noch ausführen wollte, auch nur zu denken! der Ritter wagt sich unter diesen Umständen noch im Alter zu dem Gedanken eine allgemeine Weltgeschichte zu schreiben, fasset ihn, und führt ihn aus! Diß ist eben der Raleigh, der auf dem Blutgerüste das Beil, womit ihm der Kopf solte abgeschlagen werden, befühlte, und ganz gelassen sagte: „es ist ein scharfes, aber „ein sichres Mittel gegen alle Uebel.„

Dieser

Dieser Muth in der Seele ist gleichsam ihr Saft, welcher nicht nur die Gedanken zum Hervorsprießen, sondern auch zur Stärke und saftvollen Unbeugsamkeit bringt. Eben durch das klare Gefühl der Kräfte wird die Standhaftigkeit einer wohlgenährten Seele von der Steifigkeit des aufgedunsenen Stolzes unterschieden, wie das Grünende von dem Gefrornen und Starren, das nicht von dem Anfüllen der Röhren, sondern von der unterbrochenen Bewegung der Säfte herrührt. Man kann auch eines von dem andern erkennen, so bald man nur die Seele, welche jenen Muth besitzt, zum Reden bringet. Läßt sie sich erst zur Beredsamkeit herab: so überzeuget sie jeden Zweifler; überwältiget jede Furcht; besieget jeden Einwurf. Ein Wort von ihr, ist wie das Wort eines Feldherrn; die Furchtsamen ergreifen alsdann, so wie Cäsars Soldaten, die Axt und fangen nun an, die Bäume umzuhauen, die sie vorher ihrer Heiligkeit wegen zu verletzen befürchtet hatten *).

Hingegen kann sich der bloße Einfall, den der hochmüthige Eigenwille erzeugt hatte, durch keine Beredsamkeit nähren. Alles ist daran schwindend — Staub und Asche! — Die starke Seele erringet

*) - - - - - - tunc paruit omnis
Imperiis non sublato secura pauore
Turba. *Lucan.*

ringet den großen Gedanken, weil sie ihre eigenen Kräfte dazu fühlt: Eine starre Seele erhaschet einen Einfall, weil sie vergißt, wie weit ihre Kräfte gehen. Dieser Muth wird der Seele angebohren; nicht Unterricht, nicht Logik verschaffen ihn; verschaffen das begleitende Gefühl der Kräfte zu allem, was man sich groß denkt. Der junge Cato wurde noch von einem Aufseher geleitet, als er diesem schon den römischen Gedanken, den er hatte fassen dürfen, ins Ohr lispelte, daß es nämlich so schwer nicht wäre, Rom von einem Sylla zu befreyen. Der Hofmeister erschrack, und der junge Mensch wunderte sich über das Entsetzen des Hofmeisters. So wie die äußern Sinnenwerkzeuge in größerer Vollkommenheit dem einen angebohren werden, als dem andern: eben so scheinen einige Seelen ein stärkeres Bewüßtseyn von sich selbst zu haben als andre. Sie besehen sich ohne Unterlaß, sind sich immer gegenwärtig und verzweifeln an sich niemals. Daher die innre Zuversicht; das Zutrauen auf sich, wenn auch äußere Stützen unter ihnen sinken; die Dreistigkeit Alexanders: „ich will allein hingehen, und meine „Eroberungen fortsetzen; Macedonier ihr, ihr „könnt nach Hause kehren:" daher das Ich der Medea *). Recht gut kann sich mit diesem innern Ver-

*) Wer, sagte die Gespielinn der Medea zu ihr, wer bleibt dir noch übrig gegen alle diese Uebel? —, Ich.

Vertrauen auf sich selbst das Zutrauen auf Gott verbinden, aber nicht diß, welches etwas außerordentliches von ihm erwartet. Denn in dem letztern Falle kann die schwächste Seele Muth fassen. Das gewöhnliche Zutrauen auf Gott hoffet, daß der fliegen könne, dem Flügel anerschaffen sind; hoffet, daß Recht, Recht bleibe; hoffet, daß es sich der Herzen bemeistern werde; hoffet, daß Gott demselben nicht entstehe, wenn es nicht sich selbst entstehet. Kurz vor dem Gefechte bey Arques, wo Heinrich der IVte mit einer Hand voll Leute die Armee der Ligue, mehr als 30000 Mann stark, aufhielt, kurz vor dem Angriffe, hieß dieser Prinz einige seiner Officiere in ein Gehölze, das nahe an Arques lag, vorrücken, um, wo möglich, einige Gefangene zu machen. Sie kamen fast sogleich wieder, und brachten den Grafen von Belin mit sich, der ihnen in die Hände gefallen war. Der König gieng ihm entgegen und umarmte ihn mit Lächeln. Der Graf, welcher mit seinen Blicken eine Armee suchte, und fast niemand sahe, bezeugte sein Erstaunen, so wenige Soldaten um den König zu sehen. „Sie sehen sie nicht alle, sagte ihm der „König, mit eben dem freudigen Wesen:“ denn Sie zählen nicht dazu Gott und meine gute Sache, die mir beystehen *).

*) Memoires de Sully L. 3.

In soferne kann diß Zutrauen auf Gott noch zu dem innern Vertrauen gerechnet werden. Mit einer kleinen Abänderung gehört es zu der äußern Zuversicht, zu der, die sich auf fremde Kräfte verläßt; die ein Vorhaben unternimmt, es zu denken wagt, weil sie sich eines fremden Beystandes vergewissert. Der römische Bürger, der in den bedrängtesten Umständen der Republik den Gedanken haben durfte, Ländereyen anzukaufen, und also ein sicheres Eigenthum zu hoffen! **Varro**, der nach der Schlacht bey Cannä sich es einzubilden wagte, daß seine Republik noch ferner einen Consul bedürfte! **Cäsar**, der vermuthete, daß sein Glück mit ihm in den Kahn gestiegen wäre, und mit den Schiffleuten rudern würde! Eben dieser Cäsar, der nach der Austheilung seines ganzen Vermögens an seine Freunde für sich nur einen einzigen Wechselbrief, **die Hoffnung**, übrig behielt! — Diß sind Beyspiele von der äußern Zuversicht auf fremde Dinge. Sie verbindet sich zuweilen mit der erstern, entspringt auch wohl aus ihr; nur nicht allemal. Hingegen, wenn sie mit jener nicht verbunden ist, so ist auch der Unterschied zwischen ihnen groß und merklich. Man erblickt die eine in dem vier und zwanzigjährigen Scipio, der nach dem Tode des Vaters und des Oheims, und nach allen wiederhohlten Niederlagen seiner Republik dennoch den Krieg gegen Car-

thago

thago in Spanien übernimmt, weil er sich ganz fühlet: man sieht die andre an Carln dem Vten, der den unglücklichen Zug gegen die Barbarey ausführt, ob ihm gleich die Jahrszeit entgegen ist, ob ihm schon alle seine Hauptleute davon abrathen — blos weil er auf sein vorhergehendes Glück rechnet. Die erste wird durch den Erfolg des Unternehmens, er mag günstig oder widrig seyn, weder vermehrt noch vermindert; die andre steigt und fällt mit dem Vortheile oder Nachtheile des Ausganges. Eben der Carl dankt die Regierung ab, nachdem ihm die Belagerung vor Metz mißlungen, weil er glaubt, das Glück, dessen Natur weiblich ist, habe seinen Feind, der nun in der Blüthe der Jahre stund, liebgewonnen, ihn aber, als einen alten Mann, sehe es mit Verachtung an. Hingegen begreift der große Czaar, daß seine Kräfte mit jeder verlohrnen Schlacht wachsen, und daß endlich der Schüler seinem Lehrmeister nicht mehr Schande machen werde. Ich habe hier die Zuversicht sogleich mit dem Muthe des Geistes verbunden, weil sie eine Folge davon, ob wohl nicht ganz einerley mit ihm, ist. Ihr Zeichen aber kann man den hohen Sinn nennen; denn diß Wort dünkt mir, drückt aus, was man durch élévation d'esprit anzeigt! die Physiognomie der starken Seele! „Es giebt, sagt Ro„chefoucault, einen hohen Sinn, der nicht von

 „dem

„dem Glücke abhängt: was ist er? eine Mine, „die uns auszeichnet, und die uns zu großen Din„gen zu bestimmen scheint: ein Werth, den wir „uns unvermerkt selbst beylegen. Diese Eigen„schaft ist es, vermittelst der wir eigenmächtig er„langen, daß andre Menschen uns nachgeben, „und sie ist es auch meistens, die uns höher über „sie hinaussetzt, als Geburt, Ehrenstellen, und „selbst das Verdienst es thun mögen. — Es „kann niemand diesen Sinn haben, ohne einiges „Verdienst zu besitzen, obschon diß ohne jenen seyn „kann. — Er verschaft dem Verdienste eben den „Vortheil, welchen der Putz einer schönen Person „noch zulegt *).

Dieser hohe Sinn bricht allenthalben durch, es sey nun, daß man durch das Glück von einer schon

*) Il y a une élévation, qui ne dépend point de la fortune: C'est un certain air, qui nous distingue, et qui semble nous destiner aux grandes choses; c'est un prix, que nous nous donnons imperceptiblement à nous mêmes; c'est par cette qualité que nous usurpons les déférences des autres hommes; et c'est elle d'ordinaire, qui nous met plus au dessus d'eux, que la naissance, les dignités et le mérite même. — Il y a du mérite sans élévation, mais il n'y a point d'élévation sans quelque mérite. — L'élévation est au mérite ce que la parure est aux belles personnes.

schon erlangten Höhe heruntergestoßen, oder in der Tiefe vom Steigen zurückgehalten worden. Tausend Beyspiele könnte man hiervon anführen. Es ist aber die Pflicht des Schriftstellers da, wo er die Wahl hat, solche anzuführen, die weniger bekannt sind, ohne es weniger zu verdienen. Der Marquis von Montrose verficht lange mit einem Fabel-ähnlichen Heldenmuthe die Sache seines unglücklichen Königes (Carls des Iten,) zuletzt überwältiget und überfallen von seinen Feinden, wird er gefangen, gebunden, beschimpft, von den wütenden Presbyterianern verflucht und zur Verantwortung geführt. „Ich würde nicht „unbedeckt vor euch stehen, sagt er zum Parle„mente, wenn euch nicht mein und euer König „die Ehre erwiesen mit euch in Unterhandlung zu „treten.“ Eben diß Parlement konnte ihn verurtheilen, und verurtheilte ihn auch zum Tode, gerade darum, weil er es an seinen König erinnert hatte. Algernon Sidney beugte seinen hohen Sinn so gar nicht, daß er unter dem größten Drucke, den man von einer gewaltthätigen Regierung fühlen konnte, noch immer bis zum Todesblocke hin, wie ein Republikaner dachte und sprach. Carl der XIIte befiehlt den Janitscharen, als ob sie seine Soldaten wären. Doch am schönsten zeigt sich der hohe Sinn da, wo er wegen der niedrigen Umstände unerwartet ist. Die vortrefli-

che Beschreibung des de Thou von dem Cardinal Martinusius wird uns wegen andrer Beyspiele, die ich weglasse, schadlos halten.

Der Cardinal Georg Martinusius, aus Dalmatien gebürtig, stammte von einem edlen aber ganz verarmten Hause. Als Knabe verrichtete er bey der Mutter des Königes Johannes die allerniedrigsten Dienste; denn sein Amt war, die Zimmer zu heitzen, und eben deswegen verließ der Knabe, dessen Sinn hoch gieng, entweder aus Verdruß über seine gegenwärtigen Glücksumstände, oder aus Verzweiflung bessre zu erlangen, den Palast, und gieng in ein Kloster, dort wurde er Pater, Keller- und Küchenmeister, theilte aber die Lebensmittel unter die Brüder des Klosters nicht gleich aus, sondern nach Maaße, wie er einem mehr gut war als dem andern; so daß er schon damals auch in den allerkleinsten Dingen und bey Leuten, die in einem so niedrigen Stande lebten, sich um Gunst bewarb *). Nachdem er dort zuerst

*) Georgius Martinusius, Cardinalis, natione Dalmata, nobili familia, sed in tenui re educatus, vilissima puer apud Ioannis regis matrem ministeria exercuerat, calefaciendis hypocaustis destinatus, quapropter *elati ingenii iuuenis*, seu taedio praesentis, seu desperatione melioris fortunae, relicta Ioannis familia vitam monasticam in

zuerst Buchstabieren und Lesen, und sogar etwas Latein aussprechen gelernt, in der ehrgeitzigen Absicht, dereinst als Priester Messe halten zu können: kam er wieder zum König Johannes; begleitete ihn allenthalben während seines Aufenthaltes außer dem Reiche; diente ihm treu in den wichtigsten Geschäften; wurde nach der Wiedereinsetzung des Königes geheimer Rath, und durch das Testament desselben Vormund über den Prinzen Stephen; und also Herr über alle Regierungssachen. Die folgenden Umstände der Zeit machten es nothwendig, daß er sich mit Ferdinanden (Kaisers Carls des Vten Bruder) in ein Verständniß wider die Türken einlassen mußte: an der Spitze seiner Truppen fochte der Kardinal allenthalben gegen die gemeinschaftlichen Feinde mit der größesten Tapferkeit, konnte es aber doch nicht

 hin-

in Paulli primi Eremitae coenobio iuxta Budam professus est, cellariae praefectus, et promuscondus effectus, ad victum necessaria *non aequaliter*, sed prout alios aliis plus diligebat, inter fratres distribuebat; iam tum vel in leuissimis rebus, et inter humilis conditionis personas *gratiam occupans*, - - - hunc exitum habuit Georgius LXX. circiter annos natus, qui ex humili fortuna in summum honoris fastigium, et regibus parem potentiam peruenerat; vir pace belloque clarus, et profunda prudentia cum paucis comparandus.

hindern, daß er Ferdinanden verdächtig wurde: und der letztere ließ ihn bald darauf durch Meuchelmörder aus dem Wege räumen. „Und so „endigte dieser Mann ein beynahe 70jähriges Le„ben, nachdem er sich aus den niedrigsten Glücks„umständen, zum höchsten Gipfel der Ehrenstel„len und einem königlichen Ansehen empor ge„schwungen. Im Kriege und Frieden war er „gleich vortreflich, und an tiefen Staatseinsichten „mit wenigen zu vergleichen.“

Soll ich das zweyte Stück, welches ich bey der Stärke der Seele wahrzunehmen glaube, lieber Heiterkeit oder Unerschrockenheit des Geistes nennen? Hier ist die Beschreibung des Dichters davon:

— — — — tranquillaque magni
Vis animi, nulloque leuis terrore moueri.

Beyde Namen, beyde Begriffe liegen in der Beschreibung: „ruhig und feste: in einem stäten „Gange, aber auch in einerley Laufbahn; keine „hüpfende, aber auch keine zitternde Bewegung.“ Ein vorgesetzter Begriff, eine Denkungsart, welche die Seele etwa angenommen hat, erhält sich in der ersten Klarheit, wenn auch schon ihre Aufmerksamkeit durch neue unerwartete Vorstellungen nicht blos weggezogen, sondern auch der erstern entgegen gerichtet wird. Diß ist der Ritterschlag,

den

den die Natur nur wenigen ertheilt; der Titel des vesten Mannes, den sie ihnen mit auf die Welt giebt, und gegen den sich das Bestreben der Weisen um Horazens Nichtsbewundern eben so verhält, wie der neue Adel zum alten.

Ich höre auf davon, vielleicht auf Gerathewohl zu reden, um auf ein Gemählde zu weisen, darinn diese Heiterkeit vollständig abgebildet ist. Das Gemählde findet sich in den Nachrichten des Kardinals von Rez, und ist, außer den kurzen Betrachtungen, die häufig in den Nachrichten eingestreuet sind, fast das einzige Stück, warum mich das Durchlesen dererselben nicht reuet. Mein Gedächtniß muß mir, da ich jetzt die Nachrichten nicht bey der Hand habe, die Hauptzüge vorzeichnen, und wird hoffentlich nichts darinn verfehlen. — Man erblickt zuerst auf dem Wege nach Paris einen Wagen, darinn Frauenzimmer sind, in Gesellschaft des Rez, Turenne, und noch eines andern Herrn, vorne auf, einige Bedienten: der Tag ist noch nicht recht angebrochen; in der Ferne erscheint plötzlich ein langes Gefolge von schwarzen Wesen. Der Kutscher hält an, die Bediente rufen Ave Maria: wer aus der Kutsche zu den Schlägen herausgucken kann, erschrickt, hohlt tief Athem, und ein allgemeiner Jammer fängt an die weiblichen Herzen zu drücken. Der

eine Herr sucht ebenfalls seine Rettung einzig und allein im Gebete. Rez und Turenne springen zum Wagen heraus, nehmen den Degen in die Hand, und gehn auf die schwarzen Wesen los, Rez heftig, Turenne gelassener; die unbekannten Geschöpfe erschrecken nun weit gewaltiger, als sie erschrecket hatten, da sie, die man nicht erkannte, etwas, was sie wohl erkannten, nämlich zween Menschen mit bloßen Degen auf sich anrücken sahen. Menschliche um Gnade flehende Stimmen lassen sich hören, und es entdecket sich, daß das Gefolge ein ganzes Kloster voll schwarzer Franciskaner ist, die bey warmen Sommertagen gleich mit Anbruche des Tages (damit sie nicht gesehen würden,) herausgegangen waren, um sich zu baden. Nach dem ersten Ausbruche des Gelächters fragt Rez den Turenne: wie war Ihnen eigentlich zu Muthe? Ihnen schien etwas bange zu seyn: wenigstens giengen Sie sehr bedächtlich. Aber Sie, Rez, sagte Turenne, Sie waren so hastig: Sie haben sicher nicht die geringste Furcht verspüret? wann ich es ihnen aufrichtig sagen soll, versetzte Rez, meine erste Anwandlung war Furcht: aber ich überwand sie, und mußte eben deswegen hastiger thun. Dann will ich Ihnen, erwiederte der große Turenne, eben so aufrichtig gestehen, daß meine erste Anwandlung bey diesem Vorfalle Freude gewesen: ich freuete mich in Vermuthung, daß

mir

mir mein alter Wunsch Gespenster zu sehen, dürfte gewährt werden; und um ja nichts dabey zu übersehen, war ich bedächtlich und ruhig. So sah es, merkt Rez an, so sah es bey allen Vorfällen, was sie auch seyn mochten, in der Seele dieses starken Mannes aus: immer war sie in gleicher Heiterkeit. Und wirklich diesem Gemählde von Turennen kömmt nichts aus dem Alterthume bey, als das Betragen des Sokrates, nachdem die Armee, unter der Er diente, geschlagen worden. Alcibiades hatte es beobachtet, und ich will es den Montagne erzählen lassen. Je le trouvay (dit Alcibiades) après la route de notre armée, luy & Lachés, des derniers entre les fugans & le consideray tout à mon aise et ne seureté, car j'estois sur un bon cheval, et luy à pied & avions ainsi combatu. Je remarquay premiérement, combien il montroit d'avisement & de resolution, au prix de Lachez: & puis la braverie de son marcher, nullement différent, du sien ordinaire: sa veue ferme & reglée, considérant & jugeant ce qui se passoit autour de luy, regardant tantost les uns tantost les autres, amis et ennemis, d'une façon, qui encourageoit les uns & signifioit aux autres, qu'il étoit pour vendre bien cher son sang & sa vie, à qui essayeroit de la luy oter, & se sauverent ainsi. Man mag es ansehen

sehen wie man will: so bleibt immer diese gänzliche Entfernung von allem Zagen, diese Fassung des Gemüths, darinn nichts befremdet, darinn man bey jedem Vorfalle so ist als ob man zu Hause wäre: dieses bleibt ein Geschenk der Natur. Die Wirkung der Seelenkräfte muß dazu vermuthlich so beschaffen seyn, daß die Lebhaftigkeit der alten Ideen immer gleich stark erhalten wird, um der Lebhaftigkeit der neuen stets gewachsen zu seyn. Zwar strebt der Weise durch einen langen Kampf nach diesem Nicht — entsetzen. Vorschriften, Regeln, wiederhohlte Betrachtungen sollen ihm das Gleichmüthige, Unwankende verschaffen, das allein glücklich machen und auch glücklich erhalten kann. Unstreitig gelangt er endlich zu dieser Gemüthsverfassung; zwar leyder oft erst, wenn sie bald unnütze wird: jedoch gelingt es ihm in so weit, daß er nicht mehr umfällt, sich aufrecht erhalten kann, und höchstens nur mit einer Hand noch stemmen darf. Aber die erste Anwandlung des Schreckens vermeidet er selten, die erste Bestürzung, die Abwesenheit des Geistes auf einem Augenblick, die einer Verfinsterung und Verdunklung aller Ideen so nahe ist. Es kann die Wiederhohlung, oder Wiederkunft der nämlichen Dinge, die sonst bey jeder gewöhnlichen Seele zuerst Schrecken erregen, sie kann durch die bloße Macht der Gewohnheit einige Unerschrockenheit zu wege

bringen:

bringen: Alles diß reicht nicht an jene wesentliche Gleichgültigkeit, die den Kanzler Morus noch auf dem Blocke an das Zurücklegen seines Bartes denken lässet, damit, sagte er, dieser, unschuldig am Hochverrathe, nicht zugleich abgehackt würde. Sind denn also die Bemuhungen des Weisen um die Ruhe, um die Gelassenheit, welche er sucht, sind sie für den Mann, den die Natur so fest gebildet hat, für ihn ganz überflußig? — Die Absicht jener Bemühungen geht weiter. Sie wollen der Seele nicht nur das Dauerhafte gegen das Reiben neuer von außenher kommender Ideen verschaffen, sondern sie auch in Absicht ihrer eigenen Wünsche und Vorstellungen im Gleichgewichte erhalten. Eben der Turenne, den von außenher nichts aus seiner Fassung bringen konnte, litte in sich selbst die stärksten Umwälzungen, da er bald zu dieser Hofparthey, bald zu jener sich schlug, und sogar von Weibern geleitet wurde. Aber in keinem Beyspiele zeigt sich vielleicht der Unterschied zwischen der äussern Unerschrockenheit und der innern Gleichmüthigkeit deutlicher, als in dem Beyspiele des Chaumont, der für Ludwig den XIIten (von Frankreich) im Mayländischen Befehlshaber war. Chaumont wurde beordert den Herzog von Ferrara gegen den Pabst Julius den IIten zu vertheidigen. Durch eine glückliche und unerwartete Wendung schloß er den Pabst nebst seinem

ganzen

ganzen Hofe in Bologna ein, und er konnte ihn ohn Blutvergießen zu seinem Gefangenen machen. Aber seine tiefe Ehrfurcht für den heiligen Vater machte ihn geneigt Unterhandlungen Gehör zu geben, wodurch man ihn nur zu hintergehen suchte. Als er sich darauf wegen Vernachläßigung der Vortheile, die er in Händen gehabt, dem strengsten Tadel ausgesetzt fand, machte er sich selbst so bittre Vorwürfe darüber, daß er in eine auszehrende Krankheit verfiel, woran er auch bald hernach starb. Doch auf dem Todbette verfiel er noch einmal wieder in die entgegengesetzte Reue, und flehte aufs demüthigste bey Ihro Heiligkeit um die Vergebung seiner schweren Sünde, nur jemals die Waffen gegen sie getragen zu haben *). Welches klägliche Hin- und Herschleudern zwischen der Treue des Soldaten für seinen König gegen alle Feinde desselben; und zwischen der Verehrung, die einem Pabste der Römischkatholische schuldig ist! Was für Dienste hätten hier einige Blätter sokratischer Philosophie thun können!

Und an der Ruhe des Gemüthes, welche von der Weisheit gewirkt wird, und das Werk der Vernunft, Ueberlegung und Erfahrung ist, erkennt man auch bald ihren Ursprung; denn sie führt etwas gleichförmiges, etwas gleichgespanntes durch das ganze Leben

*) L'Abbe du Bos Hist. de la ligue de Cambray.

Leben des Menschen hindurch, das sich von jeder Seite, und unter allen Umständen darinn antreffen lässet. Die Lady Johanna Gray, welche die englische Krone nicht getragen, sondern nur berührt hatte, dieses vortrefliche Frauenzimmer war in seinem 17ten Jahre mit den Weisen des Alterthums und besonders mit Plato so bekannt, und von ihrem Umgange so bezaubert, daß sie diesen Umgang nicht nur den Lustbarkeiten des Hofes mit Vergnügen vorzog, sondern auch genug daraus gelernet hatte, um mit Widerwillen den ehrgeizigen Absichten ihrer Verwandten nachzugeben, mit Gleichgültigkeit den Thron zu besteigen, und zehen Tage darauf mit Freuden, obschon durch eine schleunige Glücksveränderung, ihn wieder zu verlassen. Als sie nun nicht mehr das Glück eines Privatlebens, das sie, so sehr gewünscht, für sich und einen geliebten Gemahl hoffen durfte, sondern ein Todesurtheil erwarten mußte, das sie aus eigener Schuld so wenig verdient hatte: blieb sie nicht nur standhaft, sondern auch so richtig in ihren Einsichten, daß sie erkannte, wie so gar Unschuld, die sich auch nur zur Stöhrung der Ruhe des Staates brauchen läßt, schuldig werde. Ihren Gemahl sah sie vor ihrem Fenster vorbey zum Blutgerüste, und seinen Leichnam wieder zurück führen, wohin sie ihm nun sogleich folgen sollte. Zärtlich und ruhig gab sie ihm erst noch

von ferne ein Zeichen ihrer Liebe, und setzte nachher über diesen Anblick in ihre Schreibtafel drey Sprüche in griechischer, lateinischer und englischer Sprache von sehr richtigen und erbaulichen Innhalte. Und so wird von der Ruhe der Seele auf die Gegenwart des Geistes wieder eine Folge, ob sie gleich mit der Unerschrockenheit oder Heiterkeit schon angebohren wird, und also in verschiedener Betrachtung bald die Ruhe auf sich stützen kann; bald auf sie sich gründen. Ihre Sprache endlich kann man aus des unglücklichen Grafen von Strafford Schutzrede vor seinen Richtern lernen. Von seinem schwachen Freunde, dem schwachen Könige (Carln dem Isten) seinen Feinden Preis gegeben, und dadurch der Vorläufer von dem Tode des letztern, vertheidigt sich dieser große Mann dennoch mit Würde und Edelmuth, und schließt mit folgenden Worten vor seinen Pairs: „Jetzt, „Mylords, danke ich Gott, daß er mich durch „seine Gnade von der grossen Eitelkeit aller zeitli„chen Güter durch die Vergleichung mit den wich„tigern Freuden unserer ewigen Fortdauer sattsam „unterrichtet hat. Und in dieser Verfassung, „Mylords, unterwerfe ich mich aufrichtig und „freywillig mit aller Demuth und Ruhe der „Seele Eurem Urtheile. Euer gerechter Aus„spruch mag mich nun zum Leben, oder zum Tode „verurtheilen: so werde ich mich voll Dankbarkeit

„und

„und Vertrauen den Händen des großen Urhebers „meines Daseyn überlassen.“

Das dritte Stück, das sich bey der Stärke der Seele entwickeln läßt, hat mit den beyden vorhergehenden wenig oder vielleicht nichts gemein. Denn weder Muth noch Heiterkeit führen zu der Festigkeit und Stetigkeit des Willens, vermöge welcher man etwas so lange will, bis es ausgeführet ist. Eben nicht gewaltsame Hindernisse dürfen diesem Wollen entgegen stehen. Blos der langsame Gang der Zeit; das Außenbleiben der Früchte, oder doch ihr Verzögern; die Darstellung neuer glänzender Ideen; diß sind schon für die meisten Menschen furchtbare Hindernisse; daraus entsteht die Verdrossenheit immer die nämliche Sache zu denken; immer an dem nämlichen zu arbeiten; daraus das Erschlaffen der nöthigsten Kräfte, Ekel für dem Alten, und Munterkeit zu dem Neuen. Laß sehn: wie breit muß der Weg seyn, den du zum Gehen brauchst? so viel Fuß breit, sagst du; gut: wenn ich also das übrige, was du nicht brauchst, von beyden Seiten weg nehme: wird wohl dein Weg dadurch schmäler? und doch fürchtest du dich, nun über den schmalen Steig weg zu schreiten; nämlich dein Blick ist unstet, deine Augen flattern; dich hält nicht einerley Gegenstand feste: du zitterst, dir wird bange, du

stehst

stehst still, wankest, nun fällst du. Ist aber nicht jede Stetigkeit des Willens ein solches Hinsehn auf einerley Idee? beruht sie nicht auf dem dauerhaften Vorzuge, den man einer bewährtgefundenen Idee vor andern giebt? Man setzt sie oft in Vergleichung mit andern, aber allemal schlägt der Vorzug für jene aus: Und zwar ists die Seele, welche in beyde Schaalen die Gewichte legt. Dadurch eben unterscheidet sich diese Festigkeit von der Unerschrockenheit. Die letztere hält nur das Ebengewichte gegen Ideen, die sich von aussen zu drängen: die erstere erhält es gegen die eigenen Veränderungen der Seele: und was uns von innen droht, ist weit gefährlicher, als was von außen. Will uns jemand von unserm Vorsatze, von unserer Schanze vertreiben: sogleich wafnet sich die Eigenliebe zu unserm Behufe; man wird gegen den Feind erhitzt: rühmlich ist die Gegenwehr: süße die Art von Genugthuung, welche man sich durch den tapfern Widerstand verschaffet. Aber es falle nur in langer Zeit niemand unsre Schanze an, es lasse uns dort jedermann müßig; ohne Kampf außer gegen Zeit und Langeweile; wie ofte wird uns nicht der Gedanke einkommen, den Posten zu verlassen? und wähnen wir erst keine Ursache zur Furcht zu haben: wird nicht der Gedanke ausgeführet werden? langsames Schleichen der Zeit! grausamste Marter für den unternehmenden Geist,

für

für den Geist, der Ehre suchet! Wie ofte mag Cäsar den niedrigen Wunsch gethan haben, lieber ein **Königs Sohn**, als ein römischer Patricier zu seyn! Als der erstere würde er wie Alexander schon in den **zwanzigen** den Ruhm genossen haben, den er nach den Anstalten seines Staates erst nach den **vierzigen** hoffen durfte. Wie lange mußte ein ganzer Sommer **Fabius dem Zauderer** geworden seyn! An statt der verdienten Ehre, dafür, daß er ihn zum Wohl seines Landes unthätig hatte vorbey kriechen lassen, hörte er nichts als Vorwürfe. Erst nachdem der langsame Feldzug zu Ende war; erst alsdann entdeckte das Volk die Größe seines Feldherrn und die Wohlthat seines Zauderns! Nichts aber, nichts übertrifft die Festigkeit, welche **Colons** Seele gezeigt hat! Nachdem sie mit dem größesten Muthe den Gedanken einer **neuen Welt** gefasset; acht Jahre lang keine andre Seele gefunden, die diesen Gedanken denken durfte: ließ sie ihn doch nicht fahren; sondern harrete der Zeit; unterhielt sich mit der Größe ihres Vorhabens, unverdroßen es zu bewundern: sollte sie auch eine Halbkugel der Erde unentdeckt wieder mit sich von der Welt nehmen müssen. Das Schiff, womit **Colon** nach seinen neuen Entdeckungen segeln wollte, lag, wenn ich so sagen darf, diese ganze Zeit über in seinem Sinne vor Anker. Ich sage nichts von der Herzhaftigkeit,

womit er die Zweifel, die Einwürfe, das Schelten seiner Schiffskameraden, und vermuthlich auch von Zeit zu Zeit ein innres Schelten auf sich selbst ertrug. Diß gehört unter ein anderes Hauptstück. Seine Festigkeit bey einerley Vorsatze, ehe er noch handeln durfte, diese reißt meine Bewunderung an sich; so wie die Tapferkeit eines Regiments höher geschätzt wird, wenn es, ohne selbst etwas zu thun, das feindliche Feuer aushält, als wenn es gegenfeuert.

Wenn ich nicht aus der neuern Geschichte dieses große Beyspiel vor Augen gehabt hätte: so würde ich auch hier wider **Cäsarn** angeführt haben, der ganze zehen Jahre hindurch, die von Gefahren für sein Leben voll waren, der während seiner zehnjährigen Kriege in Gallien und Britannien, das heißt gegen die tapfersten Feinde der Römer, der den Entwurf feste hielt, sich zum ersten **Mann** in seiner Republik zu machen. Man läßt selten dieser Seele alle Gerechtigkeit, die man ihr schuldig ist, wiederfahren. Wenn wir die weitläuftigste Geschichte lesen: so laufen uns **Cäsars** zehen Jahre in Gallien schnelle vorüber; aber bedenkt man auch: welche lange Zeit zehen Jahre für den Ehrgeiz sind. Was an **Cäsars** Plane jede Schlacht, jedes Scharmützel, jeder Vorfall ändern konnte, wenn er unglücklich ausfiel: und wenn er gelung:

so war es erst eine weit aussehende Vorbereitung zum großen Zwecke! Dieses **Ausdauren gegen die Zeit**, ist das wahre **Unterscheidungszeichen des Ehrgeitzes von der Eitelkeit.** Die letztere sucht immer ihre Belohnung in der Nähe, bettelt sie von denen, die sie unmittelbar umgeben; will sie ohne einigen Zeitverlust. Wird sie ihr nicht so gleich gewährt: flugs sinken der Eitelkeit die Hände an dem unternommenen Werke. Wenn **Rom** gegen den **Catilina** durch vieljährige Arbeit hätte müssen vertheidiget werden: so würde **Cicero** schwerlich seine herrliche und geprahlte That verrichtet haben.

Nichts ist schwerer als die Stetigkeit des Willens vom Eigensinne und von der Halsstarrigkeit zu unterscheiden. Es läßt sich balde sagen, daß **jene vernünftig sey, diese unvernünftig.** Wo ist das große Unternehmen, das nicht im Anfange gemeinen Augen einer Thorheit ähnlich scheinet? Wie viel spöttischer Gesichte, die sich hinter Schnupftüchern verbargen, als **Peter der Große** das erstemal die Trommel schlug! Aber laß jetzt noch jemand auftreten und lachen! Fast alle große Unternehmungen werden gesäet in Unehren: ihre Herrlichkeit erscheint erst alsdann, wann sie aufgehen. Außerdem macht uns in unsern Urtheilen zu Schanden jene ewige Anordnung der Weltbegebenheiten, die auf eine so göttliche und unbegreifliche Art

zwischen das eigene Gewebe der Menschen eingewirket ist. Wenn Carl der XIIte die Schlacht bey Pultawa gewonnen hätte: oder wenn ihm sein Leben vor Friedrichs Hall noch wäre gefristet worden, um den neuen Entwürfen des Alberoni, Görzen und so gar **Peter des Ersten**: Entwürfen, dazu Carls Leben und Charakter so nothwendig war, Zeit zur Reifung zu lassen: Geschichtschreiber, die ihr ihn jetzt so unbarmherzig richtet, was würdet ihr alsdann von ihm sagen? wie würdet ihr seine Festigkeit; seine stete Verfolgung des nämlichen Entwurfes, bewundern? **Wilhelm von Oranien**, der fast allemal im Felde, und niemals in seinem Sinne überwunden wurde! welche Seele! von der frühesten Jugend an bis in sein Alter einerley Willen, nämlich, Frankreichs Macht entgegen zu arbeiten! Aber wenn nun der junge Mensch damals, als er seinem Vaterlande die Annahme der schmählichen Friedensbedingungen des edelmüthigen Ludwigs abrieth: wenn nur der junge Mensch seine Republik, die schon am Rande des Verderbens stand, durch seinen festen Sinn vollends hinein geführt hätte: würde er nicht durchgehends ein unbedachtsamer hartsinniger Jüngling heißen? Setzt einen andern Menschen als den **Herzog von Bukingham** an die engelländische Regierung, und des großen **Kardinal Richelieu** Beharrlichkeit in seinem Unterfangen gegen

Rochelle

Rochelle wird zur Thorheit. O du! der du im Himmel deinen Sitz hast, und den ganzen Aufzug der menschlichen Thorheiten, wie ein Schattenwerk vorüber gehen lässest, du allein entscheidest, was besonnen oder unbesonnen heißen soll; du bringest zu **Ehren**, wenn du willt, **Kinder**, die einem festen Faden nachgehn, und machest zu Schanden **Weise**, wenn sie wissend oder unwissend deinen Absichten widerstreben! Alle ihre Rathschläge werden alsdann verkehrt, und was sie eben am meisten demüthiget, in aller Augen scheint es dann, daß sie ihre Unfälle verdient haben. *)

Wenn es nun gleich für Zuschauer so schwer wird den eisernen Kopf vom gediegenen Sinne zu unterscheiden: so bleibt es doch wahr, daß ein Unterschied dazwischen sey. Der nämliche, möchte ich fast sagen, wie zwischen Muskeln, die von Blut und Lebensgeister strotzend sich strammen, und zwischen solchen, die von Froste erstarrt sind. Ich möchte das letztere unter dem *rigor animi* verstehen, den **Tacitus** einem **Tiber** auch noch in den letzten Stunden seines Lebens beylegt. „Kräfte und Lebensgeister verließen ihn schon,

*) Quippe ita res habet, vt plerumque, qui fortunam mutaturus est Deus, consilia corrumpat, efficiatque, quod est miserrimum, vt, quod accidit, et iam merito accidisse videatur.

Velleius Paterculus.

„noch nicht die Verstellung; noch immer der „steife Sinn; Stimme und Gesichtszüge strengte „er an und suchte zuweilen freundlich auszusehen, „und eine Kraftlosigkeit zu verbergen, die doch „nur gar zu sichtbar war. *)

Ich habe mich bey dieser **Stetigkeit des Willens** etwas länger aufgehalten, weil sie das unentbehrlichste Stük von der **Stärke der Seele** fast für jeden Stand ist. Hier ist noch nicht der Ort zu sagen, in wie weit sie für den einen verdienstlich werde; für den andern nicht. Sonst müßte es auch schon hier stehen, daß der Staatsmann ohne dieses Unwandelbare in seinem Vorsatze, ein Verderben für die Einheimischen, und ein Spott für die Auswärtigen werde. Aber es liegt mir jetzt noch nicht an der Anwendung der Begriffe. Woferne ich nur so glücklich bin, sie erst gehörig zu entwickeln und festzusetzen: so muß die Anwendung nachher ganz leicht werden. Ich wiederhohle es nun blos, um es tiefer einzuprägen, daß die Stetigkeit des Willens eigentlich in der **Wirkung der Seele auf sich selbst** bestehe, und nicht

*) Iam Tiberium corpus, iam vires, nondum dissimulatio deserebat: idem animi rigor, sermone ac vultu intentus, quaesita interdum comitate quamuis manifestam defectionem tegebat. Annal. L. 6. c. 50.

nicht so wohl äußre Hindernisse zu bestreiten habe, als vielmehr ihren eigenen Wankelmuth, eigenes Zagen, ihre Einwendungen zu Hause. Wenn man noch genauer gehen will: so mag man hinzusetzen, daß die Festigkeit nicht den Anfang zum Kampfe mache, daß sie schon einen Sieg voraussetze, und ihr blos die Ehre vorbehalten sey, das Errungene zu beschützen.

Ueberhaupt nimmt die Thätigkeit, die auswärts geht, bey den übrigen Stücken der Seelenstärke immer mehr und mehr ab. Was ist minder thätig als die Gedult? Aber zur Stärke der Seele gehört sie gewiß mit; sie erfordert nicht eigentlich eine Spannung, sondern von einem geistigen Wesen körperlich zu reden, eine Zähigkeit der Fasern, welche nachgeben, ohne zu zerreißen. Diß besondre an ihr hat den Anschein veranlasset, als wäre sie vielmehr das Gegentheil von der Stärke der Seele. Denn man setzt oft die thätige Seele der leidenden oder gedultigen entgegen. So haben wir oben schon Gelegenheit gehabt zu bemerken, daß man die Herzhaftigkeit beym Angriffe für die ganze Stärke der Seele halte; und eines dieser Versehen erzeugt das andre. Unstreitig, daß die Gedult ihren Feind nicht angreift: aber sie bestehet ihren Mann. Sie stößt nicht mit Heftigkeit gegen ihn an: aber in sich selbst gedränget hält sie ihn

aus. Ihr Verdienst besteht gleichsam in dem Beharren an demselben Ort. Der Muth erhebt sich zu großen Unternehmungen: die Unerschrockenheit übersieht alle Larven, alle Schreckbilder, die sich in diesen unbesuchten Gegenden gemeiniglich sehen lassen: die Stetigkeit treibt auf dem Wege an: die Gedult hält aus an dem Orte, wo man unumgänglich stille stehen muß. Jeder Aufenthalt, wo die Kraft der Thätigkeit gehemmet wird, ist ein Leiden, und wenn die Schmerzen des Körpers zu empfindlichen Leiden der Seele sich fügen: so erreicht die Tugend, welche gegen beyde an ihrem Standorte aushält, den Grad des heroischen. Fast nur in dem letztern Falle hat die Gedult etwas glänzendes an sich. Sonst ist sie ohne allen Schimmer, besonders wenn sie nur mit Schmerzen des Körpers kämpfet. Ihre Ausübung aber wird eben dadurch, weil sie ohne Lobsprüche von Seiten der Menschen bleibt, desto erhabener, ob schon auch dieses Verweigern der Lobsprüche so unbillig nicht ist, als es scheinen dürfte. Man weiß, oder erräth es nur selten, daß das Stillsitzen eines außerordentlichen Geistes nicht von seiner Willkühr, sondern von einem äußern Hindernisse, herrühre. Wie viele an dem Hofe Tarquins haben wohl das Leiden der Seele am Junius Brutus erkannt? Eine der schönsten Stellen im Leben des berühmten Chur-

fürsten

fürsten von Sachsen, Moritzens, ist wohl diese, da er die Belagerung von Magdeburg unternimmt, und seine Geduld in Erwartung der rechten Zeit zur Demüthigung des stolzen Kaisers dadurch bis zum Glanze treibt! Die übrigen Leiden in Privatumständen sind noch erkenntlicher. Hier ist, was Flechier sagt, das Girren der zärtlichen Taube, das fast niemals aus der Einsamkeit hervordringet. Stille Thränen, welche hier fließen, werden nur von Engeln in verborgene Gefäße gesammlet, werden nur von ihnen gezählt. Die Seufzer, welche die beklemmte Brust ausdrücket, erlangen erst, wenn sie über unsern Luftkreis hinaus sind, einen Laut, und werden erst in den höhern Gegenden hörbar. Verriethen nicht zuweilen das verlöschete Feuer des Auges, und sein geschwollener Apfel die Geheimnisse: so würde fast jeder nur sich allein für unglücklich halten. Und siehe, diß allgemeinere, diß gewöhnliche des Harmes, was man nach und nach im menschlichen Leben entdecket, diß macht eben, daß man die Gedult unter widrigen Zufällen so ungemein hoch nicht schätzet. Man sieht das Ungemach unvermeidlich, für nothwendig an, und so scheint die Gedult, welche das Ungemach erleichtert, sich selbst zu belohnen. Dazu kömmt noch, daß man von der rauhen Bahn der gewöhnlichen menschlichen Leiden zur Seite selten wohin anders als zum Tode ausweichen kann. Nun

weiß man auch, wie wenige Menschen im Ernste geneigt sind, diesen Ausweg zu betreten, und sollte sie auch nur noch wie Candiden die Scheu vor dem Journal de Trevoux davon abhalten. Also rechnet man es ihnen nicht zum Verdienste an, daß sie in ihrem Geleiße unverrückt geblieben sind. Die Hülfe der Zeit, die sich jeder versprechen darf, und die jeden in der Hoffnung zum voraus tröstet, eignet sich ebenfalls von dem Ruhme der der Gedult etwas zu. Und wo erscheint sie wohl nicht mit ihrem Beystande, die lindernde Zeit! wer würde ohne sie des Lebens Bürde tragen? Ein Mensch, dem es an der Erfahrung mangelte, daß man nicht einen Tag wie den andern denke: ein solcher Mensch würde dem ersten schweren Ungemache, das er wirklich recht fühlte, unterliegen. Die Seele geräth nur alsdann in Verzweiflung, wann sie überzeugt zu seyn glaubt, daß alle folgende Tage gleich traurig für sie werden müssen. Doch es fehle der Gedult, weil sie nicht sehr in die Augen fällt, das belohnende Urtheil der Menschen: sie ist deswegen nicht weniger das Eigenthum vorzüglicher Seelen. Die Stille, womit man unter dem Leiden liegt, zeigt eine feste Gründung an. — Ich sammle meine Leser um mich: (wer unter uns ist in seinen Freunden so glücklich, daß er nicht, mit Wehmuth im Gesichte, einen darunter so anzureden Ursache hätte: „Schöne

„Seele,

„Seele, die du schon lange alles ertragen hast, was „nur der feinern Empfindung ekeln, das zarte Ge„fühl schmerzen, und das empfindliche Herz durch„bohren kann: fürwahr, du gehörest zu der hö„hern Gattung, gegen welche Hochachtung ein „Tribut, und Liebe ein Ruhm ist! Denn vereh„rungswürdiger giebt es nichts, als die Gelassen„heit, welche durch richtiges und bitteres Nach„denken endlich gewirkt wird, und liebenswürdi„ger nichts, als das weiche und ruhige Antlitz, „auf dem die halbverwischte Thräne ein Zeichen „der sanftern Seele ist.“ Wirklich diese Tugend scheint in einer Seele eher als in der andern hervor zu keimen, und dem Geschlechte natürlich zu seyn, das überhaupt eher zum Stillseyn, als zur Thätigkeit geschaffen ist. Man sieht es der Gedult der Männer an, daß sie bey diesen die Frucht einer mühsam erlangten Weisheit:

— — victrix fortunae sapientia —

bey jenen die Folge einer langen, mürbemachenden Erfahrung sey.

— — ferre incommoda vitae

Nec iactare iugum vita didicere magistra.

Aber dem zärtern Geschlechte scheint die Gedult, von der Natur selbst zu seinen Schutzwaffen gegeben zu seyn. Man hätte aus dieser einzigen Eigenschaft schon schließen können, daß nur durch Irrthum und Vorurtheil den Weibern schwache

Seelen

Seelen zugeschrieben werden. Wenn es wahr ist, daß fast durchgängig die Gedult ihr Eigenthum sey, (wie sie es, wegen der übrigen Bestimmungen des weiblichen Geschlechts, nothwendig hat seyn müssen:) so ist es auch ausgemacht, daß ihre Seelen nicht ohne Stärke sind. Im Gegentheil fehlet ihnen meistens die Herzhaftigkeit zum Angriff; das männliche Vorrecht; eben das; welches allein für Stärke hat gelten sollen; das ich aber nur für einen Theil derselben, und zwar für das fünfte Stück halte, und so gleich in die äussere gegen Gefahren, die dem Körper durch andre drohen; und in die innre nämlich gegen sich selbst, seine Meynungen und Neigungen abtheile. Ich werde mich bey der erstern nicht aufhalten. Sie ist gemein; wird bald zu hoch, bald zu niedrig geachtet; jetzt mit einer Krone belohnt, und jetzt mit einem Kommisbrodte, beweißt das einemal, daß man eine außerordentliche Seele habe, und das andremal, daß man betrunken sey; wird theils angebohren, theils erworben, theils erzwungen; findet sich für einen halben Gulden alle fünf Tage, eben so gut als für acht tausend Pfund monatlich, und ist bey dem einen die Wirkung seiner Liebe fürs Vaterland, und bey dem andern seines Ueberdrusses an der Ehefrau.

Es ist schwer zu sagen, ob sich diese Art der Herzhaftigkeit nicht nothwendig da ebenfalls einfinde,

finde, wo andre Stücke von der Stärke der Seele anzutreffen sind. Ich weiß wohl, daß Philipp der IIte von Spanien, dem man gewiß die Festigkeit und Stetigkeit des Willens nicht absprechen kann, daß er nach dem Treffen bey St Quentin und nach der Bestürmung dieses Ortes keiner andern gefährlichen Gelegenheit weiter beywohnen wollen. Jene waren die erste für ihn und sollten auch die letzte seyn. Allein, zu einem richtigen Urtheile darüber müßte man wissen, ob er es nicht für größer gehalten, aus seinem Zimmer durch seinen Kopf so viele Arme zu lenken, er selbst in der größesten anscheinenden Ruhe; als blos der Beförderer und Bewerkstelliger seiner eigenen Anschläge zu seyn. Wenn nur erst der Trieb zur Ehre den Lauf nimmt, daß er durch nichts anders als durch den Trotz gegen die Gefahren befriedigt zu werden glaubt; so scheint es fast unmöglich, daß man vor ihnen weichen solle. Hingegen ist es offenbar, daß diese Herzhaftigkeit bey Leuten kann angetroffen werden, denen es an jeder andern Eigenschaft zur Stärke der Seele fehlt. So viele zufällige Umstände können jene hervortreiben, daß man sie wie eine Pflanze betrachten kann, die auch zwischen den Ziegeln eines Daches hervorschießt. Kein Mensch wird deswegen einen Dachstuhl als ein vortrefliches Erdreich zur Saat anpreisen.

Es giebt Grade dieser Herzhaftigkeit oder persönlichen Tapferkeit, und bey einigen derselben, wenn sie erreicht werden, müssen wir allerdings gestehen, daß sie etwas angebohrnes zu erkennen geben; daß es Kinder der Helden gebe, welche das erhabene ihres Ursprunges angeprägt tragen. Wenn der berühmte Graf von Sachsen, als ein Kind von dreyzehn Jahren, am Abende der schrecklichen Schlacht bey Malplaquet, der er beygewohnt, saget: „ich für meinen Theil bin ganz wohl mit „diesem Tage zufrieden:“ so kennt man ihn an dieser Rede, wie die Nachkommen der Riesen an ihrer Länge. Die Gegenden, wo Gefahren drohen, sind freylich die Erbstücke solcher Seelen, die ihnen von ihren Voraltern verlassen worden. Sie müssen in dem seyn, das ihrer Vorfahren gewesen ist. Man sucht sie auch an diesen Plätzen, so bald man sich nach ihnen umsieht: so wie man den Adler in den Felsklüften zu entdecken hoffet. Das Leben ist ihnen von der Natur so schön angefangen, daß es fast eine Forderung an sie scheint, es schön zu endigen: und wenn sie ihr Leben wagen: so ist das schlimste, was ihnen begegnen kann, diß, daß sie es behalten. Daher glänzet auch in aller Augen diese Eigenschaft am meisten. Der Weise so gar muß auf seiner Huth stehen, Heinrichen den IVten mit seinem weißen Federbusche

mitten im Gedränge der Feinde *) nicht mehr zu bewundern, als eben diesen Heinrich in dem Zimmer, wo er seinen Sully gegen seine Geliebte in Schutz nimmt.

Zu der äußern Herzhaftigkeit gehört noch eine Gattung, wobey weniger Geräusche ist, die dagegen mehr gründliches hat. Als Carl der Vte den glücklichen **Moritz** **) in die Churwürde seines unglücklichen **Vetters** zu Augspurg feyerlich einsetzte: wurde der letztere, der dahin als Gefangener hatte mitgehen müssen, durch das Lärmen und Getöse bey dieser Feyerlichkeit, die nicht weit von seiner Wohnung vorgieng, ans Fenster gezogen. „Was

*) In der Schlacht von Jvry. Vor dem Anfang des Treffens, sagte er: „Mes Compagnons, si vous „perdez vos Enseignes, Cornetes ou Guidons, „ne perdez point de vüe mon panache blanc, vous „le trouverez toujours au chemin de l'honneur & „de la victoire.

**) Mauritium Caesare sollemni caerimonia in fidem Septemuiri recipiente haud longe ab hospitio Saxonis re peragenda, captiuus ad fremitum equorum e fenestris in forum prospiciens: heu! quam magna laetitia! Mauritiani exsultant de dignitate, qua me praeter ius et aequum spoliarunt. Faxit Deus, tam ea pacate in posterum vtantur fruantur, vt mei meorumque nunquam deinceps opera egeant. Nec grauius ea re commotus ad familiarem librorum sacrorum Lectionem se contulit. *Thuanus ad a.* 1548.

„Was für ein Frohlocken! sagte er, da freuen sie „sich nun über eine Würde, die sie mir wider „Recht und Billigkeit geraubt haben. Gebe Gott! „daß Moritzens Kinder sie in Zukunft so ruhig „genießen, um meiner und der meinigen Beystand „niemals nöthig zu haben.“ Und damit, ohne stärker durch diesen Anblick gerührt zu werden, setzte er sich wieder zu seiner gewöhnlichen Beschäftigung hin, dem Lesen der heiligen Schrift. Alexander glaubte an die Tugend und trank den Becher aus, welchen ihm der verdächtig gemachte Leibarzt reichte. Es ist wahr, daß dieses sein Bewegungsgrund gewesen seyn muß, wenn seine Handlung schön bleiben soll; allein deswegen bleibt sie doch herzhaft. Denn welcher Mensch ist es, er müßte denn seines Daseyns müde seyn, der ohne Glauben sein Leben waget? Der Glaube an den Nachruhm! Der Glaube an höhere Belohnungen! Luther glaubte an die besondere Vorsicht und gieng nach Worms. Ich wünschte wohl, daß sich dieses eben so gut mahlen ließe, wie Alexander in seinem Bette, wo er mit der einen Hand nach dem verdächtigen Arzneybecher, den der Arzt noch hält, greifet, und mit der andern diesem den Brief, darinn die Beschuldigungen stehn, reichet. Wenn Carl der Vte, vor dessen Throne Luther stünde, ein Buch in der Hand hätte, auf dessen aufgeschlagenen Blatte, so daß es Luther

sehen

sehen könnte, die Worte befindlich: haereticis non est servanda fides: in der Ferne des Audienzsaales, Hussens Geschichte abgebildet wäre, und auf aller umstehenden Gesichten entweder Zorn und Unwille und Haß, oder Furcht und Bangigkeit und Unentschlossenheit: nur auf Luthers seinem allein Unerschrockenheit und Freudigkeit ausgedruckt sich zeigte; dazu seine ganze Stellung die Zuversicht, mit der er sich vertheidigt, bewieß: sollte diß Gemählde dem erstern viel nachgeben? Man muß dabey noch anmerken, daß diese Reise nach Worms bald nach dem Anfange seiner großen Unternehmungen geschehen, ehe noch tausend andre nachher dazu gekommene und immer wachsende, theils innre theils äußre, Stärkungen, den Muth unterstützen, und eben dadurch seiner Schönheit etwas benehmen konnten. Ich habe mit Fleiß dieses Stück gewählt, um weder in die Heiligenverehrung der allzueifrigen Lutheraner, noch in die Partheylichkeit zu fallen, aller Geschichte zum Trotz, diesem Manne seine glänzende Eigenschaften abzusprechen.

Ich werde hier die Herzhaftigkeit der wahren Märtyrer nicht berühren: die höhere Gnade, von der sie bewirket wird, setzt sie außerhalb der Reihe derer Dinge, welche zu einem blos menschlichen Verdienste etwas beytragen. Dagegen darf ich die

Herzhaftigkeit nicht ausschließen, welche, wenn ich so sagen darf, gegen unbekannte, aber nahe, heimliche Gefahren sich ermannet; welche sich äußert, wenn Gefahren rings um uns her flattern, ohne daß wir eigentlich den Ort wissen, von dar aus sie uns anfallen werden; welche sich hervor thut, wenn die Schrecknisse von ferne, aber unfehlbar im Anzuge sind, und kein Mittel ist ihnen auszuweichen. Mir deucht, daß diese Herzhaftigkeit weit größer sey, als die andere, welche mit einer sichtbaren und gewissen Gefahr handgemein wird. Sie sind nicht einmal beyde immer zusammen in jeder Brust gegenwärtig, weil manche Seelen durch die Ungewißheit und Unsichtbarkeit der Gefahr weit mehr außer ihrer Fassung kommen, als durch den nahe drohenden Tod. Daher ist es begreiflich, wie der Soldat, dem das Herz beym Angriffe einer Batterie nicht viel merklicher als sonst klopfet, dagegen bey einem heraufsteigenden Gewitter zagen könne. Man sehe die zehentausend Griechen, die Hülfstruppen des unglücklichen Cyrus mitten in tiefsten Persien: ihr Soldherr todt, folglich die Sache, für die sie stritten, zum Vortheil des Feindes entschieden; unzählbare Feinde um sich her, keinen Freund nirgends, — verrathen, abgeschnitten, eingeschlossen durch Berge: die Natur selbst schien sich wider sie erklärt zu haben: ohne Wegweiser, ohne Lebensmittel; eine

unge-

ungeheure Strecke vor sich zu durchwandern, die unwegsamste Gebürge: welche Nacht brachten sie zu! Sie stritten nicht: das wäre eine Wohlthat gewesen, die Gefahr so feste und gerade vor sich zu haben: sie schlummerten zu einem fürchterlichen Aufwachen. Der edle junge Mann, der sich zum Streit aufs schönste putzte, um an seinem Siegestage oder Sterbetage geschmückt zu seyn, er allein richtete sie wieder auf: ihre Herzhaftigkeit ermannete sich — ward glänzend; — ist nun verewiget.

Ich fange die Beschreibung der innern Herzhaftigkeit mit den berühmtesten Gemählden des Alterthums an: Alexanders Betragen gegen die gefangene Gemahlinn und Töchter seines überwundenen Feindes: Scipio mit der Ehrerbietung eines Bruders gegen die schönste Sklavinn, sein Eigenthum nach den damaligen Rechten des Krieges, obschon die Braut eines unglücklichen Prinzen: Titus und Berenice; er Kayser und frey, Liebhaber und geliebet; doch, um Roms und der Gesetze willen von einander scheidend, er ungerne, sie widerwillen. Aber Gemählde reichen alleine nicht hin; wir müssen die Merkmale eines nach dem andern herausholen.

Ich bemerke zum voraus, daß man die innere Herzhaftigkeit, die Entschlossenheit gegen sich

 selbst,

selbst, in einem vorzüglichen Verstande Stärke der Seele zu nennen pflege. Beyde also, der Innbegriff aller bisher erläuterten Eigenschaften, und auch eine einzelne, die darunter gehört, führen einerley Namen. Gegenwärtig können wir nun der Kürze halben, ohne Verwirrung zu besorgen, diesen Namen auch hier brauchen.

Es wird zuerst nöthig seyn, den Gegenstand, woran sich solche Stärke der Seele äußert, anzugeben. Der folgende ist es: Urtheile über Sachen, die unser höchstes zeitliches und ewiges Wohl angehen, und Urtheile, die wir selbst gefället, von deren wirklichen oder vermeinten Richtigkeit wir uns aus Gründen selbst überzeugt haben. Die Anhänglichkeit an dieselbe troz allen Einwendungen, die nachher von uns selbst, oder von andern dagegen gemacht werden, heißt die Stärke, von der wir reden.

Ich habe mit Vorbedacht gesetzt, daß diese Ueberzeugung, diese Anhänglichkeit auf Gründen ruhen müsse. Freylich können wir uns auch hierinn noch betrügen; und einem andern, der besser belehret ist, kann sodann das Verstockung scheinen, was wir hier Stärke nennen. Aber diß ist nun einmal das Loos der Menschheit; wir können nichts mehr thun, als uns bemühen um Wahrheit. Was wir am Ende erhaschen: das müssen

wir

wir feste halten; diß und mehr nicht kann von uns gefordert werden. Der Kanzler Thomas More glaubte überzeugt zu seyn, daß die Maasregeln seines Königes und des Parlamentes in Absicht der Trennung vom römischen Stuhle und der Religionsveränderungen, unerlaubt seyen. Heut zu Tage ist kein Protestante, noch mehr, ist kein Staatsverständiger, der nicht behaupte, daß More sich geirret habe. Aber der rechtschaffene Mann folgte damals seinen besten Einsichten, legte seine Würde nieder, um nicht wider sein Gewissen zu handeln, und stieg von seinem hohen Posten zur Einsamkeit und Armuth herab, ohne auch nur einen Augenblick die Heiterkeit ja sogar Lustigkeit seines Geistes zu verlieren.

Doch, was das unentbehrlichste bey dieser Stärke ist; die Urtheile müssen von uns selbst herrühren: es müssen eigene nicht blos adoptirte Kinder des Geistes seyn. Denn auch hier scheint es wahr zu bleiben: „was nicht vom Herzen kömmt, geht nicht „zu Herzen." Bey Adoptionen wird es uns zwar immer weit leichter als bey eigenen Geburten; aber diese machen uns auch mehr Freude, wenn die Schwierigkeiten überstanden sind. Und dieser Schwierigkeiten sind nicht wenig.

Jeder Anfang ist schwer, aber am schwersten derjenige zur Untersuchung der wahren Verhält-

nisse, in welchen wir gegen Gott und gegen die Welt stehen, und worinn diese gegen uns stehet. Es geht uns meistens dabey wie mit dem Ueberschlage unsers Vermögens. Die meisten leben weit lieber auf gut Glück das Jahr dahin, als daß sie recht genau den ganzen Gegensatz der Ausgaben und Einnahmen sich einprägen sollten. Ueberdiß scheuet man sich oft im voraus vor dem Schlusse, der sich am Ende zeigen würde. Weil es unserm besten Wissen nach Wahrheit ist, was wir gefunden: so müssen wir ihr, wenn wir anders redlich gegen uns selbst seyn wollen, alsdann auch folgen, und gemeiniglich stellen sich diesem Vorsatze folgende Hindernisse entgegen: Alte vorgefassete Meynungen; noch aus den Zeiten unserer Kindheit her, Erbstücke aus dem Erkänntnißvorrathe unserer Volältern; und diese passen sich oft nicht mit den neuen Sätzen zusammen. Wir sind es zuweilen müde, uns in den Streit einzulassen, und so geben wir ihnen recht, ohngefähr wie einer Mutter gegen die Ehfrau, nicht daß jene Recht hätte, sondern Alters wegen. Dazu kömmt noch eins: der Mensch ist ein so verzagtes Ding! Stößt ihm, wenn er zu neuen Meynungen und Grundsätzen übergetreten ist, nachher Widerwärtigkeit zu: so geht er bußfertig und demüthig wieder zu den Alten über; und hoffet sich mit dem Glücke desto leichter wieder auszusöhnen,

wenn

wenn er nur erst, so zu sagen, mit seinen Voraltern wieder ausgesöhnt worden. Vielleicht hat die Gewalt des römischen Stuhles durch nichts sich besser erhalten, als durch diese dem Menschen so natürliche Schwachheit *). Der Staatsminister hat etwa in seinem vierzigsten Jahre, große ausgebreitete und kühne Grundsätze angenommen: nun sucht er sie auszuführen. Hindernisse zeigen sich; es verstreicht darüber Zeit: mittlerweile eräugnen sich Unglücksfälle: man kömmt nahe an die sechzig: der Geist wird furchtsam: und man fängt wieder an, es mit den lieben Alten zu halten. Neue Modemeynungen setzen sich unsern selbsterfundenen Urtheilen oft eben so heftig entgegen, als veraltete Vorurtheile. Sie werden gefährlich; denn sie geben sich für weit mehr aus, als sie sind; prahlen, daß sie recht aus dem innersten unserer Natur hergenommen seyn, welches eine Lüge ist, und schimpfen auf alles, was ihnen zuwider ist — aus guten Ursachen.

Endlich sind unsre eigene vertraulichste Neigungen oft am meisten geschäftig jene neue Urtheile zu unterdrücken. Die letztern können uns ihre Gründe gleich-

*) So gar Heinrich der Achte in England nachdem er alles gethan hatte, um die geistlichen Stiftungen aufzuheben, und also seine Voraltern um die erwarteten Seelmessen zu bringen: setzte doch in seinem Testamente eine Geldsumme zu Seelmessen nach seinem Tode aus, um zuletzt wenigstens noch für sich den sichersten Weg zu gehen.

gleichsam nur bey Tage, und wenn wir recht zum Denken aufgelegt und munter sind, vorhalten. Die erstern aber sind Tag und Nacht um uns, bitten, wo sie nicht überzeugen, und überschreyen uns, wo sie nicht Recht haben können; kurz, machen uns wenigstens mürbe, wo sie uns nicht erweichen. Der Muth gegen sie zeiget sich an Heinrich dem Vten von Engelland, als er den Thron bestieg: er, über den sein Vater so oft als über einen elenden Nachfolger geseufzet; er, von dem während seinem liederlichen Leben als Kronprinz nur die klügsten und gelindesten der Nation, noch einige Hoffnung hegten: kaum bestieg er den Thron: so ließ er alle seine alte Kameraden der Unordnung und Schwelgerey von sich; ward Regent und Held. Die neuere Geschichte hat sonst kein Beyspiel, das sie einem Titus aus dem Alterthume so schicklich an die Seite setzen könnte.

Und, was die Schwierigkeit beym Kampfe gegen diese Neigungen noch vermehrt, ist diß, daß er nicht unter den Augen vieler tausenden, nicht unter dem ermunternden Zurufe der Zuschauer vorgeht. Zu Hause, in verschlossenem Zimmer, auf seinem Hauptküssen ringet der Streitbare in Selbstgesprächen, und lange nachher bezeugt etwa eine That, wohin der Sieg nach dem Streite ausgefallen sey. Bey einigen erfährt es die Welt und belohnt sie

mit

mit ihrem Beyfalle: bey den meisten andern wird es fast niemand gewahr. Weder das Siegesgepränge des Helden, noch die Glorie des Heiligen wartet auf sie. Auch erkaufen sie freylich ihre Siege nicht um Wunden, und erhalten sie nicht durch den Beystand des Schnees und der Arzneyen. Alles bleibt bey ihnen verborgen und vom Wunderbaren entfernt. Eine der schwersten Proben ihrer Stärke ist schon diese, sich mit dem Zeugnisse eines guten Gewissens begnügen zu können.

Wenn die Stärke, welche die Seele gegen diese Hindernisse ausübet, anhaltend wird: so giebt es die Beständigkeit oder Festigkeit des Willens, wie wir sie oben genennet haben.

Die Herzhaftigkeit der Seele gegen die Modemeynungen ist nichts anders, als der Muth, die Stacheln des lächerlichen auszuhalten, und aus Ehrfurcht für die Wahrheit, in wichtigen Stücken, sich aus vieler Menschen Meynung nichts zu machen. Ich setze eine einzige Anmerkung hinzu: Es giebt Seelen, welche natürlicher Weise eine geringere Empfindlichkeit für alles haben, was außer ihnen vorgeht; die also auch auf die Minen und Reden andrer weniger achten, als man sonsten wohl zu achten pflegt. Man begreift leicht, daß eine solche Gemüthsverfassung sehr weit über die Furcht für Spott und Hohngelächter hinwegsetze.

setze. Vielleicht ist diese Unempfindlichkeit zugleich dem starken Geiste angeboren. Die Menschen verkennen sie oft und belegen sie mit dem Namen der Einfalt oder Naivetät.

Nun kommen wir zu der Stärke gegen die Vorurtheile. Weil in die Klasse dieser Vorurtheile fast bey den meisten Völkern Stücke, die man der Religion angeheftet, zu stehen gekommen sind: so hat man noch in einem ganz engen Verstande, diejenigen Seelen, welche die Last des Uberglaubens und der Furcht vor seinen Schreckbildern abgeschüttelt, starke Geister genannt. Diesen Namen haben in unsern Zeiten einige schändlicher Weise sich angemaßet, andere einfältiger Weise verspottet: und da er immer bey Angriffen und Widerlegungen gebraucht worden: so ist es vielleicht wenigen möglich gewesen, nur jemals recht zu wissen, was er eigentlich bedeute. Ich habe erst bey mir angestanden, ob ich seine wahre Bedeutung hier untersuchen sollte. Man zieht sich gewöhnlicher Weise die Feindschaft beyder Partheyen zu, wenn man keiner von beyden in allen Stücken Recht läßt. Doch mein Weg führt mich auf diesen Pfad: ich will durchgehn und nicht ausweichen.

Seitdem la Bruyere gesagt hat: „wissen es „denn auch wohl die starken Geister, daß „man ihnen spottweise diesen Namen giebt,“ seitdem

seitdem wird selten ein Schulactus gehalten, wo nicht der Rektor durch den Mund der Unmündigen und Säuglinge den starken Geistern einen Spott zubereitete, und also seine Schüler treulich anführte, auf Sachen zu schimpfen, die sie nicht verstehen. Aus solchen Reden kann wohl das Gemählde des starken Geistes nicht abgenommen werden. Ich will an deren Statt eine Stelle des ehrlichen **Charron** anführen, darinn er eine Vorstellung vom starken Geiste giebt. Sie ist von einer andern Seite unrichtig. Aber eben dadurch soll es uns, hoffe ich, gelingen, das **Wahre** zwischen beyden aufzuspüren. Die Stelle selbst mag in ihrer altfranzösischen Tracht in einer Note stehen *); hier wollen wir ohngefähr ihren Innhalt vorlegen.

Der

*) Cette espéce d'Athéisme Theorétique, première, insigne, formée et universelle ne peut loger qu'en une ame extrémement forte & hardie;

Illi aes triplex
Circa pectus erat

forcenée & maniacle. Certes il semble bien qu'il faut autant & (peut estre) plus de force & de roideur d'ame à rebuter & resoluement se despouiller de l'appréhension & créance de Dieu, comme à bien & constamment se tenir ferme à luy: qui sont les deux extrémités opposites, très rares & très difficiles: mais la première encore plus. Tout ce

qui

Der gute Charron meynt nämlich; so, wie es eine trefliche Stärke bey einer Seele erfordre, beständig und treu ihrem Gotte, dem sie sich einmal ergeben, anzuhängen; von ihm, ihrem Horte, nicht ab-

qui est au milieu est d'une force & vertu médiocre, qui est de ne se pouvoir desfaire de Dieu, toutes fois lascheinent & non chalamment se tenir à luy. En quoi presque tous sont logez selon plus ou moins par une infinité de dégrez . . . . A fermement & inviolablement se tenir à Dieu est requise une très grande force & attention d'ame tousjours bandée & tendue, une très speciale & excellente faveur et grace divine, une continuelle assistance du saint esprit. Au contraire se desprendre & du tout rejecter le sentiment & l'apprehension de la Deïté, chose attachée à la mouelle de nos oz, il y faut une monstrueuse & enragée force d'ame & telle qu'il est très malaisé d'en trouver, quoique s'y soient étudiés & efforcés ces grands & insignes athées, qui d'une très haute & furieuse audace ont voulu sécouer de dessus eux la Deïté & se despestrer de toute supériorité. Mais les plus habiles, qui s'y sont évertuez, n'en ont peu du tout venir à bout. Car combien qu'estans à leur aise, & maistres de leur discours, ils semblassent gaigner ce point; en se gaudissant de toute imagination de Dieu & de religion: toutes fois avenant qu'ils fussent fort pressez, ils se rendoyent comme petits enfans. S'il se présentoit quelque grand & subit prodige, monstre de l'ire de Dieu, ils devenoyent plus

abgetrieben zu werden, und in der festen Richtung auf ihn, seiner Zusage zu trauen: eben so erfordre es eine Verstählung des Herzens, um es gegen den Eindruck der Gottheit auszuhalten, und eine fast rasende Stärke, um die tiefgeschlagenen Wurzeln des alten Glaubens an ihn auszureißen. Dieses Auswurzeln scheint ihm die härteste Arbeit zu seyn; scheint ihm die meiste Kraft und Entschlossenheit zu heischen, scheint ihm äußerst schmerzhaft. Denn der Glaube an Gott, sagt er, liegt gleichsam in dem Marke unserer Gebeine. Von dort muß man ihn heraus holen, wenn er uns genommen werden soll. Daher ist auch, fährt er fort, dem geschicktesten unter diesen Leuten der verwegene Versuch mißlungen. Wenn die furchtbaren Stimmen der Natur sich vor ihnen hören liessen: so zitterten diese starken Männer; ihre Glieder bebten, und sie, die die Gottheit abläugneten, damit sie vor nichts sich fürchten dürften, sie brachte die Furcht vor der geringsten Sache zum Geständnisse des höchsten Wesens.

Ich habe es schon gesagt: Charron irret sich. Der Versuch des Gotteslaugners, sich von dem Glau=

plus effrayez & plus palles, que les autres, se cachant à un esclair de tonnerre à une tempeste. Et ainsi ne voulant confesser une Deïté pour ne la craindre, la crainte des moindres choses la leur faisoit confesser.

Glauben an Gott loß zu machen, ist Raserey, nicht Stärke. Denn entweder ist dieser Glaube wirklich mit unserm Marke zusammengewachsen; oder er sitzt weniger feste in uns. In dem erstern Falle, und es ist der, den Charron mit Recht annimmt: was hülfe dem Elenden alles Schneiden, alles Wüten in sein eigenes Fleisch? risse er auch etwas heraus: sogleich würde es wieder nachwachsen. Daher setzt auch ein einziger Blitz den unglücklichen Selbstpeiniger in solches Zittern und Zagen. Denn er ist nicht der Mensch, der eine Wahrheit läugnet, sondern der das läugnet, was er als wahr fühlt.

Und in der That, welcher Mensch kann zusammen die beyden Gedanken in seiner Seele auch nur ertragen:

einem Gott, welcher ist,
widerstehen;

oder was auf einerley hinauskömmt: von seinem Gott, der ihm auch bey verschlossenen Augen erscheint; dessen Stimme er in seinem eigenen Gemüthe wandeln hört, (wenn auch die ganze Natur von außen schweigt), von ihm nichts wissen wollen?

Ueberdieß hat jede Verachtung der Gefahr, jeder Anlauf der Seele zum Außerordentlichen noch etwas außerordentlicheres zur Belohnung in der

Ferne.

Ferne. Curtius, der sich in den Schlund zu Rom stürzet, achtet sein Leben geringe, weil ihm mit Unsterblichkeit für die Arbeit einer einzigen Viertelstunde gelohnt wird. Daher sagt Rousseau von Alexanders Entschlusse, die Arzney aus der Hand des verdächtig gemachten Philipps anzunehmen: „wenn nichts als Unerschrockenheit dabey wäre: „so würde ich diß Betragen als tollkühn und rasend verachten: aber so war es der Glaube an „die Tugend! und nun verehre ich die That als „eine der schönsten im Leben des Helden." Was kann aber den Gottfühlenden Gottesläugner antreiben? was ihn schadlos halten? was kann er sich versprechen?

Nun ist noch der andre Fall zu betrachten übrig, dieser nämlich, daß der Glaube an Gott dem Menschen nicht an seinem Gebeine klebe, nicht in seinem Marke stecke. Wäre dieser Fall (er ist es aber niemals): so würde die Stärke des Gottesläugners, vor der Stärke eines jeden andern, der Wahrheit und Irrthum zu untersuchen anfängt, nichts vorzügliches haben, und Charron würde unnöthiger Weise sie als so wunderbar beschrieben haben.

Doch ich entscheide zu geschwinde. Bey der Stärke, die zur Untersuchung der Wahrheiten nothwendig ist, giebt es noch merkliche Grade, und

daher hatten die stärksten Zweifler auch einiges Recht sich den Namen der stärksten Geister beyzulegen.

In allen Religionen werden alle und jede Sätze und Aussagen, die mit jenem ersten Satze: „es „ist ein höchstes Wesen“ nur die geringste Verbindung oder Beziehung haben, wäre sie auch blos willkührlich und gelogen, werden uns doch alle solche Sätze mit so großer Feyerlichkeit vorgetragen; wir hören sie mit solcher Ehrerbietung in der frühesten Jugend an: daß wir ihnen nicht nur überhaupt den Titel heilige Wahrheiten beylegen, sondern auch nie anders als mit einer vorgängigen Behutsamkeit darüber nachdenken. Je weniger der Verstand bey dem ersten Unterrichte beschäftiget gewesen, und je mehr also im Gegentheil das Gedächtniß: um desto größer wird der heilige und innre Schauer sie auch nur anzutasten. Denn es kömmt uns vor, daß dergleichen Sätze nicht durch menschliche Kraft von uns erdacht, sondern gleichsam von oben her uns eingeprägt und überliefert werden. Kurz, der Schatz unserer Erkenntniß in diesen Stücken scheint uns von der Natur zu seyn, daß wir ihn zwar besitzen können; aber selbst nicht recht untersuchen dürfen, worinn er bestehe.

Diese Furchtsamkeit, welche sich in Absicht auf Religionssätze immer einfindet, bey andern Wahrheiten

heiten aber gar nicht empfunden wird, dieser Umstand macht es eben, daß ein vervielfacheter Muth des Geistes dazu erfordert wird, um sich an ihre Prüfung zu wagen. Allein, wenn sich freche und leichtsinnige Spötter einbilden, daß dieser Muth, diese Stärke, bey ihnen und überhaupt in unsern Zeiten häufiger angetroffen werde, als ehemals: so irren sie sich ungemein. Wir sind jetzt gerade so weit, daß sich fast dieser Muth nicht mehr zeigen kann, wenigstens, daß er von außer selten mehr für ächt kann erkannt werden. Denn schon mischet sich die Eitelkeit, oft gar Schmeicheley und Beförderungsabsicht mit ein, und mancher ist ein Freygeist, nur bis er in Bedienung sitzt; nachher ist er froh, seinem Gott wieder auf die alte Weise zu dienen. Es gibt also wohl nur wenige, denen eigentlich das Herz erwächst, Meynungen und Lehrsätze, die sie von Jugend auf gefasset, vor ihren eigenen Richterstuhl zu ziehen, und dort ihre Ansprüche auf Wahrheit vernünftig zu untersuchen. Nicht immer, gar selten, haben es die gethan, welche für die eine oder für die andre Parthey schreiben. Denn, o! wie ganz etwas anders ist es, aus dem Kopfe denken und schreiben, und etwas anders, aus dem Herzen. Um jene Arbeit zu übernehmen, ist es blos nöthig, den ersten Grad der Trägheit zu überwinden: aber zu dieser wird so gar der Sieg über den zweyten Grad

Bayerische Staatsbibliothek München

der Faulheit erfordert. Nämlich es giebt einen Fleiß, vermöge dessen man zu dem, was man weiß, noch mehr zulernet: und einen andern Fleiß, vermöge dessen man alles Alte einreißt, und von vorne an lernet. Hier lege jeder die Hand an seine Brust, und frage sich, ob er dazu sich fähig halte, oder ob er es wohl jemals unternommen habe.

Ist es aber nicht eben sowohl Raserey, den Glauben an irgend andre Religionswahrheiten aus dem Herzen herausreißen zu wollen, so wie es eingestandenermaßen Tollkühnheit war, die Ueberzeugung von einem Gott einzustürzen zu trachten? — und warum so übereilt im Fragen? wer Sätze untersucht, zweifelt noch nicht daran, und wer daran zweifelt, verwirft sie noch nicht als ausgemacht irrig. Der starke Geist zielt mit seinem Versuche nicht immer gleich auf die Entledigung von allem Glauben der übrigen heiligen Sätze. Doch, er suche auch sich vom Glauben an sie loszuwinden. Wenn dieser Glaube nicht an sein Innerstes geheftet ist; wenn ihm sein innerstes Gefühl nicht alle Bemühungen zum Zweifeln und Läugnen zu schanden macht: so kann seine Bemühung noch nicht widersinnisch und aberwitzig heissen. Nun giebt es aber unter denen Lehren, welche das Verhältniß der Menschen auf Gott be-

treffen,

Bayerische Staatsbibliothek München

treffen, nur wenige, welche dem innern unwidersprechlichen Zeugnisse des Gewissens empfohlen sind. Alle übrige Sätze können Wahrheiten seyn: aber die Ueberzeugung davon beruht auf einer langen Reihe von Schlüssen, davon die Beweise entweder Zeugnisse oder abstrakte Begriffe sind: so daß Zweifel dagegen, entstehen, daß sie fortdauren können, ohne deswegen **wider besseres Wissen und Gewissen** zu seyn.

Der Versuch des starken Geistes zur Prüfung der heiligsten Wahrheiten ist also allemal löblich. Sein Zweifel so gar an sehr vielen kann zwar höchstungegründet heißen, wir können ihn deswegen nicht allemal gewissenlos nennen. Sollte aber nicht die Absicht, um welcher willen jemand diese Untersuchung bey sich anstellet, sollte sie nicht, wenn sie eigennützig wäre, sehr viel an der Achtung mindern, die sonst der Stärke des untersuchenden Geistes gebührte? Ich sollte es kaum denken. Eigentlich sollte uns freylich allein die Liebe zur Wahrheit treiben. Aber gesetzt auch, Furcht zum Exempel wäre die Haupttriebfeder des Forschers; gesetzt, er fürchtete sich vor den Höllenstrafen, und eben diese Furcht triebe ihn an, die Lehre darüber recht aus dem Grunde zu untersuchen: ist denn dieses eigennützige dem menschlichen Herzen so fremde? Verficht nicht mancher

ewige Belohnungen und ewige Strafen blos darum, weil er sich selbst in dieser Welt nicht für belohnt genug, und seine Feinde (worunter oft alle standen, die im Range vor ihm waren) nicht für gestrafet genug gehalten? Wir wollen also keinen Vorwurf machen, der zurückgeschoben werden kann. Man sey gerecht auf beyden Seiten. Nicht das Läugnen einiger allgemein angenommenen Religionssätze, sondern das **Untersuchen** derselben verschaffet einen Anspruch auf die Stärke des Geistes; ein Untersuchen, das aufrichtig gegen sich selbst, ohne Rücksicht auf diese oder jene Gesellschaft und in der Stille vorgenommen wird.

Es giebt noch einen andern Titel in dem gegenwärtigen Falle, der nicht verächtlich ist, und noch wenigeren zugehört. Wenn ein Unglücklicher, der sich zu keiner Gewißheit über die Verheißungen, seinen künftigen Zustand betreffend, bringen kann: wenn dieser nichts desto weniger **auf dem Wege der strengen Tugend nach besten Kräften** fortgeht; ihr treuer Anhänger, ob sie ihm gleich niemals auch nur von Ferne das gelobte Land vorgezeiget; ihr Bekenner und zwar mit Freuden, ob er gleich seinen letzenden Freunden nicht gewiß sagen kann, ob der bleibende, oder der scheidende den bessern Theil habe; ihr Märtyrer, ob er gleich

so zu reden auf allen Fall noch einen Hahn muß opfern lassen *): ein solcher Mann kann allerdings sich einer Stärke in der Seele rühmen. Rühmen? er wird ganz sicher nicht davon sprechen und höchstens, wie Spinosa durch seinen Wirth, der des Miethmannes Leben eine lange Zeit hindurch belauscht hatte, verrathen werden.

Aber zu diesen beyden Titeln, die ich nun angeführet, und die man nicht wohl verwerfen kann, haben nicht das geringste Recht die Mücken, welche, durch den Sonnenschein des Hofes und des Glückes erwärmet, sich nur durch ihr Gesumse und ihre Unreinigkeiten merklich machen können: keinen Anspruch die schaalen Köpfe, die zu dumm sind, um zu zweifeln, und zu frevelhaft, um sich belehren zu lassen: die sich aus Gott nur deswegen nichts machen, weil sie seinen Einfluß bey Hofe nicht merken, und die Bibel nur deswegen nicht achten, weil sie der Herr nicht wie eine Verordnung hat bekannt machen lassen:

*) Mir hat es immer geschienen, daß der Befehl des letzenden Socrates an seine Freunde, dem Aesculap noch einen Hahn zu opfern, daß dieser Befeht eine Folge von des Philosophen ausdaurendem Grundsatze: οὐδὲν οἶδα gewesen sey. Wie hätte er am Ende seines Lebens so positiv über die Natur der wichtigsten Wahrheiten seyn sollen, als er es wirklich durch die gänzliche Unterlassung dieses Opfers müßte gewesen seyn? In diesem zweifelnden Zustande schied der gute Mann, der Tugend alleine treu.

deren Empörung gegen die Religion zunimmt, so bald sie des Morgens gut aufgesetzt sind, und deren Gleichgültigkeit wächßt, so bald sie sich mit Riechwassern besprenget: in deren Kopfe niemals mehr als drey Opernarien auf einmal ausgehalten haben, und deren weitestes System, Kleiderschrank, Sold und Besuche auf einmal umschlinget.

Wo ist denn ihre Stärke? ihr lautes Gelächter ist der Beweis einer gesunden Lunge: ihr frevelnder Trotz die Anzeige eines heitern Himmels, und ihr Spott die Folge von der Ruhe der Elemente. „Aber vor allen Altären wird man sie winseln „und jedem Heiligen etwas angeloben hören: wenn „das entrüstete Meer seine Wogen empor treibet, „wenn in ihren eigenen Adern ein grausames „Feuer lodert, und auf ihrer Brust zentnerschwere „Last liegt: wann der Körper leidet, das Gemüth „zaget, und der Tod zu seinem Opfer hereinbricht.*)

Ich fasse alles zusammen: diß ist die beste und vortreflichste Stärke, daß wir dich, ewige Wahrheit!

*) Quas non ille aras humili formidine tacta
Mente petet? quos non superos in vota vocabit?
Si videat maris iratos insurgere fluctus,
Sentiat aut propriis ardere incendia venis,
Insolitoue vrgeri oppressum pondere pectus,
Aeger, inops animi, atque instantis victima Fati?
Balzac.

heit! auf welche Art du auch zu den armen Sterblichen gesandt seyest, lebendig erkennen! nicht von dir weichen! Es ist aber auch Stärke, dich aufsuchen! dir des Nachts auf den Straßen nachgehn! jeden fragen: „habt ihr die nicht ge„sehen, die meine Seele liebt?“ und es nicht achten, wenn man darüber wund geschlagen wird; ja lieber im Finstern nach dir herumfühlen, als einer verdächtigen Leuchte bey diesem Suchen trauen! Und Stärke ist es, sein Herz der Tugend erhalten, wenn schon die Aussicht des Verstandes durch Nebel gehemmet wird! So ohngefähr würde man den treuen Knecht bewundern, der, wenn jedermann schon an der Wiederkunft seines Herrn verzweifelt hätte, doch jeden Tag seine Arbeit unverdrossen thäte: ob er schon nicht mehr hoffen darf, daß es sein Herr erfahren, und ihm dafür mit Beyfall und Wohlthun lohnen werde.

Glaube und **Unglaube** haben also ihre starken Geister, wenn anders beyden eine redliche Untersuchung vorhergegangen, und es kann starke Sadducäer geben, wie starke **Pharisäer**.

Wenn es nervichte Seelen erfordert, um die **Wahrheit zu denken**: so gehören gewiß Gladiatorseelen dazu, um die **Wahrheit zu sagen**. Doch man trifft etwas von ihnen unter der Rubrik der **Herzhaftigkeit** an. Ich setze nur mit zweyen

Worten hinzu, daß *ingenuitas, candor animi*, παῤῥησία, Naivetät, so viel als das Angebohrne von dieser Gattung seyn, welches bey gewissen Gelegenheiten, und durch gewisse Bewegungsgründe bald kann vermehrt, bald vermindert werden.

Ich habe bisher die verschiedene Stücke auseinander gesetzt, die mir alle unter dem Namen der Stärke der Seele begriffen zu seyn scheinen. Die Materie hat mich hingerissen; ich bin den entwickelnden Faden nachgelaufen, ohne doch, wie ich hoffe, den Punkt aus den Augen verlohren zu haben, wo alles wieder zusammen kehren muß. Dieser Punkt findet sich in den Merkmalen, die allen diesen Stücken gemeinschaftlich sind, und die endlich die Erklärung geben von der Stärke der Seele. Bey allen findet sichs, „daß eine Anzahl Vorstellungen, über einen erheblichen Vorwurf, vorzüglich vor allen andern den Willen beherrschen müsse.“ Die Stärke der Seele besteht also in der Leichtigkeit, diese zum Vortheile wichtiger Ideen nöthige Herrschaft über den Willen zu erhalten. Ich nenne es mit Vorsatze eine Leichtigkeit, und nicht eine Fertigkeit, weil letztere mehr auf etwas erworbenes, als auf etwas angebohrnes zeiget, jene aber beydes unter sich begreift. Meine Meynung aber ist diese: weil es vor unsern Augen noch immer ein

Geheimniß bleibt, wie Verstand und Wille mit einander verbunden seyn; und weil also hier noch von beyden Seiten Muthmaßungen zudringen können: so wage ich es anzunehmen, daß bey einigen Seelen die Vereinigung zwischen Verstand und Willen stärker sey als bey andern: und daß die eine Seele ihre Vorstellungen eher als die andere bis zu einer Entschließung erheben könne. So wie der eine Geist zu bildlichen Vorstellungen mehr aufgelegt ist, der andre mehr zu deutlichen Gedanken: eben so mag es einen dritten geben, dem Entschließungen leichter werden. Zwar tragen beyderley Fähigkeiten des Vorstellens sehr vieles bey zur Beschaffenheit des Entschließens: aber weiter scheint doch zwischen ihnen sonst keine Verbindung, als zwischen den Kräften der Seele überhaupt. Diese Anmerkung erklärt freylich nicht, wie die Sache zugehe; aber ich bin doch dreiste genug zu behaupten, daß sie die Sache eben so klar mache, als diese es durch die Erklärung der sogenannten lebendigen Kenntniß werden kann. „Bringt eure Kenntniß, sagt man, so weit, daß sie „auf den Willen wirke: und ihr habt ihr das Leben „gegeben.“ Wissen wir nun, wie man sie so weit bringe? und warum der eine sie leichter so weit bringe, als der andre. In diesem leichtern oder schwerern liegt eben der Unterschied zwischen den Seelen. So bald andre Menschen über die Stärke

einer Seele Richter werden, so schätzen sie dieselbe nach der Wichtigkeit der Entschliessungen: wobey noch zween besondre Umstände zur Bestimmung des Preißes das ihrige beytragen. Der eine ist, daß diese Wichtigkeit auf eine ganze Gesellschaft sich ausbreite, der andre, daß die Entschließung sich in Thaten äußere. An und für sich ist nichts erheblicher für irgend einen Menschen, als die Besorgung seiner ewigen Glückseligkeit. Die verlobte Braut ihres Heylandes, welche ihm unter dem Leiden, unter dem Spotte der Welt, unter den Versuchungen getreu bleibt, müßte also auch hiernieden schon mit dem Preiße des Vorzuges an Stärke der Seele prangen. An statt der römischen Geschichte dürfen wir nur die Geschichte der Nonnenklöster durchlaufen, um die größesten Muster dieser großen Eigenschaft zu finden. Warum urtheilt aber die Welt ganz anders? weil ihr jeder für die Besorgung seiner Angelegenheiten durch die Erwerbung der Glückseligkeit reichlich genug belohnet scheint, und weil sie bey dem innern Kampfe, von der Größe des Widerstandes, den man vor dem Siege erlitten hat, nicht urtheilen kann, aber wohl beym äußern. Was gar nicht fehlen darf, ist die Bewerkstelligung. Bey dem großen Geiste sieht man weniger auf die Ausführung als auf die Entwürfe. Er kann im Kabinete bleiben, niemand erwartet ihn im

Felde.

Felde. Man ist damit zufrieden, ihn, wenn ich so sagen darf, denken zu sehen. Aber bey dem starken Geiste! Um von sich zu zeugen, gilt sein eigenes Zeugniß nichts. Er muß auf Thaten weisen können. Ganze Perioden seines Lebens müssen als Zeugen auftreten. Daher kömmt es, daß glänzende Thaten mehr Bewunderung erregen, als andre, ohne sie allemahl mehr zu verdienen. Daher hat die äußre Herzhaftigkeit sich in den großen Ruf gesetzt, der sie fast oben an im Range stellet: und daher steht auch hier Achill vor dem Ulysses. Nach den Helden folgen die Männer, welche für ein oft undankbares Volk sorgen, und sich durch Geschrey und Fluchen und Lästerschriften, sogar durch Mißhandlungen, die sie leiden, von ihrem Vorhaben nicht abwendig machen lassen. Alle Colberte, die vom Pöbel beschimpft, und in der Geschichte zu großen Männern ausgesprochen werden.

Zunächst an ihnen folgt die **Stärke im Privatleben.**

Der Schriftsteller oder Gelehrte vom Handwerke macht hier keine Klasse für sich aus. Wann er sich durch diese Eigenschaft auszeichnet: so steht er entweder unter andern Rubriken, oder er bekömmt das Lob einer Stärke, von der ich am Ende etwas erwähnen will, und die sich zu der

bisher

bisher abgehandelten verhält, wie der Abdruck eines Riesen in seiner Lagerstätte zu seinem Körper. Es kann seyn, daß der Riese wirklich dagelegen hat: es kann aber auch seyn, daß man seine Lagerstätte nur nachgemacht hat. In allen übrigen Fällen betrachtet man, was diese Eigenschaft der Seele betrift, den Gelehrten, wie einen Menschen, und wenn er ein großes zeitforderndes Werk, woran er sich gewaget, zu Stande bringt: so wird seine Beständigkeit bey der Arbeit nicht viel anders berechnet: als die Beharrlichkeit eines Mannes bey dem Baue eines Hauses, das er etwa aufführen lässet.

Aber, was heißt denn ein Schriftsteller, der stark schreibt, der starke Gedanken hat? was sind starke Gedanken? Ist wohl ein Geist, der solche Gedanken zeuget, ein starker Geist? Der Schluß wird oft so gemacht, obgleich meistens sehr unrichtig. Der Herr von Voltaire hat in seinen verschiedenen Trauerspielen die stärksten Gedanken hervorgebracht: aber ich zweifle sehr, daß ihm jemand Stärke der Seele zutraue. Wenigstens hat er sie bey den wenigen Fällen, wo er etwas weniges davon hätte zeigen können, sehr geheim gehalten. Vom Gedanken bis zur That! — welche Kluft! Und eben weil die Zwischenzeit, von der Erzeugung eines großen Vornehmens bis zu dessen Geburt, voll Schrecken, Angst und Unruhe ist,

eben deswegen berechnet man die Stärke meistens nur nach diesem Zwischenraume. Unterdessen nent man einen Gedanken stark, weil man ihn als das Model, als die Forme zu einer starken That ansieht, und man ist so gut, es anzunehmen, daß weil eine starke That einen starken Gedanken voraussetzet, dieser auch jene nach sich ziehen könnte. Etwas eigenes bleibt ihm doch immer, das ihn von andern Gedanken unterscheidet. Dieses unterscheidende, deucht mir, liegt in der Dauer. Ein Gedanke ist stark, wenn er große Kräfte in anhaltender Bewegung, und Wirkungen von ausserordentlichen Dauer darstellet. Und dadurch wird auch die Verwechselung des starken Gedankens mit dem großen Gedanken vermieden. Dieser hat eine Mannichfaltigkeit und Menge, oder Ausdehnung, welche die gewöhnlichen Maaße ganz übersteiget. Der starke Gedanke setzt eine Dauer voraus, und eine Bewegung, die von dem Maaße der Kräfte und der gewöhnlichen Veränderlichkeit abweicht.

Wenn der heilige Dichter Ps. 104. sagt: „Mein „Gott, du bist sehr herrlich; du bist schön und „prächtig geschmücket. Licht ist dein Kleid, das du „anhast; du breitest aus den Himmel wie einen „Teppich; du wölbest es oben mit Wasser, du „fährest auf den Wolken, wie auf einem Wagen,

„und wandelst auf den Fittigen des Windes. Mit „der Tiefe deckest du das Erdreich, wie mit ei„nem Kleide, und Wasser stehen über den Ber„gen. Aber vor deinem Schelten fliehen sie, „und vor deinem Donner fahren sie dahin:“ so erkennet jeder diese Gedanken für das erste Muster des Erhabenen und des Großen. Hingegen stark sind folgende Gedanken eben dieses Dichters. „Herr, du erforschest mich und kennest mich: ich „sitze oder stehe auf, so weißest du es, ich gehe „oder liege, so bist du um mich; du schaffest es, „was ich vor oder hernach thue, und hältest deine „Hand über mir. Wo soll ich hingehen vor dei„nem Geiste, und wo soll ich hinfliehen vor deinem „Angesichte? führe ich gen Himmel: so bist du „da; bettete ich mir in die Hölle: so bist du auch „da; nähme ich Flügel der Morgenröthe: so „würde mich doch deine Hand daselbst führen, und „deine Rechte mich halten. Spräche ich: Fin„sterniß mögen mich decken, so muß die Nacht „auch Licht um mich seyn. Ps. 139. Dann auch „Finsterniß ist bey dir nicht finster, und die Nacht „leuchtet wie der Tag: Finsterniß ist wie das Licht. „Sollte ich deine Gedanken zählen: so würden „ihrer mehr seyn als des Sandes: wenn ich er„wache, bin ich noch bey dir.“ Man sieht diesen Unterschied eben so deutlich bey Bildern, deren Umfang nicht so groß ist als der Umfang der

beyden

beyden Gemählde, die ich eben angeführt habe. Ich nehme das eine Bild aus den Prophezeihungen des Esaias. „So spricht der König zu Assur: „Jes. 4, 13. ich habe es durch meiner Hände „Kraft ausgerichtet und durch meine Weisheit; „denn ich bin klug. Ich habe die Länder anders „getheilet, und ihr Einkommen geraubet; und wie „ein Mächtiger die Einwohner zu Boden gewor„fen. Und meine Hand hat gefunden die Völker „wie ein Vogelnest: ich habe alle Länder zusam„mengeraffet, wie man Eyer aufraffet, die ver„lassen sind, da niemand eine Feder reget, oder „den Schnabel aufsperret oder zischet.“ Dieses Bild ist groß. Hier ist das andre dagegen, das stark ist: Jerem. 30, 5. „Wir hören ein Geschrey „des Schreckens, es ist eitel Furcht da, und kein „Friede. Ach, forschet doch und sehet, ob ein „Mannsbild gebähren möge? Wie gehts denn „zu, daß ich alle Männer sehe, ihre Hände auf „ihren Hüften haben, wie Weiber in Kindesnöthen „und alle Angesichte so bleich sind?“

Bey den Metaphern sogar wollte ich eben den Unterschied angeben.

Wie stark ist nicht im Buche der Makkabäer der Gedanke über Alexandern „und der Erdkreis „schwieg in seiner Gegenwart!“*) Wiederum

*) Et siluit terra in conspectu eius!

zu den großen Gedanken rechne ich, was Shakespear vom Markus Antonius die Kleopatra sagen läßt: „Königreiche und Inseln wa„ren wie Goldstücke, die aus seiner Tasche „fielen!“

Eben so leicht zerfallen die Empfindungen in die beyden Klassen der Großen und Starken. „Das „größte Glück nach einem unersetzlichen „Verluste ist die Vergessenheit!“ *) Was für eine starke Empfindung! Kaiser Friedrich der IIIte schrieb sie an die Wand seines Zimmers, als er aus Wien vor seinem Ungarischen Feinde floh. Ich brauche die bekannte Rede der Medea als ein Beyspiel der erhabenen Empfindung hier nicht anzuführen.

„Das Leben soll ihnen eine Quaal, und „der Tod ein Trost seyn!“ ist außer allem Streite stark empfunden, so wie das folgende groß ist; was Hektor heraussagt: „kein Glücks„zeichen ist besser als das, fürs Vaterland „fechten!“ **)

Ueberhaupt aber sagt man: ein Schriftsteller habe mit Stärke und Nachdruck geschrieben, wenn seine

*) Rerum irrecuperandarum summa felicitas; obliuio!

**) Εἷς οἰωνὸς ἄριστος, ἀμύνεσθαι περὶ πάτρης. Iliad. XII. 243.

seine Bilder und Gründe einen daurenden Eindruck gelassen haben; wenn sie jeden Leser theils zu Entschließungen gebracht, theils in eine anhaltende Farbe der Gemüthsverfassung gesetzt haben. Daher rechnet man in dieser Absicht alle pathetische Gedanken zu den starken Gedanken.

Muß ich wegen meines Verweilens um Vergebung bitten? Man verwechselt fast immer das Erhabene mit dem Starken. Helvetius hat es zwar in seiner Schrift unterschieden: allein Französisch: das heißt, er hat den Unterschied gemerkt, ohne ihn anzugeben. Ich rede in der Note von dem Urtheile der ältesten Zeiten über die Stärke. *)

So

*) Es ist bekannt, daß man damals die Stärke der Seele gleichsam in die Stärke des Körpers eingeschlossen habe. Zwar ist Ulysses eines der größesten Muster von der Festigkeit des Vorsatzes und der Unbeugsamkeit bey dessen Ausführung: aber doch wird eben dieser Uluß fast mehr wegen seiner körperlichen Beständheit bewundert als wegen seiner geistigen. Dahin gehört sein Abentheuer mit dem Schäfer Melanthus. Dieser Melanth, einer der handfestesten Schäfer s'approche d'Ulysse, (ich bediene mich der Uebersetzung der Madame Dacier) & en passant il lui donne un grand coup de pied de toute sa force. Die Uebersetzerinn war zu verschämt, oder ihre Sprache war es, um den Ort, wohin der Stoß gerichtet worden, anzuzeigen. Doch aus der Wendung en passant kann man es errathen. Le coup quoique rude n'ebran-

So weit geht nur der Beytrag des Geistes zum Verdienste, der Beytrag, der Bewundrung verdienet, ohne Liebe zu erwecken. Was wir bisher gesehen, sind Reichthümer: sie recht auszuspenden — darauf kömmt das meiste an. Vor der Welt gehn diese reiche Männer in Purpur gekleidet, und werden auch köstlich begraben: Nur geheime Nachrichten können uns sagen, wie es mit ihrer fernern Labung stehe. Unterdessen so verschwenderisch auch die Welt im Ertheilen ihres Lobes seyn mag: so soll uns diß nicht abhalten, das **Wohlwollen** oder die **Güte des Herzens**, als das vornehmste Stück zum Verdienste, zu betrachten. Ich erläutere diesen Vorwurf in folgendem Artikel. Es ist so viel davon geschrieben, daß eine philosophische Verläugnung dazu gehört, sich darüber herauszulassen. Denn man kann in solchen Fällen den Argwohn, andre ausgeschrieben zu haben, nicht leicht vermeiden. Es mag hier aber das innre Zeugniß gegen die äußeren Urtheile trösten: Wobey doch die Beobachtung nicht verschwinden

darf

n'ebranla point Ulysse, & ne le poussa pas hors du chemin. Die Frau Dacier hat an dieser Stelle geputzt, und also unstreitig ihre ganze Schönheit und Stärke gefühlt. Aber wie ist es denn gekommen, daß sie die Stelle ohne Note, darinn erst alles recht wäre enthüllet worden, gelassen hat?

darf zur Demüthigung der Eigenliebe, daß man oft glaubt, etwas selbst gedacht zu haben, was man doch bey andern gelesen hat. Denn unsre Seele stiehlt Gedanken mit solcher Geschicklichkeit, daß sie nichts weiter thut, als gleichsam ihr Wapen darauf schlagen, um sie die ihrigen zu nennen.

Dritter Artikel.

Von der Güte des Herzens und dem Wohlwollen.

Die Bewunderung der Menschen mag immerhin für die glänzenden Eigenschaften des Geistes, die wir bisher näher betrachtet, aufbehalten bleiben; die Güte des Herzens erlangt noch etwas besseres zu ihrem Lohne, treuherzige Gegenliebe.

Wenn der große Geist in unserer Gegenwart zu seinen gewöhnlichen Höhen sich erhebt: so stehen wir gleichsam von Ferne, und blicken ihm schüchtern nach. Läßt sich die starke Seele in Worte heraus: so sind diese für uns Befehle; wir werden überwältiget, wir folgen demüthig, wohin sie uns gehen heißt. Aber das gute Herz darf sich nur in einer von den Gebehrden zeigen, die ihm angebohren sind: so gehen wir von selbst seinem Besitzer entgegen, um ihn zu umarmen.

Wenn August gegen den Cinna, der sich wider dessen Leben verschworen, in die Worte ausbricht: *)

„Laß uns Freunde seyn, Cinna!"

Wenn eine Königinn auf dem Throne sich als eine geleh-

*) Soyons Amis, Cinna!

gelehrige Schülerinn aus der Trübsaalsschule bekennet: *)

„nicht unversucht im Leiden lerne ich den „Elenden beyspringen.“

Wenn Marianne so gar für einen Herodes, für ihren Gemahl, der sie zu ermorden drohete, und was noch unausstehlicher war, sich einbildete, daß er sie liebte, wenn sie für ihn in ihrem Herzen noch die Worte finden kann: **)

„dieses Herz würde dich geliebt haben, wenn „du es gewollt hättest.“

dann vergißt man gerne alles Große, alles Wundervolle, vergißt allen Unterschied der Stände, läuft auf die Beherrscher der Völker zu, als Bein von unserm Gebeine, und Fleisch von unserm Fleische.

In der That, jene große Eigenschaften sprechen, daß wir Geister sind; das gute Herz beweißt, daß wir Menschen sind. O ihr! denen die Erziehung künftiger Monarchen anvertrauet ist, denket nicht, daß, um einen Prinzen zu bilden, das mitleidige Herz erst an ihm müsse verhärtet werden. Laßt ihn weinen, daß eine Thräne die andre treibt, wenn er unglückliche sieht oder von Elenden hört. Es kann ihm einst Balsam auf

 seine

*) Non ignora mali miseris succurrere disco.

**) Ce Coeur vous eût aimé, si vous l'aviez voulu.

seine Wunden werden, wenn er in der Stunde der Angst, am Tage der Flucht bey seinen geliebten Nebenmenschen ein weiches Herz für sich antrifft Wie ängstlich muß David seinen wenigen Begleitern ins Antlitz geschauet haben, als Simei ihm fluchte: und welches Labsal muß es für ihn gewesen seyn, als er in diesen Gesichtern Mitleiden mit ihrem tiefgebeugten Könige, und gerechten Unwillen wider den Schänder der Majestät wahrnahm! Eines der schrecklichsten Worte in der ganzen Geschichte ist der Ausruf des um den Tod bettelnden **Nero.** *)

„So hab ich allein denn weder Freund noch „Feind!"

Und diß muß allemal die traurige Folge davon seyn, wenn man vorher durch Worte und Thaten kund gethan hat, daß man sich aus keinem Menschen etwas mache.

Wo das gute Herz ist: da fällt es nicht schwer, das **Wohlwollen** einzuflößen, dessen Wirkungen man eigentlich **vernünftige Wohlthaten** für das ganze menschliche Geschlecht nennen könnte. Und von dem **Wohlwollenden** gilt es erst, daß ihm Zufriedenheit und vergnügtes Bewußtseyn von innen lohnen, so wie ihm von außen sein Ruhm in

*) Ergo ego solus nec amicum habeo nec inimicum!

in jedem Gesichte freundlich lächelt. Kein Tag geht ihm vorüber ungenützet, und das Daseyn wird zum Leben für ihn. Er allein läßt in seinem Hause Gerechtigkeit und Erbarmen wie Schwestern beysammen wohnen. Seine Nachbarn lieben ihn; ihn seegnen Fremde, und wer etwan im ersten Augenblicke ihn gelästert hatte, bittet ihn nachher mit Thränen um Verzeihung. Bey der Nachricht von seinem Tode ist die erste Regung jedes Nachgebliebenen eine Regung des Mitleids mit sich selbst, und unmittelbar hernach spricht in jedem Auge eine stille Zähre seine Leichenrede.

Nur selten werden uns die treflichen Menschen bekannt, bey welchen die ersprießliche Vereinigung des guten Herzens mit dem Wohlwollen sich findet; es sey nun, daß sie wirklich eine seltene Erscheinung auf dieser Erde sey, oder auch, daß nur wenige zu der vortheilhaften Stellung gelangen, wo sie die Wirkungen jener Vereinigung recht sichtbar machen können. Dagegen trifft man meistens entweder das gute Herz, oder das Wohlwollen allein an; und das erstere noch öfter als das letztere: wenigstens thut man öfters den Ausspruch für jenes, da sich fast jeder für einen Kenner des guten Herzens will gehalten wissen. Alle schwätzen davon, und eben dieses ausgebreitete Geschwätze möchte den Zweifel erregen, ob man etwas rich-

tiges dabey sich vorstellete. Dazu kommen noch die vielen und häufigen Gegensätze, welche die Verwirrung eher vermehren als vermindern. Verstand wird dem Herzen, Empfinden dem Denken, Gefühl der Einsicht, das gute Herz dem trefflichen Kopfe, die Angelegenheiten des einen den Geschäften des andern, die Verderbniß des erstern der Schwächung des letztern, so oft entgegen gesetzet, daß man zuletzt kaum mehr weiß, ob sich beym Gefühl des Herzens zugleich auch noch ein Gedanke finde.

So viel glaubt endlich wohl jeder noch zu wissen, daß auf die feineren Empfindungen gewiesen werde, sobald vom Herzen die Rede ist. Nun ist es ja aber gewiß, daß diese Empfindungen uns gewisse Bilder auf eine eigene Art vormahlen; daß sie eben daher auch in Vorstellungen und Begriffe sich auflösen lassen, und daß sie also von einerley Kraft der Seele mit den übrigen Gedanken herrühren. Menschen! wenn eure Seele schlecht ist: so prahlt nicht mit dem guten Herzen.

Doch dieses Auflösen der Empfindungen wird für die meisten eben so schwer, als eine richtige Vorstellung des guten Herzens es ist; wie sollen sie es damit anfangen?

Ehe ich weiter gehe, muß ich erst mit meinen Lesern wegen der Ausdrücke verabreden. Die

Fran-

Franzosen unterscheiden in ihrer Sprache *Sensation* und *Sentiment*. Der Unterschied ist gegründet. Was thun wir Deutschen? die Sache selbst, welche durch Sentiment angezeigt wird, ist unserer Natur nicht fremde, aber an einem bequemen Ausdrucke dazu läßt es unsere Sprache fehlen. Wir haben also, durch die Noth gedrungen, dem Worte Sentiment selbst das Bürgerrecht zu verschaffen gesucht; allein, wie die französischen Flüchtlinge, behielt es zu merklich seine Landesart, und man konnte es nicht ohne Uebelstand in deutsche Gesellschaft bringen. Andere ergriffen ein anderes Mittel. Sie brauchten für beyde französische Worte einerley Ausdruck und suchten durch Beywörter den Unterschied anzuzeigen. Es bleibt aber allemal schwer, den Unterschied geistiger Begriffe durch Beywörter genau zu treffen; die Unbequemlichkeit in dem Vortrage nicht zu gedenken, die dadurch zu entstehen pfleget. Das beste Mittel wird also seyn, und man hätte vielleicht damit anfangen sollen, für *Sentiment* ein eigenes Wort zu prägen. Die französischen Worte kommen von einerley Stamme und zeigen nur in den Endungen die Verschiedenheit der Begriffe an: und diß ist eine trefliche Eigenschaft an diesen Ausdrücken. Wir wollen sie den unsrigen, ohne Verletzung der Grundgesetze der Sprache ebenfalls zu geben trachten. **Empfindung** mag für

Sensation gelten, und für *Sentiment* Empfindniß. Die Kühnheit, ein neues Wort zu prägen, kann blos durch das große Bedürfniß gerechtfertiget werden: und die folgende Abhandlung wird wohl zeigen, daß ich dieses Wortes nicht habe entbehren können.

Wir wollen damit anfangen, daß wir die Gränzen der beyden Begriffe festsetzen, die ohnehin so dichte an einander liegen. — Die Empfindung beziehet lebhaft, aber verworren eine Sache auf uns, vermittelst der Sinne; das Empfindniß beziehet sie auf ähnliche Art vermittelst der Einbildung. Im erstern Falle beschäftiget uns die Sache wie gegenwärtig; im andern Falle, wenn sie auch gegenwärtig seyn sollte, thut es mehr ihr Bild. Habe ich mich noch nicht deutlich genug erkläret? Dann lies' nicht mehr, Leser, sondern sieh! Sieh jene Glückliche, die nach einer langen Abwesenheit endlich zusammenkommen, sich sehen, umarmen! Jeder Sinn ist aufgeboten, um die äußern Eindrücke anfzunehmen, und getreulich weiter an die freudenathmende Seele abzuliefern. Die Empfindungen kommen schaarenweise, und jeder sanfte Druck der Hand; jede neugebildete lächelnde oder scherzende Mine; jeder Accent der vorzüglich gekannten Stimme, giebt solchen Empfindungen zu ganzen Haufen auf einmal das Leben. Nun aber versenkt sich die Seele

plötzlich

plötzlich wie in sich selbst: mit geöfneten Augen sieht sie kaum mehr den Liebling vor sich: kaum fühlet sie seinen umschlungenen Arm: nämlich jetzt mahlet die Phantasey, und ihr Bild ist entzückender, als alles was die Sinne von außen empfangen. Nicht die Gestalt allein, jede andre Schönheit, jede Güte, jedes Sanfte des geliebten Gegenstandes wird in diesem Gemählde ausgedrücket. Und was die Arbeit nur allzuwohl belohnt: dieses ganze schöne Gemählde gehört der fühlenden Seele eigen, bezieht sich auf ihr Ich, will zu ihrer Glückseligkeit wirken. Jeder seiner mannichfaltigen Einflüsse stellt sich verworren, aber höchst lebhaft dar: nun weicht die **Empfindung** dem **Empfindnisse**: dieses wallt in der Seele auf; überfließt in ihr, und überströmt sie mit seinen Freuden. Nur den Glücklichsten ist es gegönnet, auf diese **Empfindnisse** neue **Empfindungen** folgen zu lassen, deren Eindrücke eine Erinnerung für das ganze Leben bleiben.

Diese Schilderung sollte wohl so viel als ein Beweis gelten können für die Richtigkeit der Erklärung, die ich vom **Empfindnisse** gegeben. Aber sie scheint mir außerdem auch durch die folgenden Betrachtungen bestätiget zu werden.

1) Wir sehen, daß alle Menschen des **Empfindnisses** fähig sind, weil jeder wenigstens einige

Grade

Grade der Fantasey besitzt. Freylich scheint bey sehr vielen die **Empfindung** mit dem **Empfindnisse** verworren, weil sehr viele die Kraft nicht haben ihre Fantasey lange zu beschäftigen, woferne sie nicht fast alle Minuten neuen Stof von den Sinnen erhält. Aber daraus, daß bey dem grossen Haufen diese beyde Wege der Sinne und der Fantasey so nahe an einander fortlaufen, daraus folgt noch nicht, daß **Empfindung** und **Empfindniß** bey ihm gänzlich einerley sey. Der Unterschied erhellet durch nichts besser, als wenn man die Kraft der Einbildung wachsen läßt. Man nehme also den **Dichter**, den **Mann**, bey dem eine lebhafte Fantasey die Mitgift der Natur ist. Sagen wir nicht eben deswegen auch, daß er **reich an Empfindnissen** sey? Hatten **Homer** und **Milton** noch nöthig, die Morgenröthe zu sehen, nöthig die Sonne, wie einen Bräutigam aus seiner Kammer, hervortreten zu sehen, um in Empfindnissen der Wonne zu zerfließen, und der erwachenden Welt Heil zu dem jungen Tage zuzurufen? O gewiß nicht: ihre Fantasey vertrat die Stelle der Sinne: und eben so lange diese noch beschäftiget sind: wird der Dichter noch nicht Herr über seine Gedanken. Die Empfindnisse kommen bey ihm, wenn er gleichsam Augen und Ohren verschließt, um nur noch die Einbildungskraft mahlen zu lassen. Das Zimmer muß verfinstert

finstert seyn, wenn jene Gemählde sollen gesehen werden. Ueberhaupt darf jemand nur eine lebhafte Fantasey verrathen, so gleich traut man ihm Empfindnisse zu; man hält ihn zur Freundschaft aufgelegt, wenn auch schon vor der Hand noch die andern dazu nöthigen Beweise fehlen.

2) Wir wissen, daß jedes Empfindniß etwas angenehmes hat; gänzlich davon entblößet ist keines: woher dieses? weil das Empfindniß nur durch die Einbildungskraft läuft. Denn eben dasselbe Bild, das durch diese eingedrücket wird, ist schwächer, als wenn es durch die Sinne wäre eingedrücket worden. Daher entstehet bey uns kein eigentliches Leiden, weil der Grad desselben, indem wir ein Bild der Fantasey bald stärker bald schwächer machen können, einigermaßen von uns abhänget. In meiner **Einbildungskraft** kann ich die **Furien** ertragen, die auf der **Bühne** unausstehlich sind; und wenn das schreckliche Schauspiel von **Hippolyts** unglücklichem Ende vermittelst einer Erzählung meiner **Fantasey** überbracht wird: so halte ich die Gegenwart des Bildes aus, von welchem, wenn es mir in die Augen gefallen wäre, ich mich würde weggewandt haben. Ja wenn die Einbildungskraft so stark wird, daß ihre Bilder uns erschüttern: so geht das Empfindniß in die Empfindung über.

Zeigt einer Mutter ein Gemählde, worauf ein säugendes Kind, das dem ihrigen ähnlich sieht, von einem Unmenschen an einem Felsen zerschmettert wird: ich frage, was wird ihr Gefühl seyn? nicht mehr blos ein **Empfindniß** des **Mitleidens**: es wird eine **Empfindung** des **Leidens** seyn: ihr wird das Herz wehthun, und sie wird weggehen müssen. Wenn die Sinne uns die Bilder zuführen: so kann es nicht einmal recht zum Empfindniß kommen: wir leiden noch zu viel von der Empfindung: um uns jenem recht zu überlassen, muß das sanftere Spiel der Fantasey erst veranstaltet seyn.

Daher die Künste der **Nachahmung**! Man hat nur den Begriff der **Nachahmung** nicht recht gefasset. Er sagt nicht, Sachen, welche die Natur hervorbringet, durch Zeichen von unserer Erfindung nachmachen; sondern die **Eindrücke** der **Sinne** durch **Eindrücke** der **Fantasey** nachahmen. Jenen wird das Unangenehme durch eine solche **Nachahmung** benommen, aus der Ursache, die wir so eben angeführt haben. Auch der Odendichter, der die sogenannten **Empfindungen** seines Herzens ausdrücket, ist in diesem Verstande ein Nachahmer. Denn in dem Augenblicke, darinn er dichtet, ist nichts mehr in seinen Sinnen, sondern alles in seiner Fantasey.

Er

Er hat von einer Empfindung angefangen: aber mit Empfindnissen ist er fortgefahren *).

Doch Bilder, durch die Fantasey gemahlt, reichen alleine nicht hin, um ein Empfindniß zu Stande zu bringen. Die reichste Einbildungskraft mag immer die angenehmsten Landschaften mahlen, mag immer Wälder und Teiche und Fluren,

*) Es ließe sich also wohl ein allgemeiner Grundsatz für die schönen Künste und Wissenschaften angeben, den man zwar auch den Grundsatz der Nachahmung, aber anders erklärt, nennen könnte; hingegen müßte der Grundsatz selbst durch ein Gesetz oder eine Regel für die Einbildung abgefasset werden. Was die Meynung betrifft, daß das Wesentliche des Empfindnisses in das Moralische, welches oft dabey vorkommt, zu setzen sey; daher auch solche Empfindnisse von vielen moralische Empfindungen genannt werden: was diese Meynung betrifft: so scheinen mir nachstehende Betrachtungen ihr entgegen zu seyn. 1) Die Thiere besitzen eigentlich keine Freyheit, und doch dürfte es schwer fallen, ihnen mancherley Empfindnisse abzustreiten, die offenbar bey ihnen Folgen ihrer Fantasey sind. 2) Kinder selbst haben Empfindnisse zu einer Zeit, da sie ihre Handlungen noch nicht aus Freyheit verrichten. Rousseau sah einst ein noch zartes Kind, dem seine Wärterinn ungerechter Weise einen Schlag gegeben, darüber bis zur Wuth ergrimmen. Hier that offenbar die Fantasey mehr, als die Sinne gethan hatten, und aus der Empfindung war Empfindniß, aus diesem Leidenschaft geworden. Hingegen in den ganz ersten Zeiten unsers Lebens, wann wir noch nicht einmal träumen, weil unsre Bilderkammer fast gar noch keinen Vorrath hat; in den Zeiten sind wir auch noch ganz leer an Empfindnissen.

Fluren, und schlängelnde Bäche und die ganze lebendige Schöpfung, den Menschen ausgenommen, mit einer so schönen Mannichfaltigkeit zusammenordnen, daß endlich ein Arkadien herauskömmt: bleibt alle Beziehung weg: so steht dort das todte Gemählde; läßt uns ohne Bewegung; ist fast eben so gut als nicht vorhanden. Aber laß uns in dieser Landschaft ein Grabmal entdecken, und unten an der Urne die Aufschrift: „auch ich war da!" So gleich fährt in alle Bilder ein lebendiger Athem: sie bewegen sich alle auf dich zu, und das Empfindniß steigt in deiner Seele empor.

Eben dieser Unterschied zeigt sich offenbar in der Vorstellung der Wahrheiten. Denke dir die Betrachtung, welche so wahr ist: „**ein allzuzärtliches Herz macht unglücklich**:" denke sie dir deutlich; und du bleibst noch kalt. Denke sie unter Bildern: „bey einem allzuweichen Herzen „werden die Eindrücke bis zum Schmerzen tief" noch zweifle ich, daß du bewegt seyest.

Nun denke sie, wie Quinault sie gesagt hat:

Si j'amois un jour par malheur,
Je connois bien mon coeur,
Il seroit trop sensible.

liesest du nun noch weiter fort? hast nicht schon das

das Buch aus der Hand gelegt, und die Wahrheit in deinem innersten Marke gefühlt?

Nothwendig muß also eine Beziehung zum Bilde hinzukommen: die schwerste Frage ist nun noch übrig, wie nämlich diese Beziehungen veranlasset werden?

Wenn ich hoffen dürfte, mich so gleich ganz verständlich zu machen: so würde ich mit einem male die Frage auflösen, und folgende Antwort hinschreiben:

„Die Beziehungen werden dadurch veran„lasset, wenn wir allmählich die vorgestellten „Sachen als uns angehend, aber von uns „unterschieden ansehen lernen; an statt, daß „uns vorher der sinnliche Eindruck, den wir „von diesen Sachen erhalten, mit ihnen „gleichsam zu Eins machte." (identificirte)

Da ist meine Antwort: ich suche sie zu erläutern:

Wenn man sich eine lebendig — werdende Bildsäule denkt, die aber jetzt nur erst einen Sinn hätte, z. E. den Sinn des Geruchs: so kann man dreiste annehmen, daß der Geruch einer Rose, also die einzige Vorstellung, welche die Bildsäule in dem Augenblicke hat, mit ihrem Ich ganz zusammenschmelze, und daß sie in diesem Augenblicke

gleichsam zum Geruche werde. Kinder, die noch in Mutterleibe sind, scheinen dieses zu bestätigen. Sie haben in diesem Aufenthalte nur den einzigen Sinn des Gefühls: sollten sie nicht deswegen so stark von einigen Eindrücken der Mutter leiden, weil sie so zu sagen, mit dem Eindrucke ganz einerley werden: und sollte diß nicht die Ursache der sogenannten Muttermäler seyn? *)

So

*) Es ist ausgemacht, daß die Mutter in solchen Fällen einen besonders lebhaften Eindruck gehabt habe. Laß es zugehen, wie es will: es ist nicht ungereimt, eine Uebereinstimmung der Nerven zwischen der Mutter und Frucht anzunehmen. Die Hauptschwierigkeit scheint mir diese zu seyn, warum unter tausend lebhaften Ideen der Mutter nur eine die Eigenschaft habe, sich den Fibern des Kindes mitzutheilen: warum z. E. einige der lebhaftesten Empfindungen, die eine schwangere Frau noch oft genießt, warum diese bey der Frucht keinen Eindruck zurück lassen, es sey denn, daß man einen gewissen übertrieben —— satyrischen Zug für wahr halte. Doch diese Schwierigkeit ist nicht größer, als die Schwierigkeit bey den Ahndungen, wo es uns eben so geheimnisvoll bleibt, warum unter tausend Vorstellungen des Zustandes anderer mit uns verbundener, eine darunter so lebhaft werde, daß wir sie mit der Gewißheit empfinden, als ob es eine Begebenheit wäre, und daß sich dann auch die Wahrheit dabey finde. Nochmals also damit mag es zugehen, wie es will: diß aber scheint mir begreiflich zu seyn, wie das Kind den Eindruck könnte so stark an seinem Körper einätzen lassen. Da es ihn nämlich nur durch einen Sinn empfängt: so wird es gleichsam ganz diese Vorstellung, wird völlig mit derselben einerley und alle seine Fibern wirken auf eine Stelle hin.

So bald dagegen mehr Sinne einander zu Hülfe kommen: so nimmt der große Grad dieses Einerleywerdens allmählich ab. Man lernt sich selbst von den Vorstellungen anderer Dinge unterscheiden, und es bleiben nur noch stärkere oder geringere Aehnlichkeiten übrig, die nicht mehr veranlassen, daß man sich mit den Dingen für einerley halte; sondern nur höchstens sich an ihre Stelle setze, oder mit andern Worten, sie auf sich beziehe. Ich will sogleich zeigen, wie diese Aehnlichkeiten zuerst wahrgenommen werden; sodann werden wir noch bey diesem Beziehen einige der feinsten Unterschiede bemerken können.

Jeder Sinn, möchte ich wohl sagen, hat seine angewiesene Zahl von Dingen, die er der Seele unter den gehörigen Formen als ähnlich mit ihr darstellet. Allein, bey dem Menschen scheinen nur drey dieser Sinne ihr Amt gehörig zu verrichten; es sey nun, daß den andern beyden natürlicher Weise weit weniger Feinheit zukomme, oder auch, daß die Art unserer Erziehung ihnen diese Feinheit benehme. Das Auge entdecket, was man in engerer Bedeutung die Aehnlichkeit nennet; das Ohr erfährt die Verwandschaft durch die harmonische Erschütterung, die es leidet, und das Gefühl erkundigt sich durch den Druck nach der gleichenden Natur.

„So sucht sich der Vogel mit den unschuldigen „Augen eine gleichgezeichnete Gattinn aus, und „forschet nach verwandten Flecken. Der Vogel, „der ganz Stimme und ganz Liebe ist, erkennt die „Töne seiner Art, und entbrennt nur gegen den „musikreichen Gatten. Sogar Minervens Vogel „wird nur von Liebe entzückt für graue Augen und „die schmutzige Weise der Flügel. *)“ Unter diesen dreyen Sinnen scheint die Verwandschaft, welche durch das Ohr entdeckt wird, unsere Seele am genauesten und sichersten zu treffen. Das Schreyen eines Kindes bringt das andere Kind zum Weinen: aber das Mauen einer Katze, das Bellen eines Hundes, das Krähen eines Hahnes, das Wiehern eines Pferdes, das Blöcken eines Schaafes hat keineswegs diese Wirkung auf das Kind. Hingegen lockt jeder dieser Töne einen ähnlichen Ton hervor bey Thieren, welche zu dem Geschlechte, dem er eigen ist, gehören. Mich deucht, man dürfe gerade zu sagen, und sich eben nicht

*) — — — — agmina latè
Foeminea explorat cautus, maculasque requirit
Cognatas, paribusque interlita corpora guttis.

— — — — — —

Hinc merula in nigro se oblectat nigra marito,
Hinc socium lasciua petit philomela canorum,
Agnoscitque pares sonitus; hinc noctua tetram
Canitiem alarum et glaucos miratur ocellos.

nicht schämen, weiter nichts als so viel zu wissen, daß es anders dabey nicht zugehe, als bey Saiten, die bey einer gewissen Spannung einander zutönen.

Wenn wir mehr gewohnt wären, uns dem Gefühle ohne Beyhülfe des Gesichtes zu überlassen: was für Wunder würden wir nicht durch dasselbe ausgerichtet wahrnehmen? Die meisten meiner Leser kennen aus dem Schwätzer die Geschichte des Blindgebohrnen, der während seiner Blindheit in ein junges Frauenzimmer sich verliebt hatte, nicht ohne Erwiederung. Die sanfte Stimme, die zarte Hand, der weiche und körnichte Arm des Mädchens hatten, jene durch das Gehör, diese durch das Gefühl mit seinem Herzen gesprochen. „Theuerste Lydia, sagt er in der Erzählung von dem Ursprunge seiner Liebe, „sollte „ich künftig durch meine Augen zerstreuet werden, „daß ich die Stimme meiner Lydia verkennete, „nicht mehr ihren Tritt schon von weitem unter„schiede; so reiß' lieber diese Augen, die du jetzt „zum Lichte aufzubinden Willens bist, reiß' sie „lieber jetzt gleich heraus. Ich will sie eher als „meine Liebe missen; denn diese hat mich ohne „jene glücklich gemacht."

Auch unser Stammvater rief aus: „Sie ist „Fleisch von meinem Fleische" und rief es gewiß nicht nach dem bloßen Anblick! Der ehrliche

Montagne sagt: „ich könnte, glaube ich, blos „von der Nahrung leben, mit gesunden und fröh„lichen Leuten zusammen zu seyn. Der Anblick „von der Beklemmung anderer Leute beklemmt „mich an meinem Körper, und ich habe mir oft „das Gefühl eines Dritten widerrechtlich zu eigen „gemacht. Ein unaufhörlicher Husten reizt meine „Lunge und meine Kähle; ein Besuch bey Kran„ken, an denen mir aus Pflicht viel gelegen ist, „wird mir weit mehr zuwider als bey solchen, „um die ich mich mit weniger Achtung bekümmere. „Ich ziehe mir die Krankheit zu, über die ich nach„denke, und lege sie mir in den Körper. *)

Die Organisation des Körpers trägt also unstreitig sehr viel zum Empfindnisse bey. Zur natürlichen Anlage für dasselbe ist sie, nach der Einbildungskraft, das zweyte Stück, und sie wird durch die Grade ihrer Feinheit ein Grund des Unterschiedes in den Empfindnissen verschiedener Men-

*) Je vivrois de la seule assistance de personnes saines & gayes. La veue des angoisses d'autruy m'angoisse materiellement, & a mon sentiment souvent usurpé le sentiment d'un tiers! Un tousseur continuel irrite mon poulmon & mon gosier. Je visite plus mal volontiers les malades, ausquels mon devoir m'interesse, que ceux ausquels je m'attende moins, & que je considere moins. Je saisis le mal, que j'estudie, & le couche en moi.

Menschen. Man denke nur an die erstaunliche Verschiedenheit des Ohres; an die Macht der Musik über einige, und an ihre Ohnmacht bey andern; an die gewaltige Wirkung des Druckes der Luft auf den einen Körper, und an die Unempfindlichkeit eines andern Körpers dagegen, und, um alles zusammen zu fassen, an ganze Familien, worinn Kinder den Adel des Empfindnisses zugleich mit dem Leben vermittelst einer feinern Organisation empfangen, und an andre, wo oft in einer Reihe von sechszehn Zeugungen kaum eine feinere Empfindung, noch weniger ein Empfindniß zur Welt gekommen ist. *)

So bald nun diese Aehnlichkeiten entdecket sind: so werden sie von dar der Fantasey überliefert, als der Stoff zu den Empfindnissen. Es müßte daraus aber nothwendig folgen, daß wir immer außer uns selbst würden geworfen werden, immer uns an die Stelle andrer Dinge setzen würden; und diß würde auch geschehen, woferne nicht im Fortgange des menschlichen Lebens eine Hauptveränderung sich mit uns zutrüge. Der Gedanke Ich

 wird

*) „Der Mann, sagt Shakespear, der keine Musik in sich „selbst hat, noch von der Eintracht lieblicher Töne „gerührt wird, ist zu Verrätherey, Tücken und Gewalt„thaten aufgelegt: die Bewegungen seines Gemüths sind „plump wie die Nacht, und schwarz wie der Erebus. „Trauet keinem solchen Manne!

wird allmählich immer stärker bey uns; wir lernen uns von andern Dingen immer besser unterscheiden, und zu diesem Ich tausend Dinge rechnen, auf die wir einen Anspruch des Vergnügens machen. Nämlich einige Vorstellungen werden diesem Ich angenehmer als andere; und bey mehrern Menschen sind es bald diese, bald jene. Die Ursache von dem letztern ist uns meistens verborgen: jene aber muß in dem Reize liegen, den der eine Eindruck vor dem andern stärker erregt. Warum reizt der Genuß eines Apfels den einen Knaben, und den andern Knaben der Anblick eines Geldstückes, und den dritten ein schönes Kleid? die Lust der beyden letztern scheint mir schon nicht mehr so einfach zu seyn als die Lust des ersten. Bey diesen beyden ist sie die Folge von der Lust, welche die Knaben an sich selbst haben, indem sie denken, was sie heute Abend, morgen, übermorgen, seyn werden. Der Knabe hingegen, welcher von dem Genusse des Apfels am meisten gereizt wird, denkt nur, was er in dem nächsten Augenblicke seyn werde. *)

Wenn

*) Dieser Unterschied des Denkens, da der eine weiter hinaus in die Zukunft denkt als der andre, beruhet auf der Verschiedenheit der Seelenkräfte: und hier scheint die weitere Anlage zu der nöthigen Verschiedenheit der Neigungen unter den Menschen, anzutreffen zu seyn.

Wenn einige Vorstellungen vor den andern uns vorzüglich angenehm geworden sind: so wiederholen wir sie nicht nur, so oft wir können; sondern wir rechnen sie auch zu unserm Ich, und so wächst dieses nach und nach immer mehr an. Nun bleiben wenige Aehnlichkeiten, oder doch lange so viel, als zuerst, nicht mehr übrig, mit denen wir die Plätze verwechseln. Man sehe den heranwachsenden Jüngling, dessen Lust nach allen Theilen der Schöpfung greift! wie wenig er sich aus allen übrigen Leuten macht! Stolz, gierig, wild, diß ist alles, was man von ihm sagen kan. Denn nun bekommen die Lieblingsvorstellungen eine mächtige Herrschaft über seinen Willen, von dar über seinen Körper, kurz, sie werden zur Leidenschaft. Die Leidenschaft beziehet in dem Augenblicke, da sie ihre Macht ausübt, alles auf sich, aber wie ein Eigenthum, und nicht mehr wie Aehnlichkeit: und was ihr gar nichts nützt: das wirft sie von sich, und sieht es wie ganz fremde an. Und so hört während der Stärke der Leidenschaft alles Empfindniß für andre gänzlich auf. Die Fantasey läßt uns nichts als unsern eigenen Zustand, nichts als unser Ich immer oben an denken. Neben diesem Zustande den Zustand eines andern zu denken, und der Aehnlichkeit wegen, für den andern und mit ihm zu leiden; diß kann in solchem Falle nicht Statt finden. Eine einzige Bemerkung

 scheint

scheint zwar diesem zu widersprechen. Sie scheint es aber nur. Wenn ein Mann von einer Leidenschaft beherrschet wird: so empfindet er immer Mitleid für den andern, der eben derselben Leidenschaft unterworfen ist: *) nur müssen sie sich im Besitze des Guthes nicht einander im Wege stehen. Aber auch dieses Empfindniß des Mitleides, welches aus der Leidenschaft entspringt, hat

das

*) Auf diese wahre Beobachtung bauet der Dichter, um die Leidenschaften, die er schildert, gleichsam an den Mann zu bringen. Wenn nicht die Liebe bey so vielen die herrschende Leidenschaft wäre: würden wohl die vielen Schilderungen davon so viele noch rühren? Ich will hier die eigentliche W i r k u n g des Dichters auf dem Schauplatze, welche so wenige scheinen recht gefasset zu haben, nach meinen Begriffen auseinandersetzen. Diese Wirkung, deucht mich, besteht t h e i l s in wahren E m p f i n d u n g e n durch die Sinne. Auf Neulinge, die weder von der Welt noch von der Kunst etwas wissen, wirkt die Vorstellung der Schaubühne eben so, als ob alles, wie eine Begebenheit, in der That so vorgienge, und sie erregt alle Eindrücke, die davon abhängen.

Sie besteht ferner in E m p f i n d n i s s e n o h n e L e i d e n s c h a f t, wenn die Fantasey durch den Dichter in Bewegung gesetzt, die Sachen uns vormahlt, welche uns so ähnlich sind, und eben dadurch die wahren Beziehungen erregt. Sie besteht endlich in der Erregung e i n e s E m p f i n d n i s s e s a u s der L i e b l i n g s l e i d e n s c h a f t eines jeden. Diß macht, daß sich der eine für diese Person des Trauerspiels, der andere für jene intereßirt. Man hat diese letztere Wirkung mit Unrecht für die einzige gehalten. Uebrigens rede ich von der Wirkung des Trauerspiels auf solche, die sich wirklich dadurch täuschen lassen.

das besondre an sich, daß unser eigener Zustand dabey am meisten gedacht wird. Denn es komme nur irgend ein Umstand dazu, der den Vorwurf der Leidenschaft näher angeht: so gleich hört jenes Empfindniß auf.

Wir werden also endlich wohl diese Anmerkung festsetzen dürfen.

„daß nur fruchtbare Fantasєyen, bey feinen
„Organisationen, ohne herrschende Leiden-
„schaft, an Empfindnissen für andre,
„einen Ueberfluß haben."

Alsdann nur rechnen wir nicht alles zu unserm Ich als ein Eigenthum, sondern fühlen, daß wir, mit andern ähnlich, für sie eben so gut zuweilen gehören, als sie für uns.

Wir haben also zweyerley Arten von Empfindnissen: die eine Art geht auf unser Ich vornehmlich, bezieht alles andre auf dasselbe wie ein Eigenthum, und wird meistens zur Leidenschaft: die andre Art geht vornehmlich auf den Zustand anderer: bezieht ihn auf sich wie etwas ähnliches, und macht eigentlich das gute Herz aus; welches sich also nur alsdann äußert

„wenn eine blühende Fantasey, von einer
„feinen Organisation begleitet, durch keine
„tyrannische Leidenschaft bezwungen wird."

Die Beobachtungen an Kindern und sogar an Leuten, bey denen eine Leidenschaft herrschet, aber auf einige Augenblicke ihnen Ruhe lässet, scheinen mir diß zu bestätigen.

Warum finden wir die Güte des Herzens am stärksten und häufigsten bey Kindern? — eben darum, weil sie sich noch kein System einer Leidenschaft gemacht haben. Ich werde den **Cyrus** des **Xenophon** nachher in diesem Artikel aufführen; hier mag vorläufig der Zug aus seinem Charakter stehen: Als Knabe stand er nie einen Augenblick an, für seine Spielgesellen alles, was sie verlangten, von seinem Großvater zu erbitten: als Jüngling hielt ihn schon die Schaam von diesem Vorsprecheramte zurück. **Cyrus** wußte selbst nicht recht, daß sein Ich sich allmählich ausbreitete, und daß Leidenschaften ihn auf sich selbst zurückwürfen. Mit den Kindern stehn hier in gleicher Klasse, die ehrlichen Tanten, welche, mit guten Herzen, wie man es nennet, **gebohren**, durch

*) Er sagt ausdrücklich: ἀλλὰ μὰ τὴν Ηραν, ἐγὼ μὲν οὐκ οἶδ' ὅςις ἄνθρωπος γεγένημαι. οὐδὲ γὰρ λέγειν οἷός τ' εἰμί, οὐδ' ἀναβλέπειν πρὸς τὸν πάππον ἐκ τοῦ ἴσου ἔτι δύναμαι. ἢν δὲ τοσοῦτον ἐπιδιδῶ, δέδοικα μὴ παντάπασι βλάξ τις καὶ ἠλίθιος γένωμαι. Παι-

durch ihre Jahre über die Leidenschaft der Liebe Meister, von ehrgeizigen oder geldgeizigen Absichten nicht gemartert, sich endlich dem Wohl einer ganzen Familie in ihrem weitesten Umfange gutherzig aufopfern; jeden Kranken pflegen; jede Betrübte trösten: mit jedem Traurigen weinen; mit jedem Kinde spielen; jede Braut putzen; jede Wöchnerinn säubern u. s. f. Weil man an diesen Personen empfindliche Herzen wahrnimmt: so vermuthet man immer, daß sie in ihrer Jugend starker Leidenschaften fähig gewesen: sie lassen es auch gutwillig von sich glauben, und dazu haben sie ihre wichtige Gründe; ich wollte aber fast immer das Gegentheil schließen.

Der Selbstpeiniger des Terenz hat Augenblicke, darinn er seine mürrische Leidenschaft nicht so stark fühlet, dann kann er auch für andre empfinden. Das beste Herz kann neben der stärksten Leidenschaft seyn; nur zugleich zeigen sie sich nicht; eins ums andre; und oft verschlingt die letztere das erstere, ohne für den Besitzer dadurch brauchbarer zu werden.

Man könnte also wohl sagen: bey denen vom Himmel geformeten guten Herzen, ist diß eine

seiner

Παιδάριον δὲ ὤν, δεινότατον λαλεῖν ἐδόκει εἶναι. Hätte Politik ihn schweigen gelernt: so hätte er die Ursache von seiner Blödigkeit anzugeben gewußt.

seiner Gaben, daß entweder einige Leidenschaften ganz von ihnen entfernet bleiben, oder wenigstens nicht zu einer gewissen Stärke anwachsen. Mich deucht, daß diß das Geheimniß des angebohrnen guten Herzens sey. Ich verzweifle es erklären zu können: aber ich würde mich damit vollkommen begnügen, wenn ich so glücklich gewesen wäre, das Geheimniß bis auf diesen Schrein zu verfolgen, und dreiste sagen zu können: Hier liegt es! Die Empfindnisse für andre, oder das gute Herz belohnen sich auf der Stelle durch das Vergnügen, das sie mit sich führen, und dieses Vergnügen kann sogar ein Reiz zu ihrer Wiederholung werden; kann fast eine Leidenschaft werden. Es wäre aber sehr hart, daraus zu folgern, daß sie also eigennützig wären. Ueberhaupt entspringet aus dieser Feinheit und Leichtigkeit des Ueberganges bey diesen Beziehungen, da man die äußeren Dinge bald als Aehnlichkeit, bald als Eigenthum sich zurechnet, aus diesem leichten Uebergange einer Art in die andre, entstehet die Schwierigkeit das Herz des Menschen zu beurtheilen: der Betrug auf der einen Seite, und die Unbilligkeit auf der andern. Die Gleißnerey, wodurch man sich zuletzt gar selbst hintergehet, und die harte Auslegungskunst, wodurch jedes Herz verdächtig gemacht wird. Dein also bleibt es, o! Herzen und Nierenkündiger, nicht nur die Gränzen

zwischen

zwischen diesen Arten der Beziehungen genau zu kennen, sondern auch zu bestimmen, wie weit es etwa hier deinen schwachen Geschöpfen nebenauszuweichen erlaubt sey, ohne den Lohn der Tugend zu verscherzen!

Das Herz ist mehr für das Herz geschaffen, als für den Verstand, und ich besorge, daß es meine Leser müde geworden, der Zergliederung davon zuzusehen. Um also ihre Augen durch einen gefälligen Gegenstand wieder zu erquicken, will ich sie zu dem guten Herzen, so wie es nun schon zusammengefügt, und in seiner vollen Geschäftigkeit ist, hinweisen. Dem Charakter, an welchem das gute Herz der Hauptzug ist, bleibt diß eigen: er übersättiget nie, so lange man ihn auch auf der Bühne läßt, und er giebt dem Zuschauer oder dem Leser das reineste und volleste Vergnügen, weil dieser mit einem Menschen bekannt gemacht wird, aus dem er einen Freund schaffen kann. Was Montagne vom wirklichen Leben sagt; „ich hake „mich an die Leute an, die nach meinem Ge„schmacke sind, dränge mich vor, und gehe dabey „so gierig zu Werke, daß es mir nicht leicht fehl „schlägt, mich an sie zu hängen, aber auch auf sie „Eindruck zu machen,“ eben diß gilt auch von den Charakteren, die uns geschildert werden.

Ich

Ich schlage Xenophons Cyropädie auf. Das erste, was mir vom Cyrus in die Augen fällt, ist die Redlichkeit und Gutherzigkeit des Jungen, die ihm angebohren war. Durch sie belebt, umfängt er seinen Großvater, bey dem er mit seiner Mutter so eben zum Besuch ankömmt und den er jetzt zum erstenmal sieht, doch eben so treuherzig, und warm, als ob sie alte Bekannte wären (S. 17. nach der neuesten Leipziger Ausgabe.) Gleich darauf zeigt sich das gute Herz des Knaben gegen alle die, welche ihm und denen, die er liebte, die geringste Gefälligkeit erwiesen hatten. Die erste Sache, mit welcher er schalten kann, nämlich Wildpret, womit ihm sein Großvater ein Geschenk gemacht, diß verschenkt er wieder an die Hofbedienten, „dir, sagte er zu dem einen, gebe ich es, „weil du mir mit gutem Willen das Reiten leh„rest, und dir, weil du mir ein Stück zu meinem „Anzuge gegeben. Denn siehst du wohl, diß kann „ich nun geben; dir auch etwas, weil du meinen „Großvater gut bedienest und dir, weil du für „meine Mutter Achtung zeigst (S. 20.) Und so „fuhr er fort, bis alles Wildpret, was er empfan„gen hatte, verschenkt war.“ Wenn er merkt, daß die Mutter, oder der Großvater nach etwas sich umsehen; schaffet er es geschwinder herbey, als es so gar die Hofbediente und Hofleute, die dazu bestellet sind, thun können. Mit den Knaben

seines

seines Alters, in deren Gesellschaft er erzogen wird, vermischt er sich in kurzer Zeit dergestalt, daß sie vertraute Kameraden zusammen werden. So gar die Väter der jungen Leute sucht er für sich zu gewinnen und gewinnt sie, weil sie ihre Söhne so herzlich von ihm geliebt sahen. Hatten sie zuletzt etwas vom Könige zu erbitten: so sagten sie es ihren Söhnen, diese dem Cyrus und dieser ward Vorsprecher. Während der Krankheit seines Großvaters verläßt er ihn keinen Augenblick, (S. 29.) und die Augen werden ihm gar niemals trocken. — Geschwätzig ist er zwar und etwas mehr vielleicht, als er es seyn sollte: aber theils seine Erziehung, darinn er angehalten worden von allem seinem Thun Rechenschaft zu geben, theils seine Wißbegierde verursachten diß: und dann leuchtete aus dieser Geschwätzigkeit kein prahlerisches, sondern ein einfältiges gutherziges Wesen hervor. — Als er auf der Jagd sich einmal allzusehr gewagt hatte, schmählte sein Oheim, der dazu kam, mit ihm: aber noch während dem Schmählen, hat es der Junge im Herzen, seinen Oheim um etwas zu bitten, daß er nämlich das erlegte Wild mit sich an seinen Großvater zum Geschenk möchte nehmen dürfen. — Diese ganze erste Zeit seines Lebens bis zum 16ten Jahr bringt er so zu, (S. 34.) daß er allen entweder zu ihrem Vergnügen, oder zu ihrem Wohl, etwas mit beyträgt, niemand zu

seinem Schaden. — Als er endlich wieder zurück nach Persien gehen und seinen Großvater und seine medische Kameraden und Bekannte verlassen muß, weint er seine bittre Thränen. (S. 146.) — Bey reifern Jahren setzt sich das Gutherzige seines Charakters ins **Wohlwollen** feste: mitten unter seinen Kriegszügen, erlangt er den Titel des **Wohlthäters** und des **guten Mannes**. Und zuletzt beschließt er dieses glorreiche und gute Leben mit dem erhöheten Beweis seiner Liebe und Neigung für alles, was nur mit ihm, so zu sagen, von gleichem Stoffe ist; mit der Ueberzeugung und mit dem Befehl, der aus jener fließt, nämlich auch den Rest von ihm, seinen Körper, andern nützlich werden zu lassen. „Meinen Körper aber, o mei„ne Kinder, wenn ich nun werde geendigt haben, „verschließt weder in einem goldenen, noch silber„nen, noch einem andern Sarge, sondern über„gebt ihn aufs schleunigste der Erde. Denn was „ist wohl seliger, als mit der Erde vermengt wer„den, mit ihr, die alles Schöne, alles Gute er„zeuget und ernähret? Ich bin sonst ein Menschen„freund gewesen, und auch jetzt scheine ich mir mit „Wollust in Gemeinschaft zu treten mit der Wohl„thäterinn der Menschen.“ Wenn ich alle diese verschiedene Züge wahrnehme, und dann zusammenlege: wie warm werde ich nicht für diesen Mann! Wie emsig, mich mit ihm zu verbinden, mit

mit ihm Freund zu werden! wie angeheftet an den Verfolg seiner Geschichte! wie vergesse ich den Monarchen über dem Menschen, den Eroberer über dem Wohlthäter! Die Kindheit des Cyrus ist mir so wichtig, wie das reife Alter eines andern grossen Mannes; er ist mir wie jemand von meinen Anverwandten, an Statt daß ich die andre wie Wesen von einer höhern Gattung, als ich bin, betrachte. — Jeder lieset zu wiederholten malen und immer mit Wollust den bekannten Charakter im Terenz! „So war sein ganzes Leben: alle Leute „gerne ertragen und dulden; solchen, mit denen er „umgehen mußte, sich überlassen, und gegen sie „dienstfertig seyn; niemand zuwider leben; niemals „vor andern Vorzug begehren.“ Und dieser Charakter ist, wenn ich so sagen darf, die Klugheit des guten Herzens, eine Klugheit, zu der dieses die Lehrmeisterinn ist, und die allein ihren Zweck allezeit erreicht. Unter den Neuern ist es niemand, deucht mir, so gut, wie Fieldingen *) gelungen, das gute Herz in einem erdichteten Charakter, und in der Reihe der natürlichsten Handlungen zu zeigen. Seinen Thomas Jones gewinnt jeder Leser so lieb, daß er ihn nicht enterben noch

*) Ich würde Addisonen Unrecht thun, wenn ich hier nicht an den Charakter des Sir Roger de Coverley dächte, der eine der schönsten Erfindungen des Zuschauers ist. Aber man kann nicht alles Bekannte anführen.

verlassen kann; der Junge mag sich so oft vergessen, als er fast nur will. Wenn man seine Geschichte mit dem Auszuge aus dem jugendlichen Leben des Cyrus zusammen hält: so wird man offenbar sehen, daß die Portraite von einander abgezeichnet sind, nur mit dem Unterschiede, daß an dem einen Gemählde der Humor und die Vorfälle eines niedrigern Standes noch lebhaftere Farben hervorbringen, als das andre hat.

Grandisons Charakter hingegen hat mehr das Wohlwollen zum Grunde, als das gute Herz; daher ist auch etwas ernsthaftes daran, welches die Leser zurück hält und ihnen das Herz nicht so sehr öfnet als gegen den erstern. Es scheint überhaupt dem Richardson der Charakter des guten Herzens nicht gelungen zu seyn. An der Mutter der Klarissa ist es Schwäche und Furchtsamkeit: an der Klarissa selbst scheint er allzugekünstelt. In der Geschichte Grandisons ist der weinerliche Orme, wenn ich so sagen darf, die unreife Geburt eines weichen Herzens. Die sogenannte Lady L* ist nur im Gegensatze ihrer Schwester, welche Grenadiersitten hat, gutherzig; der einzige Oheim Selby würde uns vielleicht diesem Charakter am nächsten zu kommen scheinen, wenn wir ihn öfters mit Fremden, und nicht immer nur mit seinen nächsten Verwandten, nach denen ihm eigenen Grillen im Umgange sähen.

Ich führe aus unsern neuesten und berühmtesten Romanen mit Vorsatze diese Charaktere an, weil viele sie für das halten, was sie nicht sind, und nachher so gar in der Anwendung dieser Stücke auf das tägliche Leben sich irren.

In der Geschichte sind die Proben eines guten Herzens an den Großen der Erde, wie Perlen, die man mit desto mehr Sorgfalt aufliest, je seltener sie vorkommen. Welche Freude für den empfindlichen Leser, wenn er in einem der finstersten Jahrhunderte von Roberten, Herzogen der Normandie, lieset, daß er seinem Bruder Heinrich, den er in einer Belagerung schon bis zu dem äußersten Mangel an Wasser gebracht hatte, daß er ihm Wasser und auch etwas Wein für seine Tafel in die Festung hineinschickt. Denn was? sagte er zu seinem andern Bruder Wilhelmen von England, *) der ihm einer so unzeitigen Güte wegen, wie er sie nannte, Vorwürfe machte, „was? „soll ich meinen Bruder vor Durst umkommen lassen? wenn er dahin ist, wo nehmen wir einen andern her?"

Wer hat es sich wohl nicht schon in ein besonders Buch eingetragen, daß Epaminondas die größeste Zufriedenheit über seinen Sieg bey Leuctra aus dem Vergnügen geschöpfet, welches er dadurch

 seinen

*) Alle drey Söhne Wilhelms des Eroberers.

seinen Eltern verursachet hatte? Ich überlasse es dem Erinnern eines jeden Lesers, die Beyspiele, welche ihm bekannt sind, hier zuzusetzen. Heinrich der IVte von Frankreich! Warm liebt ihn der Deutsche fast eben so sehr als der Franzose? Heinrichs gutes Herz nämlich ist so zu sagen mit allen Nationen gleich stark verbunden. Doch, wie gesagt, es muß angenehmer seyn, an dieser Stelle das Buch aus der Hand zu legen und zu denken, als weiter zu lesen.

Die Leidenschaft der Liebe, welche in ihrer Beschaffenheit etwas eigenes und von den andern Leidenschaften verschiedenes hat, erreget auch besondre Empfindnisse, welche von ihr Folgen sind. Man könnte den Umfang und Innbegriff derselben das verliebte Herz nennen. Sie müssen nicht verwechselt werden mit den Empfindnissen, woraus die Leidenschaft der Liebe erwächset. Denn wie gesagt, wo sie einmal ist: da entstehen wieder neue Empfindnisse von einer besondern Wärme.

O! Pätus, ruft Arria aus, nachdem sie selbst den Dolch, in ihre Brust gestoßen, und herausgezogen, ihm darbeut, „die Wunde schmerzt nicht; aber „deine Wunde wird mir wehe thun.“ *)

Diß

*) Casta suo gladium cum traderet Arria Paeto
Quem de visceribus traxerat ipsa suis:
Si qua fides; vulnus, quod feci, non dolet, inquit,
Sed quod tu facies, id mihi, Paete, dolet.

Diß ist der größeste und reineste Platzwechsel, den jemals die Liebe hervorgebracht, sie, die in ihrer reinesten und schönsten Glut es für vorzüglicher hält, im Tode vereiniget als im Leben getrennet zu werden. *)

Doch, wie gesagt, da diese Empfindnisse aus der besondern Natur der sogenannten Leidenschaft entspringen: da sie ihre eigenthümliche und herrliche Belohnung hat, vornehmlich, wenn die Liebe in der Reinigkeit und Erhabenheit wächset: so wende ich gegenwärtig meine Betrachtung davon weg.

Man wird jetzt vielleicht mit einigem Wohlgefallen die verschiedenen Aussprüche über das Herz, die von den größesten Schriftstellern, wie Räthsel, dargelegt worden, gegen die obigen deutlichen Begriffe halten, und die Räthsel, wie ich hoffe, in die Deutlichkeit aufzulösen im Stande seyn.

Man wird geselliger und fähiger zum Umgange „durch die Eigenschaften des Herzens, als durch die „Eigenschaften des Verstandes.

„Es giebt gewisse grosse Empfindnisse, gewisse „edle und erhabene Handlungen, wozu uns nicht „sowohl die Stärke des Geistes, als die Güte „unserer Gemüthsart verhilft.

*) Vbi idem et maximus et honestissimus amor est, praestat morte jungi, quam vita distrahi.

Vell. Pat.

„Geist, Laune, Leidenschaft, Geschmack und „Empfindniß richten sich, deucht mir, nach den „Orten, wo man lebt.

„Nicht alle, die ihren Verstand kennen, kennen „ihr Herz. Der Verstand spielt nicht lange die „Rolle des Herzens. Das gute Herz, das so em„pfindlich seyn will, läßt sich oft durch den gering„sten Eigennutz ersticken.

Alles dieses haben la Bruyere und la Rochefoucault vom Herzen gesagt: und ich denke, daß sich jedes unserer angegebenen Merkmale, Einbildungskraft, Organisation, Mangel der Leidenschaft, an jedem dieser Aussprüche ganz rein abspiegeln.

Nach diesen tiefsehenden Kennern des Herzens will ich es nun auch wieder wagen, meinen Mund, nicht zu einer Sentenz, sondern zu einer Beobachtung in dieser Materie zu öfnen. Ich habe nämlich bemerkt, daß man an dem guten Herzen zween Grade annimmt, die gar ungemein weit von einander abstehen, und, was noch sonderbarer ist, sehr oft einen für den andern gelten sollen. Jeder weiß, daß ein Empfindniß auf unsern Willen kräftig werden, und den Entschluß bey uns hervorbringen kann, das Leiden andrer durch unsre Kräfte wegzuschaffen. Denn wer sucht nicht von seinem eigenen Leiden sich zu befreyen?

Ist also das Empfindniß lebhaft genug, so werden wir für andre mit gleichem Eifer, wie für uns selbst beseelet. Unterdessen, da tausend Bemühungen zu unserm eigenen Vortheil entweder ganz unmöglich oder doch fruchtlos sind: da wir oft, nur allzu oft, denen Elenden gleichen, die in Wassersgefahr zwar ihre letzten Kräfte zu ihrer Rettung anwenden, aber durch das ermüdende und immer wieder anwallende Wasser überwältiget, erst die Arme sinken lassen, und dann ganz sinken; so wird uns das nämliche auch bey unserm Vornehmen zu andrer ihrem Besten aufstoßen: unser Vermögen wird gehemmet: wir empfinden ihr Leiden; ein Wunsch, eine Thräne, ein Gebet, ist alles, was wir geben können. In beyden Fällen, die Hülfe mag in unserer Kraft, oder über dieselbe hinweg seyn, wird das gute Herz erkannt; noch mehr, es ist gleich groß. Aber aus Trägheit und Schwachheit finden sich hier allmählig die Unterschiede ein. Weil ein Wunsch, eine Thräne, ein Gebet, oft alles ist, was wir geben können: so wird es noch öfters alles was wir geben **wollen**. Wir lassen uns gar leicht von dem **erstern** überreden, daß es wahr sey, wenn es schon irrig ist: und dann sind wir von dem **andern** nicht abzubringen. **Weinen** ist leichter, als **Hand** anlegen, und wünschen leichter als **helfen**. Ohne selbst ärmer zu werden, können wir Thränen ver-

 schenken,

schenken, aber nicht Geld; die Seufzer für anderer Noth kommen nicht leicht den Seufzern für unsere eigene in die Queere, wohl aber kann dieses bey thätigen Hülfsleistungen geschehen. Daher begnügen sich so viele, ihr gutes Herz durch nasse **Augen** lieber anzuzeigen, als durch **müde Füße**; begnügen sich, alle ihre Nebenmenschen, wie abgeschiedene Seelen zu betrachten, bey denen man, wie auf einem Gottesacker, mit einem herzlichen guten Gedanken **abkömmt**. Hier sind nun die beyden Grade, die ich genannt habe. Leute, von denen man offenbar zeigen kann, daß sie niemanden Dienste und Gefälligkeiten erwiesen, werden uns doch immer für gute Gemüther aufgedrungen; und warum denn endlich? weil man sie etwa einmal **weinen gesehen** hat; weil sie sich durch eine **Mine** andrer Noth zu Herzen genommen, und wohl gar bis zu dem **Vorsatz** sich erhoben, den Bedrängten zu helfen, wenn — sie **könnten**. Aber über dem Nachdenken — ob sie **können**, — verstrich die Zeit des Helfens, und ihr gutes Herz stand für den nächsten Elenden bereit, dem sie gewiß wieder zu helfen **willens** waren, wenn — sie **könnten**. Sollen wir wohl solchen Leuten ein gutes Herz zueignen. **Einen Grad** wenigstens sagt man uns: meinetwegen, ich bin es zufrieden; wenn man nur nicht **solchen**, welche ihren guten **Willen** in **Geschäftigkeit** zeigen,

gen, bloß einen Grad weiter beymißt, und also zwischen beyden nur einen einzigen Grad Unterschied läßt. Und jenen ersten Grad kann man ihnen freylich nicht absprechen: Ihr Betragen, wenn es nicht bloß gleißnerisch ist, (das Gegentheil aber nehme ich an,) zeigt eine Leichtigkeit an, sich Bilder zu mahlen, und eine feine und glückliche Organisation, mit der sie das Verwandte daran erkennen: auch ihre Leidenschaften stürmen nicht immer, und hindern sie andrer Noth zu bemerken. Allein, diß ist auch alles. So bald die Leidenschaft sich wieder erhebt, oder die Trägheit, welche in menschlichen Dingen zu mehr Wirkungen die Ursache ist, als man gemeiniglich glaubt, so bald diese Trägheit zu drücken anfängt: so bleibt alles an der Schwelle des Einganges vom Verstande in den Willen liegen.

Dieser erste Grad des guten Herzens macht das weiche Herz aus: eine Eigenschaft, worauf sich einige Leute so viel zu gute thun, und woraus sich andre allzuwenig machen.

Montagne war so weich, daß er kein Huhn ohne Widerwillen konnte abschlachten sehen: aber an einem andern Orte gesteht er, daß er seinen Freunden nichts, was Mühe kostete, zu Gefallen thun könnte. Hier sind die Grade, von denen ich rede, in dem Beyspiele dieses aufrichtigen Mannes genau

angegeben. Man wird sich also folgendes daraus nehmen. Das gute Herz ist allemal weich; aber nicht jedes weiche Herz ist gut in allen Graden. Auch das weiche Herz ist unterschieden; und eben deswegen, um alle Verwirrung zu vermeiden, will ich noch ein paar Worte darüber hinzufügen.

„Der gute Mann ist auch gut gegen sein „Vieh." Wer will die Gränzen dieser Güte, dieser Weichheit bestimmen? Sollen wir nur Gemüse und Wurzeln essen, oder dürfen wir auch das Geschlachtete genießen? Dürfen wir jedes Ungeziefer, jeden Frosch tödten, aber größre Thiere nicht einmal martern? Dürfen wir ein Pferd todt reiten, und ist es grausam, einem Hunde oder einer Kaze den Schwanz abzuhauen? Ist es barbarisch, einer Taube den Hals umzudrehen? gehört es nur für die feinsten und zärtesten Magen sie zu essen? Muß jeder rauhe harte Ton, jede unsanfte Vorstellung von einer Wöchnerinn, von einem Kranken entfernet werden? und ist ihnen Hühnerbrüh willkommen? Macht es unserm weichen Herzen Ehre, nicht einmal den Anblick eines sprützenden Blutes ertragen zu können, und eben so viel Ehre unserm feinen Geschmack Fische auftragen zu lassen, die man lebendig in den Kessel geworfen? Man könnte viele von diesen theils wahren, theils anscheinenden Widersprüchen noch an-

häufen.

häufen. Allein, wir werden eher unsern Zweck erreichen, wenn wir, anstatt mit dem Verstande zu spielen, und zu unterrichten suchen. Natur, Gewohnheit und Nothwendigkeit entscheiden hier alles. Die Natur muß jeden gut organisirten Menschen für die Zuckungen eines sterbenden Thieres empfindlich machen, und es entstehet allemal auch ein Empfindniß, weil das Nervensystem die Aehnlichkeit uns nur allzudeutlich, wenn ich so sagen darf, zuzittert. Dadurch geschiehet der Platzwechsel und je mehr dieses Nebengebäude an einem Thiere sichtbar ist, je mehr es sich also dem unsrigen zu nähern scheint: desto eher kömmt das Empfindniß zu Stande. Der Lehrsatz der kartesianischen Philosophie, wodurch die Thiere zu bloßen Maschinen ohne Bewustseyn gemacht werden, zerstört diese ganze Natur, wie ich sie hier genannt habe, und ist eben deswegen abscheulich; sie tödtet auf einmal in uns, als ob der Wunsch des Kaligula in Erfüllung gieng, jedes Empfindniß für die übrige Schöpfung außer dem Menschen; jedes Thier ist nun für mich eine Blume; sein Schmeicheln ist die Bewegung eines Laubes vom Winde; nichts in der Natur antwortet mir: und ich bin verdammt, von dem betrügerischen Echo gemartert zu werden. Kein Mensch, der Empfindnisse noch lieb hat, kann dieser Meynung beytreten, und Engel vom Himmel würden mich nicht bereden, daß

ich an dem Hunde, der mich jetzt, wie ein Freund liebkoset, eben so mit dem Messer schnitzeln und tändeln könnte, wie an meiner Feder, von der ich ein Stück nach dem andern abschneide. Ach! die Natur hat mir die Saite des Schmerzens allzugut in der Seele aufgezogen, als daß ich eine solche Saite, wenn sie an einem andern Geschöpfe gerührt wird, nicht sollte sogleich an meiner eigenen zittern und tönen hören. Warum sollte mich die Natur äffen. Und ist dieses Zeichen betrüglich? o wehe mir dann! wo will ich Hülfe finden, wenn ich leide! Denn ich selbst kann ja nichts anders als winseln, und mich krümmen, und stöhnen, wenn mein Leben in Quaal ist, und meine Seele in Jammer. Diese Weichheit, welche wir von der Natur für das Leiden der Thiere, für ihre letzte Todeszückungen haben, ist ein ächtes Wahrzeichen empfindungsvoller Herzen, oder vielmehr, damit ich niemand Unrecht thue: wer sich bewußt ist, daß sie ihm von Natur gefehlt hat: der kann sicher glauben, daß ihm die Natur die Anlage zum guten Herzen sparsamer als andern ertheilt habe; aber freylich kann unsre Gewohnheit, das heißt unsre Erziehung sehr vieles an dieser Natur ändern.

Man zeigt uns von Jugend auf, oder so gar, man hält uns dazu an, daß wir den Thieren Schmerzen erregen, und darüber lachen sollen. Noch mehr,

daß

daß wir sie, wenn sie in ihren Schmerzen schreyen, dafür züchtigen können, so daß die ganze Natur bey dem armen gemarterten Thiere im Kampfe steht, und den gegenwärtigen Schmerz durch die Furcht vor einem noch größern wenigstens vom Ausbruche des Winselns zurück hält. Hat die Natur einigen Thieren vollends klagende Stimmen versagt: so achten wir noch weniger auf ihren Zustand; niemand lehrt uns auf ihr Gesicht merken und darinn die verwandten Kennzeichen der gemeinschaftlichen Thierheit wahrnehmen. Gott Lob! hierinn werden noch gröstentheils die bürgerlichen Kinder besser erzogen, als die adelichen, nicht allemal aus Grundsätzen, sondern oft nur aus Mangel der Gelegenheit. Der Junker, so bald er nur groß und stark genug ist, ein Geschöpfe zu martern, bekömmt einen von den Hunden des Hauses, und gemeiniglich einen der ältesten zum Eigenthum:

deuotum caput!

Je grausamer er damit umgeht; desto lieber ist es allen Personen *) im Hause, theils aus natürlicher

*) C'est passetems aux meres de voir un enfant tordre le col à un poulet & s'esbattre à blesser un chien et un chat. Et tel pere est si sot, de prendre à bon augure d'une ame martiale, quand il voit son fils gourmer injurieusement un paysant ou un laquay qui ne se defend point, et à gentillesse, quand il le voit affiner son compagnon par

cher Grausamkeit, theils aus der klugen Betrachtung, daß sie jetzt wenigstens vor dem kleinen Junker Ruhe haben, so lange er mit dem Hunde zu thun hat. Diß ist das A. B. C. des Plagens für den jungen Hoffnungsvollen Herrn; wächst er heran: so kriegt er an Statt des Hundes einen armen Bauerjungen, oder, wohnt er in der Stadt, ein armes Kind aus der Nachbarschaft, mit dem er noch ein bißgen schlimmer umgehn darf, als mit seinem Hunde: auf den Jungen folgt ein Bedienter, auf den Bedienten ein Hofmeister; auf diesen oder mit diesem zugleich die Fräulein Schwester oder gnädige Mama, und endlich alle Menschen, worüber er einige Gewalt bekömmt; so, daß die erste Anleitung zur Grausamkeit gegen ein Thier wirklich die Grundlage zu seiner Härte für das ganze Leben hindurch wird.

Wenn man uns anhielte, nicht bloß auf die Stimmen, sondern auf die Minen und Gebährden der Thiere Acht zu geben; in ihren Bildungen zu lesen, und ihren Zustand genau aus ihren Bewegungen zu verstehen: so würde die nöthige Weichheit niemals in uns verlohren gehn: die Noth-

par quelque malicieuse desloyauté & tromperie. Ce sont pourtant les vrayes semences & racines de la cruauté, de la tyrannie & de la trahison.

de Montaigne.

Nothwendigkeit würde sie zwar mit einer Rinde überziehen; aber das innre Mark würde doch weich bleiben.

Die Nothwendigkeit ist gedoppelt. Entweder zu unserer Vertheidigung gegen Thiere, die uns schädlich sind; oder zu unserer Nahrung; und zu den übrigen Anstalten des Lebens, so fern diese uns jetzt unentbehrlich geworden. Jene macht es, daß die weichesten und besten Herzen ihrer Güte unbeschadet die Jagd lieben: weil ihr edler Muth durch die Hindernisse und den Widerstand, welche er antrifft, erhitzet, und eben dadurch auch wegen seines Sieges bey der Gutheit entschuldiget wird.

Daher rührt es auch, daß wir das Ungeziefer ohne alles Mitleiden tödten, da es entweder uns, oder Dingen, die wir schätzen, nachtheilig wird. Die andre Nothwendigkeit erstreckt sich so weit, als die Tyranney der Meynungen unter den Menschen. Es ist hier nicht die Frage, ob wir ohne Fleisch der Thiere leben können? Sie ist entschieden durch den eingeführten Gebrauch. Alles, was uns zu thun übrig bleibt, ist dieses — nicht, ihnen das Leben zu lassen, sondern ihnen einen leichten und sanften Tod zu verschaffen, und zu ihrer Glückseligkeit, „den **Tod nicht vorherzusehen,**“ auch noch diese hinzufügen, „**ihn nicht lange zu** „**empfinden.**“ Mensch! bedenke, daß du auch „ein Thier bist!“

Wenn wir die Thiere auch außer der Nahrung zu andern Bequemlichkeiten und Zwecken nöthig haben: so pflegen immer die sogenannten höhern Absichten, (meistens Leidenschaft), die Weichheit gegen diese arme Geschöpfe zu vertreiben. Wie Thon in der Sonnenglut, so wird das Gemüth durch das Feuer der Leidenschaften gehärtet. Auf der andern Seite kann es die wahre **Gutheit**, oder das **vernünftige Wohlleben** sehr oft erfordern, daß wir das eine zur Erhaltung des andern aufopfern. Da es nun einmal so ist, daß wir eine Welt haben, darinn nicht alle Dinge neben einander bestehen können, sondern darinn die Auflösung des einen vorhergeht, um die Zusammensetzung des andern zu befördern: so ist es Klugheit, sich ein unzeitiges Mitleiden, ein schädliches Weichseyn ersparen, und manchmal das Seufzen der Kreatur überhören, um der **Noth** der **Geister** desto eher zu begegnen.

Ich bin nun auf die Betrachtung des Wohlwollens geleitet, welches allein dem guten Herzen seinen wahren und beständigen Werth giebt.

Es berichtigt die Beziehungen, hebt die unnöthigen auf, verstärkt die wahren und vortreflichen, **sieht**, anstatt zu **fühlen**, geht auf das **Entfernte**, wie auf das **Nahe**, erstreckt sich auf die **Zukunft**, wie auf das **Gegenwärtige**, **wird nicht bloß**

durch den Schmerz gerührt, sondern auch durch das Unglück, und, um alles mit einem male zu sagen, wirkt in uns als eine Nachahmung der Gottheit, und nicht bloß als eine Folge der Menschheit.

Daß es sich bis zu dieser Nachahmung hinaufschwingen kann, hat es der beflügelnden Kraft der Deutlichkeit zu verdanken. Von dem besten Herzen hat man es gesagt, daß zuweilen der Verstand sich seiner schämen müsse. Denn es sieht die Verhältnisse zwischen uns und andern Dingen, zwischen uns und unserer Wohlfarth, zwischen andern Dingen und deren wahren Wohle nur ganz verworren. Jeder Eindruck, wenn er nur nahe ist, thut seine Wirkung, und es geht dieser Güte in allen Fällen, wie in dem besondern bekannten Falle mit den Bettlern. Die gesundesten und stärkesten, wenn sie nur zu erst sich darstellen, erhalten durch eine klägliche und demüthige Gebährde das Allmosen. Weiter hinaus auf dem Spatziergange kommen Krüppel und Elende: das Herz ist noch immer weich, aber man hat schon alles weggegeben, und ein hülfloses „ein anders „mal" ist alles, was man noch zu vergeben hat. — Ein junger Mensch von Stande heyrathet eine unbekannte Person, ohne Namen, ohne Vermögen, von unbeflekter Tugend und zweydeuti-

gen Rufe. Der Vater hört es, fährt auf, droht mit Gefängniß, Trennung, Enterbung — ein glücklicher Augenblick erscheint. An einem Durchgange versperrt ihm die neue, aber noch nicht anerkannte Tochter den Weg, umfasset seine Knie; sie auf den Knien, die Röthe der vermischten Schuld und Unschuld auf den Wangen; Augen, welche gestehen, daß der Sohn ganz glücklich sey, ein Mund, der sich zum Sprechen öfnet und nur erst die Blicke will ausreden lassen; eine glühende Stirne voll Erwartung, und vollends eine Brust, die mit jedem Athem eine neue Rechtfertigung hauchet: Was kann der gutherzige Alte thun? was anders, als mit weinen, die Schwiegertochter von der Erde aufheben, sie erkennen, beyden verzeihen, beyde ins Haus nehmen und alle glücklich machen? Der Dichter läßt denn, damit das gute Herz nicht zu schanden werde, eine unerwartete Glücksveränderung darauf folgen. Die Unbekannte, Arme, Verachtete, wird durch eine zur schicklichsten Zeit gemachte Entdeckung, reich, edel, geehrt, und allen wird offenbar, daß man sich nur den Eindrücken des guten Herzens überlassen dürfe, um auch äusserlich eben so glücklich zu werden, als es nur die feinste Weltklugheit hätte aussinnen können. Diß geht nun wohl auf der Bühne an, aber nicht immer in der Welt. Der weichherzige Alte wird

durch

durch seine Gelindigkeit sehr oft die Ursache von dem Verderben des geliebten Kindes, und das **Wohlwollen** würde in den meisten Fällen von dieser Art ganz anders gehandelt haben.

Da, wo die **Verwandlung** des guten **Herzens** in das **Wohlwollen** vorgehen soll, muß erst die Raupenhaut gänzlich abgestreift seyn. Wir dürfen nicht mehr langsam von einem Nebengeschöpfe zum andern kriechen; wir müssen auffliegen können, um alles, was unter den erschaffenen lebt, **webt**, und ist, besonders aber **unsern Erdkreis** zu übersehen, und mit gleicher Neigung zu umfassen. Und wie ist diß möglich? dadurch, daß wir **deutlich** erkennen, wir gehören alle **einem und dem nämlichen Herrn** an, seyen alle zum **Frieden** als Nebenunterthanen erschaffen, durch tausend Bande **vereiniget**, durch jedes stärker angezogene Band **glücklicher**, durch jede Wohlthat **vollkommener**, gegen alle Dinge außer uns zur **Dankbarkeit verpflichtet**, weil auch sie uns beständig vollkommener machen. Wenn sich alle diese Gedanken vereinigen, in einander schlingen, und sich einer dem andern feste anhängen; so entstehet daraus ein Vorsatz, dieser Erkenntniß gemäß zu wollen, eine Richtung des Willens zum **friedlich seyn**, zum **Hülfe leisten**, zum **Wohlthun**, eine **Spannung** aller Kräfte mit einer beständigen

Rücksicht auf den Vortheil andrer Dinge außer uns: eine Freude über den Beytrag, den man ihnen leistet; ein Eifer, ihn richtig abzutragen, eine Klugheit ihn gehörig und verhältnißmäßig auszutheilen, kurz das **Wohlwollen**. Es ist eben nicht nöthig, daß die Kenntnisse, welche das Wohlwollen erzeugen, beständig in einem gleichem Grade der Deutlichkeit erhalten werden. Wenn es nur erst vorhanden ist: so mögen die Kenntnisse, auf welches es sich gründet, hernach die schimmernden Farben der Klarheit annehmen. Immerhin; nur muß man es in seiner Gewalt haben, jeden Augenblick, darinn es nöthig scheint, die Farben zu entfernen, um auf den Grund schauen zu können. Es kann sich, als Folge des Nachdenkens, eine solche Gemüthsart bey uns festsetzen, wodurch ein freundschaftlicher Trieb gegen alle Menschen immer in uns rege bleibet, und das Bestreben ihnen zu dienen gleichsam in jeder Mine an uns sichtbar wird. Beydes findet sich zuletzt ein, wie eine Gewohnheit, wie ein dunkler verworrener Naturtrieb: es vereinigt sich auch mit dem Empfindnisse, und wird deswegen sehr oft bloß für das gute Herz ohne irgend einen Zusatz gehalten. Allein irrig; denn wo das Wohlwollen ist, ob es sich gleich vorher ganz unbestimmt wie eine durchgängige Gutheit und wie eine allgemeine Bereitwilligkeit zu willfahren geäußert hat: da wird doch

jeder

jeder einzelne Fall, wenn er vorkömmt, genau geprüfet, der ihm zukommende Grad der Gutheit abgemessen, die Ausnahme abgewogen, und das gemeine Beste liegt **allein**, in der einen Schaale der Wage so **mit Gewichten** beschwert, daß es allemal gegen Privatnutzen den Ausschlag geben muß. Daher steigt auch das Wohlwollen, im Gegensatze mit dem guten Herzen vom Allgemeinen zum Besondern herunter. Es fängt mit der **allgemeinen Menschenliebe** an: denn höher können wir es, ohne den Anschein einer Grille, nicht wohl treiben; fällt darauf auf die Liebe der **Nation**, der **Mitbürger**, der **Miteinwohner**, der **Bekannten**, **Freunde** und **Verwandten**. In den letzten Abtheilungen trifft es meistens schon die ganze Wärme des Empfindnisses, und der Leidenschaften an, aber dann zeigt es sich auch recht als das **Wohlwollen**: es läßt sich nämlich durch diese Wärme nicht aus seiner Gleichmäßigkeit setzen, mit der es die verschiedene **anscheinende** und **wahre** Wohlfarthen gegeneinander hält. Sein Blick bleibt stät: sein Auge entzündet sich nicht: Weil es **allen wohl will**: so **will** es eben deswegen **nicht alles was im besondern gut scheinet**. Es schlingt nicht seine Arme um einen allein zusammen, sondern breitet sie für viele aus, und hat nicht nur, durch Geruch und Geschmack bezaubert, für den **zuerst kommenden** einen Seegen,

gen, sondern auch für alle nachfolgende. Das Wohlwollen kömmt selten bis zu einer gewissen Heftigkeit: man findet niemals an demselben das Hastige eines aufgebrachten Menschen, sondern nur das angespannete und nervichte eines gesunden Mannes, und sein Gang ist nicht übereilt, sondern gesetzt und regelmäßig. Wie könnte es auch anders seyn, da das Wohlwollen immer mit der Aussicht auf mehrere Dinge zugleich handeln muß?

Und seine Größe hängt allerdings von mehrern Stücken zugleich ab: von der Menge der Menschen, welche es umfasset; von den Gütern, die es ihnen zu verschaffen sucht; von der Neigung, womit diß geschiehet.

„Wenn der Geist der Menschenliebe uns „treibet; so sind wir Weise.“ Diß ist einer der vornehmsten Sprüche aus der neuern Weltweisheit: wiederhohlt bis zum Ekel — nicht bis zur Ueberzeugung; gemißbraucht, nicht genug gebraucht: verdreht, um die Philosophen lächerlich zu machen, und nach Willkühr ausgelegt, um daraus ein Kennzeichen der Feindschaft gegen die Offenbarung zu erzwingen. Rousseau selbst, der nicht mehr Philosoph heißen will, weil schon zu viele nicht blos diesen Namen führen, sondern, was schlimmer ist, sich unter demselben berühmt haben, Rousseau selbst spottet dieser Menschenfreunde.

„Mancher

„Mancher liebt die Hottentotten, sagt er, damit „er es überhoben seyn möge, seinen Nachbar zu „lieben.“

Laßt uns aufrichtig zu Werke gehen. Es mag bey manchen zutreffen, daß er wohlfeiler bey der Hottentottenliebe weg zu kommen glaubt, als bey der Nachbarliebe. Aber weiß man denn auch wohl recht auf der andern Seite, was man eigentlich von denen haben wollte, die diese allgemeine Menschenliebe von sich ausgeben? „wir möchten „sie gerne sehen“ — nichts billiger als diese Forderung! und auf was für Art denn? „in Wer„ken; thätig, nicht geschwätzig“ — auch darinn hat man vollkommen Recht; nur wage ich es noch, die Frage aufzuwerfen, in welchen Werken? — „Je nu, in solchen, darinn sich die Liebe äußert.“ — Vermuthlich also, daß man jedem Nothleidenden beyspringe; jedem Kranken Pflege, jedem Verwundeten Erleichterung, jedem Betrübten Trost, jedem Unbelehrten Unterricht, jedem Verlegenen Rath verschaffe, und zwar durch alle vier Welttheile hindurch, oder in einer beständigen Wanderschaft begriffen. — „Die Forderung wäre „widersinnisch; dergleichen Thätlichkeiten der Liebe „sind nur gegen solche möglich, die uns nach jedesmaliger Stellung nahe genug sind.“ — Also wäre es fast besser jene gar nicht zu lieben. — „Uebereilt geschlossen!“ — Warum? die Aeus-

serung der Liebe in Thaten fällt ja weg — „so „bleiben noch Worte und guter Wille übrig“ — also vermuthlich, daß man seine Neigung gegen alle Menschen in Grundsätze verwandle, und diese andern beyzubringen suche, damit nach und nach alle durch gleiche und einerley Grundsätze beseelt, jedem Menschen, den sie antreffen, und wo sie ihn antreffen, nach diesen Grundsätzen begegnen, und wirklich ein Geist über alles Fleisch ausgegossen werde, der, nicht prophezeyen, sondern jeden, den andern wie einen Bruder lieben, lehre. — „Unstreitig!“ — Ein solches Bilden der Grundsätze zur Menschenliebe, und die Ausbreitung derselben, ist also der einzige mögliche Weg, die allgemeine Menschenliebe an den Tag zu legen. — „So scheint es!“ O dann laßt uns aufhören zu schmähen und zu verläumden, und blos, damit wir verachten können, Dinge zu fordern, die uns bei reifern Nachsinnen selbst als widersinnig vorkommen.

Man mag das Gegentheil einer solchen menschenfreundlichen Gesinnung, die man auf Grundsätze zu bauen trachtet, ja nicht für etwas gleichgültiges und unschädliches halten. Die Menschenfeindschaft begreift eben nicht den Haß gegen alle Menschen; sie finden sich selten in diesem Grade; sondern den Haß und Kaltsinn gegen alle, die nicht

nicht zu unsern Verwandten, nicht zu unsern Landsleuten, nicht zu unsern Glaubensgenossen, nicht zu unserm Welttheil, nicht zu unserer Gesichtsfarbe, gehören. Es ist wahr, tausende finden ihr ganzes Leben hindurch niemals Gelegenheit diesen Haß auszuüben, ihm schädliche Folgen in Absicht auf dessen eigentliche Gegenstände zu geben. Aber man betrüge sich nicht: jeder Haß ist eine Säure im Gemüthe. Sie frißt um sich, greift die engern Neigungen an, und ein Mensch, der einen Türken haßet, weil er ein Türke ist, wird finden, daß er allmählig alles haße, was ihm nicht durch einen besondern Eigennutz verbunden ist. Die Grundsätze der allgemeinen Menschenliebe sind also nicht blos deswegen so vortreflich, weil sie bey vorfallenden Gelegenheiten so trefliche Wirkungen thun, sondern, weil sie auch rückwärts, wenn ich so sagen darf, wirken, und in Absicht auf die besondere Liebe als kräftige Verwahrungsmittel ersprießliche Dienste thun.

Zwar kostet es nicht viel, seine Liebe blos in Grundsätzen darzulegen. Allein, könnte man nicht sagen: warum siehest du scheel dazu, daß es deinem Bruder so leicht wird zu lieben? Und wer kann es denn wissen, wie lange der Philosoph vorher an sich gearbeitet; wie viele Vorurtheile er überwunden; durch wie viele Hindernisse er durchgebrochen

habe,

habe, ehe sein Herz so erweitert worden, daß es die Grundsätze der Philantropie nicht nur angenommen, sondern auch an sich zum Glanz für andre gebracht habe. Ist es denn auch jedem gegeben, dergleichen Grundsätze in Schriften bekannt zu machen? Gehört denn gar keine Bemühung dazu, sie mit der Klarheit, Faßlichkeit und Lebhaftigkeit niederzuschreiben, die ihnen Eingang verschaffen kann? Und endlich: wenn diese Menschenliebe dem Philosophen nicht gar grossen Aufwand verursachet, so kann man eben auch nicht sagen, daß er allzu viele Gegenliebe dafür einerndte. Die geringste Familiengefälligkeit wird mehr angepriesen, erhält einen herzlichern Dank und eine brünstigere Zuneigung, als die Liebe und das Wohlwollen für das ganze menschliche Geschlecht.

Ich lese die Schriften des redlichen Las Casas! dieses Menschenfreundes! dieses eifrigen Sachwalters der Amerikaner! „Vielleicht liebt er sie nur, „um seinen Nachbar nicht lieben zu dürfen!“ Ich wollte wohl, daß in diesem Augenblicke mir diß jemand sagte. Ich wollte, daß es jemand zu Rousseau sagte? mit welcher Heftigkeit würde Rousseau auffahren, hervorbrechen, oder den Menschen gar stehen lassen! Und wenn dieser Las Casas nicht geschrieben, nicht geeifert, erzählt, wiederholt, wieder geschrieben hätte, nicht hätte drucken lassen, nicht

immer vorgestellt hätte, die Amerikaner wären auch Menschen: würden wohl die lindernde Befehle aus Spanien ergangen seyn, die freylich den armen Indianern gegen diese unmenschlichen Wütriche, die niederträchtigsten, elendesten unter allen Menschen, die damals lebenden Spanier, wenig Hülfe verschaffet; die aber doch diesen Unthaten die äußre Frechheit und frohlockende Unverschämtheit benommen haben.

Er hat also mit Nutzen geschrieben, dieser redliche Mann. Er hat auch noch Menschen über seine Nachbarschaft hinaus lieben können; er hat Amerikaner geliebt! Seine Liebe floß in Worten, in gedruckten Worten! welchen andern Kanal konnte er ihr wohl verschaffen? Laß andre erst eben so viel thun, und dann spotten!

In wie viele herrliche Früchte sind nicht diese ausgesäete Grundsätze der Menschenliebe aufgeschossen! Wie manches Leben, wie manche Ehre, wie manches Vermögen haben sie gegen Grausamkeit, Ungezämtheit, und Raubsucht gerettet! Wie oft, wenn Bitten unmöglich waren, weil sie wegen Verschiedenheit der Sprachen nicht verstanden wurden; wenn Flehen seine Kraft verlohren hatte, weil den ganzen Tag über kein andrer Ton gehört wurde; wenn Thränen unbemerkt blieben, weil sie wie Wasser unaufhörlich floßen: wie oft

haben

haben Grundsätze alsdann zu einer allgemeinen Hülfleistung erwecket! Dann das Herz verliert zuweilen von seiner Fühlbarkeit durch allzustarke Anstrengung. Wenn es ohne Unterlaß gereitzt, von allen Seiten her gedrängt, und von einem Elende nach dem andern unter dem Drucke gehalten wird; so vergehet allmählich seine Reitzbarkeit, und es wird gegen alle neue Eindrücke wie abgehärtet und stumpf. Wie gesagt: alsdann können nur noch die **Grundsätze des Wohlwollens** zum Handeln aufmuntern, ob man sie schon gemeiniglich in solchen Fällen verkennt und blos für das gute Herz hält; da sie doch offenbar mehr sind. Diese Grundsätze haben uns unstreitig nicht nur das schöne Betragen des **Duc d'Armentieres** in dem letztern Kriege, sondern auch seinen vortreflichen Brief an den Hrn. Prediger Roques nach Zelle zuwege gebracht. „Sie haben mir, sagt der Herzog zu dem Prediger, „Sie haben mir allzuviele Gele„genheiten verschaft, ihren Mitbürgern zu dienen, „als daß ich Ihnen nicht meine gerechte Erkennt„lichkeit dafür bezeugen sollte.“ *)

Die

*) Diese Erkenntlichkeit bestand in dem Geschenke, das der Herzog mit dem Dictionaire Encyclopedique dem Hrn. Roques machte. Die Göttingische gelehrte Anzeigen haben diese vortrefliche Anekdote angeführt: ich glaube, daß sie nicht allzu oft kann abgedruckt werden.

Die guten Folgen dieser Grundsätze werden nicht immer so bekannt, nicht immer so sichtbar: aber von Rechtswegen müssen sie den Lehrern derselben eben so wie gute Werke, obgleich in der Stille, nachfolgen. Wenn sich das Wohlwollen in einen engern Kreis, auf die Glückseligkeit eines einzigen, obgleich ganzen Volkes, einschränkt; so kann es sich alsdann auch in Thaten, in ersprießlichen Anstalten weisen. Aber wie viele Menschen befinden sich wohl auf denen dazu nöthigen Plätzen? Wenige! denn wenige steigen zu der Würde hinan, im Kleinen, und unter dem Beystande Gottes, wie Gott zu handeln, und ihre Sonne über Gerechte und Ungerechte in gemeinschaftlichen Wohlthaten und Versorgungen scheinen zu lassen. Ein Friedensschluß giebt dreyen Welttheilen Heil, ein Handlungsbündniß an Millionen Brodt; eine wiederrufne Auflage hunderttausend Familien Wonne; eine Gesetzordnung ganzen Provinzen Ruhe; eine Liebesanstalt einer ganzen Schaar Gebrechlicher und Armer ihre Pflege! Allein, wer macht den Frieden, wer schließt Bündnisse, widerruft Auflagen, schreibt Gesetze, stiftet Anstalten? Mächtige und Reiche, diß ist euer Vorzug! der einzige, um den man euch beneiden kann. Dieser Besitz eines Ackers, auf dem sie die Erndte ihres Wohlwollens aufschießen sehen, macht sie reich und hebt sie über andre, denen kein solches Stück zu

Theil geworden, empor. Dadurch werden sie den edlen, angesehenen, neben denen die übrigen weniger, weit weniger geachtet sind.

Nach dem Wohlwollen, das auf ganze Reiche und Völkerschaften gehet, folgt unmittelbar dasjenige, welches sich auf Provinzen, kleinere Staaten, einzelne Stätte verbreitet, und sich auch für diese in wichtigen Dienstleistungen an den Tag legt. Gesegnet ist der Mann, den seine Provinz, seine Stadt, in ihren Angelegenheiten versendet! Seine Freundschaft für die Landsleute, sein Bestreben nützlich zu werden, ist wie eine Pflanze, die in ein fruchtbares Erdreich umgesetzt wird. Sie schießt auf einmal in die Höhe und wird zum Genusse reif. Jeder Schritt, den er thut, jedes Wort, das er redet, wird ein Beweis seiner guten Gesinnungen. Gesegnet ist der Mann, welcher über die Ausübung der Gesetze in seiner Stadt wachet! Ihm ist es vergönnet, mit jedem Morgen seine Sorge für die Ruhe seiner Mitbürger neu werden zu lassen, und sein Wohlwollen an jedem Abende als nicht ungenützt in das Rechnungsbuch seines Lebens einzutragen. Gesegnet ist der Mann, dem seine Stadt ihr Einkommen anvertrauet! Sein Wohlwollen kann geschäftig seyn, wie der Fleiß eines Hausvaters, und seine redliche Meynung wird sichtbar, wie die Treue einer Hausfrau!

Ich spreche nicht insbesondre von dem Wohlwollen, das sich gegen eine ganze Familie beweiset. Das gute Herz, die Empfindnisse, können hier schon allein die Dienste des Wohlwollens verrichten: wenigstens thut dieses selten mehr in solchen Fällen als jenes: nur daß es seine Dienste mit mehr Einsicht anwendet. Diese Einsicht, von der ich nachher noch etwas zu sagen habe, ist dem Wohlwollen an seinem äussern guten Rufe hinderlich. Sie hat den Spruch des la Rochefoucault veranlasset: *) „es ist schwer, die ausgebreitete Güte „welche auf jeden sich erstrecket, von der großen „Klugheit zu unterscheiden." Und freylich sind wir nur allzuoft dem Schauspieler Polus in dergleichen Fällen ähnlich. Als dieser auf der Bühne den Schmerz der Elektra, die über der Urne ihres Bruders in Thränen zerfließt, ausdrucken sollte, und es auf eine Art that, die nicht mehr Nachahmung, sondern Natur selbst zu seyn schien: so bewunderte jeder Zuschauer den höchsten Grad der Schauspielerkunst an ihm. Allein, der Spieler hatte anstatt einer fremden Urne, die ihn persönlich nichts angieng, die Urne mit der Asche seines kurz vorher verstorbenen Sohnes in den Armen, und die

*) Il est bien malaisé de distinguer la bonté generale & repandüe sur tout le monde, de la grande habileté.

die Thränen, welche darüber hinrollten, lockte sein eigener Schmerz heraus. So wird uns oft eine Handlung als die Folge des Wohlwollens angepriesen, die nichts als Eigennutz ist, und man fordert dem ohnerachtet die Dankbarkeit des Volkes für alle dergleichen angeblich patriotische Thaten, in Uebermaaße. Allein, auf der andern Seite, wird auch das Wohlwollen bey großen herrlichen Thaten muthwillig verkannt. Die meisten solcher Thaten werden auf Posten verrichtet, die schon für sich glänzend und einträglich sind. Der Staatsmann wird also nicht leicht einen nützlichen Entwurf ausführen, ohne sich selbst dadurch entweder mehr zu bereichern oder zu verherrlichen. Daraus kömmt das Strahlende, welches den Augen der unten stehenden wehe thut. — Vrit fulgore sui — Hier und dar reibt sich einer die Augen, sieht finster aus, und denkt: „für so viel Geld, — „wenns noch edel ist — für so viel Ansehen und „Ruhm wollte ich so etwas wohl auch thun." Gut, das wußten wir längstens; aber warum schließest du: also hat es „der Mann auch um das „Geld, um den Ruhm, um das Ansehen gethan." Doch deine Schlüsse dienen dir immer dazu, dich von der Dankbarkeit loszuwinden. Immerhin: nur wisse, daß du den Menschenfreund um nichts durch die Verweigerung deines Dankes ärmer machst. Um nichts? — gar um nichts: denn

eine Stimme ruft ihm inwendig zu: „Ich bin „dein sehr großer Lohn!“ Eine Anweisung, die sicher genug ist!

Wir haben das Wohlwollen mit der Anzahl seiner Gegenstände steigen und fallen gesehen. Dieses Steigen und Fallen wird sich eben so nach den Gütern richten, welche das Wohlwollen verschaffet. Je mehr ein Gut werth ist, nach der Schätzung des ganzen Publikum; für desto grösser wird das Wohlwollen gehalten. Denn man muß nie vergessen, daß wir dem Wohlwollen richtige Einsichten beylegen. Wenn diese Einsichten mit den Urtheilen des erleuchteten Publikum übereinstimmen: so hat das Wohlwollen alle Grade erreichet. Und wer stellt wohl das erleuchtete Publikum vor? Alle Menschen; aber mit der zwoten Reihe ihrer Gedanken. Das heißt, wenn sie erst gedacht und gesagt haben, was jedem für sich das liebste Gut wäre, dann wird dasjenige, welches sie den übrigen einem wie dem andern wünschen, dieses letztere wird das oberste Gut, und darnach lassen sich die übrigen abmessen.

Leben und Sicherheit in jedem Umfange! das Leben! es andern erhalten; nicht nur selbst nicht nehmen, sondern verhindern, daß andre es ihnen nehmen! Es mag tausend herrliche Beyspiele für diesen Fall geben. Ich muß hier eines an-

führen, das mich immer gerühret hat, so wohl durch seinen Innhalt, als durch die Mahlerey einer Meisterhand.

Otho der Nachfolger des Galba, endigt sein Leben, damit er den Bürgerkrieg zwischen seinen Anhängern und zwischen dem Anhange des Vitellius endigen möge!

Ich sehe hier nur auf den Bewegungsgrund, nicht auf das Mittel ihn auszuführen. Ich will auch jetzt über das letztere nicht zu viel nachdenken, damit ich mir meine Freude über die herrliche That, wie sie durch den Bewegungsgrund veredelt wird, nicht stöhren möge. Des Otho Truppen hatten von den Vitellianern einen starken Verlust erlitten. Otho selbst war nicht bey dem geschlagenen Haufen, sondern, weiter zurücke mit einem andern, erwartete „er die Nachricht von dem Treffen, „mitnichten zaghaft, und schon Rathsschlüßig. „Zuerst läuft ein trauriges Gerüchte: dann thun „es die aus der Schlacht entflohenen kund, daß es „schlimm abgelaufen. Der Eifer der Soldaten harrete nicht auf die Anrede des Feldherrn. Er sollte gutes Muthes seyn, sagten sie, „es sey noch „frische Macht übrig; sie selbst würden das äußer„ste erdulten, unternehmen. Auch war es keine „Schmeicheley; ins Treffen zu gehen, und das „Glück ihrer Parthey wach zu machen, darnach

„brann-

„brannten sie mit einer Art von Wuth. Die in „der Ferne standen, reichten ihm die Hände zu, „die nächsten an ihm umfasseten seine Knie. „Plotius Firmus drang sich am meisten vor. Er „war Oberster über die Leibwache, und bath ihn „einmal ums andre; er möchte das getreueste „Heer, die bestverdienten Soldaten nicht verlassen: „Unfälle ertragen, zeige einen höhern Geist, als „davon weichen. Tapfere und thätige Männer „verharren auch, dem Glücke entgegen, in der „Hoffnung; furchtsame und läßige eilen aus Zag„haftigkeit der Verzweiflung zu. So wie Otho „unter diesen Reden in Gebährden erweicht oder „gesteifet schien: hörte man Zuruf oder Seufzer. „Und nicht die Prätorianer allein; auch, was aus „Moesien schon voraus da war, sagten es aus, „daß eben der feste Sinn auch bey der ankommen„den Armee sey; die Legionen seyn schon in Aqui„leja eingerückt. So daß niemand zweifelt, es „hätte ein schrecklicher, leichenvoller und für Be„siegte und Sieger zweifelhafter Krieg von fri„schem wieder können angefangen werden.

„Otho, vom Sinne auf den Krieg abgekommen, „sprach zu ihnen: ich halte es für einen zu hohen „Preiß meines Lebens, solche Gesinnungen, eine „Tapferkeit, wie die eurige, den Gefahren weiter „auszusetzen. Je mehr ihr mir Hoffnung zeiget,

„wenn es mir länger zu leben gefiele, desto schöner „wird mein Tod seyn.

„Wir haben einander geprüfet, ich und das Glück. „Und rechnet nicht nach der Zeit: es ist schwerer „sich in einer Glückseligkeit mäßigen, die man „nicht lange zu genießen, vermuthet. Der Bür„gerkrieg hat vom Vitellius her begunnen, und daß „wir um die Oberstelle fechten, hat dort den An„fang genommen; von mir soll das Exempel kom„men, daß wir nicht mehr als einmal darum „fechten. Hiernach soll den Otho die Nachwelt „schätzen. Vitellius erfreue sich seines Bruders, „seiner Gattinn, seiner Kinder: für mich bedarf „ich weder der Rache noch solcher Tröstungen. „Andre mögen die Regierung länger behalten ha„ben, niemand soll so scherzhaft davon abgegan„gen seyn. Soll ich eine so zahlreiche römische „Jugend, so trefliche Heere abermals dem Tod „überliefern, und der Republik entreißen lassen? „Es mag mich dieser Gedanke begleiten, als ob „ihr das Leben für mich dran setzen gewollt. Aber „überlebet mich. Und so laßt uns nicht lange zau„dern, ich zum Nachtheil eurer Rettung, ihr zum „Nachtheil meines festen Vorsatzes. Mehr von „den letzten Dingen sprechen ist schon eine Art von „Trägheit dazu. Habt den vornehmsten Beweis „meines Vorsatzes daran, daß ich mich über nie-

„mand beklage. Denn, Götter oder Menschen „beschuldigen thut der nur, der leben wollte.“ Nachdem der große Mann diß gesprochen, und viele insbesondre, jeden nach Alter und Stande freundlich angeredet, sein Ansehen bey den jungen, sein Bitten bey den Alten angewandt, um sie zu den vorgeschlagenen Maasregeln zu bewegen, seinen Neffen aufgerichtet, ermahnet, getröstet, alle von sich gelassen, für alle gesorget, in der einsamen Ruhe die letzten Sorgen erwogen, durch einen Auflauf in diesem Nachdenken gestört, auch diesen erst wieder gestillet, und darauf eine nicht schlaflose Nacht zugebracht; so endigte er mit Anbruche des Tages durch eine Wunde sein Leben. Den Leichnam trugen die prätorische Haufen zum Holzstoß, priesen ihn, weinten über ihm, küßten ihm die Wunde und die Hände. Beym Holzstoße nahmen sich einige Soldaten gar das Leben, aus Nacheiferung eines so rühmlichen Todes und herzlicher Liebe gegen ihren Prinzen.

Ich wollte erst außer dem Beyspiele des **Otho** vom **Wohlwollen** für vieler Leben kein anders anführen. Aber ich darf von ihm, der das Ergötzen des menschlichen Geschlechtes gewesen ist, die zwey Worte des Suetonius nicht verschweigen, daß er nämlich um die Würde eines **Pontifex Maximus** zu übernehmen, nur einen Be-

wegungsgrund gehabt, diesen nämlich, damit er unbesudelte Hände behielte, und daß er auch Wort gehalten. Denn von der Zeit an, sagt sein Geschichtschreiber, nahm er an keiner Verurtheilung auch nur dem Wissen nach Theil, ob es ihm gleich nicht an Ursachen, seine Rache auszuüben mangelte. Er schwur, daß er lieber zu Grunde gehen, als zu Grunde richten wolle.

Weil man Gemählde allemal mit mehrerm Tiefsinne betrachtet, wenn Gegentheile einander erläutern: so stehe dem angeführten gegen über der römische Rath Sylla als Herr in demselben. Nicht allzuweit davon vier römische von römischen Soldaten umzingelte Legionen, die auf des Sylla Befehl, allen Versprechungen entgegen, niedergehauen werden. Das gräßliche Geschrey dieser Menge von Sterbenden dringt ins Rathhaus, bestürzt jeden Anwesenden; Unruhe, Zerstreuung, Zittern, Angst, Wehmuth durchaus! Sylla allein sagt mit kaltem Blute und gesetzter Stimme: hoc agamus, Patres Conscripti, pauculi seditiosi iussu meo puniuntur. „Merken Sie hieher, meine Herren, es sind nur wenige Aufrührer, die auf meinen Befehl gestraft werden.“

Wollte man noch eines, um auf beyden Seiten zwey zu haben: so dürfte man nur den griechischen Kaiser Mauritius mahlen; vor ihm den Sach-

walter

walter so vieler Gefangenen aus seinen Unterthanen, die der persische Monarch nicht anders als gegen eine gewisse Summe Lösegeldes frey geben will. Mauritius hört diß und bindet seine Geldsäcke zu, die er vor sich liegen hat. In der Ferne stehn die elenden Gefangenen, die nun alle auf die Verweigerung des geforderten Lösegeldes grausam niedergemacht werden.

Ueber die Sicherheit mag das Wort genug seyn: „daß jeder Fürst vornehmlich aus diesem „Grunde der Vater seines Volkes heiße, weil er „für dasselbe wachet." Nach der Erhaltung des Lebens der Unterthanen, (und damit ich nicht zu weitläuftig werde, will ich auch ihre Gesundheit und jede Vorsorge dafür darunter verstanden wissen), nach der Erhaltung ihres Lebens also folgt die **Freyheit**: oder überhaupt die **Erhaltung einer guten Regierungsform**, einer guten Staatsverfassung. Retter, Vertheidiger, Erwerber der Freyheit! eure Bildsäulen: Ich sehe sie alle: jeder römische, jeder griechische Geschichtschreiber ist für mich durchaus mit Kupfern gezieret, ich finde allenthalben die Aufschriften: *Statori, Vindici Libertatis!* Wo soll ich meine Aufmerksamkeit zuerst anheften: ich fürchte gegen einen oder den andern unbillig zu seyn. Und doch können sie nicht alle hier stehen. So mag es

denn aus der großen Menge das Beyspiel seyn, an dem das Wohlwollen ganz rein, als der Bewegungsgrund zur Verschaffung der Freyheit, hervorleuchtet.

Timoleon aus Corinth hätte mit seinem Bruder die Herrschaft über seine Mitbürger, aber eine angemaßete Herrschaft, theilen können. Er weigert sich und mit dem Eifer der Freyheit beseelet, dazu uns die Ideen heut zu Tage mangeln, bewilligt er und veranstaltet zum Theil den Tod des Eigenmächtigen, ohne doch seine Hände an ihn zu legen. Plutarch sagt, daß er ein wenig abstehend mit verhülletem Haupte den Bruder beweint habe, der jetzt auf sein Gutheißen als Tyrann fiel. Die That war sogar für seine Zeitgenossen zu ungewöhnlich: seine Mutter sah ihn niemals von ferne; (denn ins Hays zu ihr durfte er nicht kommen), ohne ihn zu verabscheuen, und mit ihren Verwünschungen zu verfolgen. Eines Lebens müde, welches andre für befleckt hielten, er nur für rühmlich halten konnte, war er fast entschloßen, sich davon loszumachen. Zum Glück findet sich noch eine Gelegenheit, die stärkere und seine stärkste Neigung zu befriedigen. Man trägt ihm auf, die Truppen, welche Corinth denen von Syracus gegen den Dionys zu Hülfe schickte, zu befehligen. Allenthalben siegreich, verjagt er nicht nur die Tyrannen und deren Hülfsvölker,

völker, sondern schaffet auch nach der verheerten und verödeten Insel Leute, welche der Freyheit genießen können. Mächtig und beliebt auf der Insel, wer konnte ihm die oberste Stelle nehmen? Niemand als er selbst; denn er wollte lieber als Privatmann leben, lieber geliebt als gefürchtet werden. Diese allgemeine Liebe und Hochachtung fehlte ihm auch nicht. Als ihn eines Tages ein Unverschämter zu einer gerichtlichen Bürgschaft mit Ungestüm aufforderte, und schon Leute herbeyeilten, diese Unverschämtheit zu züchtigen: bath er alle, davon abzulassen. Denn eben deswegen habe er ja, sagte er, „keine Gefahr, keine Arbeit „gescheuet, damit jedem ein solches Verfahren „frey stünde.“

Bey einer andern Gelegenheit sprach ein Redner öffentlich von des Timoleon Thaten verkleinerlich und überhaupt gegen ihn unglimpflich. Der rechtschaffene und gute Mann hörte es und rief: „endlich haben die unsterblichen Götter mir meine „Wünsche gewähret: denn diß habe ich von ihnen „immer gebeten, den Syrakusern zu einer solchen „Freyheit wieder zu verhelfen, vermöge der jeder „ungestraft, wovon er wollte, sprechen könnte.“ Wenn dagegen seine Thaten gepriesen wurden, so sagte er nur diß: „Er danke den Göttern von Her„zen dafür, daß, nachdem sie dem armen Sici„lien wieder aufzuhelfen beschlossen, sie ihn

„als.

„alsdann vorzüglich zum Anführer ersehen hät-
„ten.“

Ich glaube, daß ich wohl zunächst auf die Freyheit der Nation ihr Vermögen im Anschlage des Werthes der Güter dürfe folgen lassen. Man wird vielleicht denken, der Ruhm der Nation gehe noch vor. Allein, es ist mit dem Vermögen einer Nation anders beschaffen, als mit dem Vermögen einer Privatperson. Bey jener wird es die Grundlage, worauf alles andre erst aufgeführt wird; bey dieser kann Ruhm und Ehre sehr wohl ohne Vermögen bestehen. Nur muß die Summe dieses Vermögens einer Nation nicht auf diese oder jene Zahl berechnet werden. Daher ist es überhaupt größer das Vermögen der Nation erhalten, als es vermehren; und der Abgeordnete einer Stadt, der ihr bey dem Feinde eine Minderung der Kriegssteuren auswürkt, thut mehr als der Erfinder einer neuen Manufaktur.

Doch damit man sich eher zufrieden gebe, will ich sogleich zum neuen Artikel des Ruhms und der Ehre einer ganzen Nation übergehen. Alcibiades ist zum zweetenmale aus seinem Vaterlande verbannet: Allein er wird kaum die Stellung der atheniensischen Flotte gegen die spartanische gewahr; als er alles erlittene Unrecht vergißt, sich erbietet die Spartaner, wider ihren Vortheil, zu

einem Treffen, welches sie vermieden, zu bringen, und da der Neid des damaligen Befehlshabers seine Vorschläge verwarf, auch noch im Weggehen, ihn vor einem vermuthlichen Ueberfall warnet. Jedermann weiß, wie viel Epaminondas sich daraus gemacht, Theben und Beotien zum obersten Ansehen in Griechenland erhoben zu haben! In dem letzten Treffen, das er liefert, wird er tödtlich verwundet. Zieht er den Pfeil heraus, so folgt Linderung; aber auch ein schleuniger Tod, der immer unvermeidlich ist. Und so sollt' er davon gehen, ohne zu wissen, wohin der Sieg ausgefallen? — Die Thebaner siegen — nun zieht er den Pfeil heraus — und stirbt. Der Mann, dessen Leben ein Chronologischer Fehler schien, und der eigentlich in die alten Jahrhunderte der römischen Tugend gehörte, der Marschall von Vauban erbot sich oft unter seinem Grade und Charakter zu dienen; nur damit der Ruhm der Nation, besonders bey Einnahme der Festungen, durch seine Abwesenheit nicht leiden möchte.

Ich spreche vom Kriegsruhme, aber nicht allein von diesem; denn die Nation wird durch den Ruhm der guten Sitten, Wissenschaften und Künste eben so glänzend als durch den erstern. Doch hier ist eben die gefährlichste Stelle des Wohlwollens. Der Ruhm einer Nation bestehet eigentlich in

dem

dem Ruhme einiger ihrer einzelnen Männer, vertheilt in die Maße des Genies und der Gesinnung aller Landeseingebohrnen. Es kann ihn also niemand erwerben, ohne sich für seinen Theil weit mehr davon verschaffet zu haben, als jedem andern seiner Mitbürger in der Austheilung davon zufällt. Daher schreyen alle: „Er „hat für sich gearbeitet und nicht für uns. Denn „seht! hat er nicht weit mehr, als wir alle?“ Unstreitig! So ist aber auch die Sonne die Quelle des Lichtes, und was ist ein einziger, oder was sind wenige Strahlen, die mir zu Theil werden, gegen dieses Meer? So mache denn eine genauere Eintheilung, gieb ihr weniger Licht: und du sitzest wie in der Mitternacht beym Scheine der Sterne.

Die Bequemlichkeiten und Vergnügungen einer Nation beschließen die Reihe der Güter. „Auch „diese wären darunter zu rechnen?“ Warum minder? Wer wollte nicht die Erholung von den Sorgen und Widerwärtigkeiten des Lebens, die Abglättung der rauhen Wege, die wir gehn müssen, wer wollte sie nicht unter die Güter rechnen? Nur eine mürrische, unholde Sinnesart tadelt den angebohrnen Trieb nach unschuldigen Ergötzlichkeiten. Wenn eure Nothdurft versorgt ist, Menschenkinder! so öfnet euere Brust auch den Annehmlichkeiten dieses Lebens. Genießet der Vergnügungen

mit weiser Mäßigung, und erkennet das Wohlwollen der Menschenfreunde, die ihr Genie oder ihr Vermögen anwenden, ihre Nebenmenschen vergnügt zu sehen. Und also giebt es auch ein Wohlwollen für dieses Gut? Seht ihn an, an dem es gleichsam veredelt ist, seht meinen Titus! Seinem Volke verschaft er nicht nur Lustbarkeiten, Schauspiele mit einem Aufwande, dagegen wir uns mit unserem kleinen Flitterstaate der neuern Reiche schämen müssen: so gar nach ihrem Gefallen richtet er die Lustbarkeiten ein, damit sie ja sehen mögen, daß sie ihrentwegen und nicht seinetwegen angestellet seyn. *) Dadurch wird nun auch jede schöne Wissenschaft, jede angenehme Kunst zum Wohlwollen zurückgeführt und von dar in den dritten Kanal des Verdienstes eingeleitet.

Ich habe die Reihe der Güter geschlossen, gleichsam um eine neue anzufangen. Doch es soll keine Reihe

*) Amphitheatro dedicato thermisque iuxta celeriter exstructis munus edidit apparatissimum largissimumque. Dedit et nauale praelium in veteri naumachia, ibidem et gladiatores, atque vno die quinque millia omne genus, ferarum. - - - - Populum inprimis vniuersum tanta per omnes occasiones comitate tractauit, vt proposito gladiatorio munere non ad suum, sed ad spectantium arbitrium editurum se professus sit, et plane ita fecit.

Suetonius.

Reihe werden. Ich habe nur eines von diesen Gütern zurückgesetzt, weil ich seinen Werth nicht genau gegen den übrigen abmessen konnte. Er ist groß, und mag also lieber alleine stehen; er wird unendlich, wenn wir den Horizont ändern, innerhalb welchem die vorher genannten Güter aufgestellet sind. Dieses Gut ist der Unterricht eines Volkes in Weisheit und Tugend, für dieses Leben sowohl, als für ein künftiges. Wer in Europa den Preis dieses Gutes nicht kennen gelernet, der gehe nach China und höre dort vom Confucius sprechen!

Man wird sich erinnern, daß wir oben die Größe des Wohlwollens nach dreyen Stücken bestimmet haben. Sein Umfang und die Güter, die es verschaffet, sind beyde entwickelt; die Natur der Neigung selbst verdient noch eine Anmerkung. Ich glaube, daß das Erleuchtete und das Standhafte derselben sie sowohl vom guten Herzen als von sich selbst in verschiedenen Fällen unterscheiden.

Einige deutliche Erkenntniß muß immer dabey zum Grunde liegen; sonst verschwände das Wohlwollen gänzlich. Aber diese deutliche Erkenntniß hat Grade. Jemehr die Bemühung gutes zu thun nach der Empfänglichkeit des Vorwurfes, dem das Gute zufällt, eingerichtet ist: desto größer

ist das Wohlwollen. So gab Solon seinem Athen die Gesetze, die es vertragen konnte. So ertheilte der größeste und beste Meister unter den Menschen, nur den Unterricht an seine Jünger, den sie jedesmal nach ihrer Gemüthsbeschaffenheit fassen konnten. Also wird das wahre und große Wohlwollen nicht blos im Kabinette und in der Kapelle, sondern mitten unter den Menschen erzeuget. Denn nur im Gedränge des dickesten Haufens lernt man ihre Bedürfnisse und Fehle und Gebrechen und Krankheiten kennen.

Willt du dem Dürftigen helfen? denke nicht, wie du ihn reich und angesehen und mächtig machen könnest; sondern gieb ihm eine Gabe auf der Stelle nach seinem Stande: Sie vortheilet ihm mehr, als jene weit aussehenden Anschläge; schickt sich besser für ihn, als große Glücksgüter. Wem ein Kleidungsstück fehlt, dem gieb keinen Titel, und wen hungert, den bekleide nicht mit Purpur. Auch Krankheiten sind zuweilen besser als Arzeneyen, und Hunger, nach dem Urtheile des Atticus, besser als Kolikschmerzen. Erkundige dich also vollständig, ehe du an Hülfe denkst, und sey versichert, daß oft das stärkste Wohlwollen im Stillesitzen und Gehenlassen sich zeige.

Das beste Herz wird zuweilen entweder durch die Menge der Eindrücke, wie ich schon angemerket,

überwältiget, oder auch erschlaffet; durch den Undank. Denn, so wie es seine Liebe und sein Mitleid gerne mittheilt: so fordert es auch eine ernährende Gegenliebe; eine ruhige Begegnung, eine ungestöhrte Ausübung. Fehlt ihm eines dieser dreyen Stücke; so verlöschet sein Licht und seine Wärme verschwindet. Das Wohlwollen hingegen — gründet sich auf ihn, der uns nie seine Gegenliebe für die seinen Geschöpfen erwiesene Wohlthaten entziehet; gründet sich auf das gemeinschaftliche Daseyn zum wechselsweisen Nutzen und Frommen, das immer das nämliche bleibt; gründet sich auf die Verbindung gegen das Ganze, welche durch das beleidigende Betragen eines einzigen Theiles niemals kann aufgehoben werden. Wo sich das Wohlwollen erst einmal festgesetzt hat: da kann es weder durch den Frost der Jahre noch durch das Ungezieser der Schmeichler ausgerottet werden. Für jedes Jahr bringt die Pflanze hervor, was man von ihr erwartet, und man hat von der Strenge der Jahrszeiten nichts zu besorgen.

Ich kann dieser Materie mit einer Betrachtung, die vielleicht nicht jedem aufstößet, ihre Vollendung geben.

Alle gesellschaftliche Verbindungen verändern gleichsam das Wohlwollen, welches sie erfordern, in

in das gute Herz für die Gesellschaft. Dadurch, daß sich alle Glieder unter einerley Namen kennen, sich einerley Eigenschaften zulegen, meistens unter einerley Umständen sich befinden, dadurch entstehen neue Aehnlichkeiten, neue Platzwechsel, neue Beziehungen, neue Empfindnisse, ein neues Herz eines gegen den andern. Wenn eine solche Gesellschaft noch in ihrem ersten Anfange ist, die Glieder noch nicht allzu zahlreich sind, und vornehmlich die neuen Beziehungen von jedem freywillig gemacht und nicht mit ihm gebohren werden; so empfindt man für die selbst gemachte Aehnlichkeit fast alles, ja manchmal alles, was man nur für eine natürliche empfinden kann. Daher herrschet die Bruderliebe unter allen neuen Sekten, daher wächst die Treue und Freundschaft der Leidenden, daher hat überhaupt der Name einer Parthey so viel Gewalt, und es ist immer ein Meisterstreich, erst nur einen solchen Namen ausfündig und beliebt zu machen.

Eine Gesellschaft, eine Religion, ist daher vortreflich und wahr, welche die Beziehungen, die uns von der Natur gegeben sind, nicht aufhebt, nicht einschränket, sondern sie vielmehr bestärket, sie unter neue Namen und Bande bringet. Sie befördert das Wohlwollen und verherrlichet den Vater alles Guten, den Liebhaber aller seiner Ge-

 schöpfe.

schöpfe. Ich weiß nicht, ob wir unserer Religion nicht Unrecht thun, indem wir uns nur die neue Beziehung der **Christen** dadurch geben, und also, wenigstens der Benennung nach, eine eingeschränktere und engere Beziehung, als die der Name **Menschen** mit sich führet, anzunehmen scheinen. Viele Seelen werden dadurch verenget: es entstehet der irrige Wahn, als ob die Philosophie dasjenige erst wieder erweitern müsse, was die Religion zusammengezogen. Wäre diese Beschuldigung wahr: so würde sie wichtig seyn. Denn die wahre Religion muß die Menschenliebe bestätigen, muß das Wohlwollen zum Vergnügen, und das Wohlthun zur Freude machen. Setzt hingegen eine Religion diesem Wohlwollen Grenzen, verwandelt sie es gar in das Gegentheil in Absicht auf solche, die nicht in die neu abgesteckte Hürde gehören: so trägt sie allemal verdächtige Merkmaale besonderer menschlichen Absichten an sich. Allein, wie erhebt sich hier über allen Vorwurf hinaus, die Religion welche wir bekennen! Außer der Beziehung **Menschen** giebt sie uns die neue Beziehung **Erlösete**! Diese Beziehung ist nicht nur aus dem wahren Geiste unserer Religion hergenommen: sie trifft auch den Geist der Philosophie! Nicht alle Menschen sind Christen, aber alle sind **Erlösete**. *)

Ich

*) Um eines heuchlerischen Geschlechtes, und nicht um der vernünftigen Leser willen, soll es in dieser Note ausdrücklich

Ich kann sie also unter dieser neuen Beziehung lieben! die Beziehung legt eine rührende Aehnlichkeit zum Grunde. Wenn Gefangene aus Algier losgekauft werden, und nun, mit der Freyheit wieder beseliget, ihre Reise antreten; sehen sie sich wohl nach den Landsmannschaften um? Jene Beziehung, daß sie erst arme Sklaven gewesen, und nun befreyete sind, ist ihnen werther als jede andre: und so helfen sie sich wechselsweise mit einer Art von Bruderliebe.

Nach dieser Beziehung wird jeder Mensch, den ich schon vorher als Menschen liebte, für mich ein Reisegefährte zur Freyheit!

Elend und Trost, Kummer und Errettung, Ketten und Freyheit, alles ist unter uns gleich.

Ich denke an ihn, den Menschen, und ich denke mich; ich denke an ihn den Erlöseten, und ich denke mich: Dadurch fallen alle Partheybenennungen, fällt aller Haß weg, der daraus entstehet, wenigstens alles Kalte, das sich immer so nachtheilig am Herzen zeiget. Die Religion kömmt auch in das rechte Verhältniß mit der Philosophie. Diese erzeugt

lich stehen, daß meine Beobachtung nicht gegen die Benennung der Christen gehe, sondern gegen die Denkungsart solcher, welchen, indem sie den Namen Christen führen, es niemals einfällt, daß alle Menschen Erlösete seyn, und daß dieser Charakter den wahren Geist unserer Religion ausmache.

aus dem guten Herzen das Wohlwollen. Jene nimmt dieses Wohlwollen in seinem Umfange, und macht es wieder zum guten Herzen.

Diß sey ein Gedanke, von einem Layen auf den Altar gelegt, damit er in den Händen der Priester geheiliget und gereiniget werde.

Wenn mir meine Leser durch die drey ausgeführten Artikel gefolget sind: so darf ich mich auf ihre eigene Einsicht berufen, ob wir uns nicht jetzt im Stande sehen das Verdienst ziemlich genau abzumessen, und jedem Kandidaten desselben sein gehöriges Maaß zu bestimmen. Was von den Kräften des Geistes ihrer Größe und Stärke nach, was vom guten Herzen, was vom Wohlwollen nach allen seinen Graden, an verschiedenen Handlungen sich zeiget: dessen Mischung macht das Verdienstvolle daran. Wir werden nun sehen, wie sich die Zahlen gleichsam nach dem Werthe ihrer Einheiten bestimmen: und was die Benennungen, oder die Umstände des täglichen Lebens daran festsetzen.

Drittes Hauptstück.

Vom Maaße des Verdienstes.

Durch das Versprechen, ein Maaß des Verdienstes anzugeben, habe ich mich eben nicht anheischig gemacht, eine genau bestimmte Einheit dazu festzusetzen, und nach ihr alles daran abzuzählen. Bey Sachen, an denen die Ausdehnung mangelt, läßt sich dieses, meinem Wissen nach, jetzt wenigstens noch nicht bewerkstelligen. Hingegen giebt es ein **Augenmaaß**, das heißt, einen **Ueberschlag** nach gewissen Klassen oder Haufen, und ein solcher Ueberschlag kann sehr oft die Stelle einer genauen Abzählung vertreten. Und so hoffe ich, soll jede billige Forderung an mich befriediget seyn, wenn ich meine Leser werde in den Stand gesetzt haben, das Verdienst nach solchen Klassen zu ordnen, an jeder das unterscheidende Merkmaal zu kennen, und die Größe des darinn befindlichen Verdienstes leicht und faßlich zu übersehen.

Ich mache den Anfang mit dem größesten endlichen **Verdienste**. Denn das **unendliche**! — Engel können es nicht überschauen. Das Verdienst eines göttlichen Erlösers. Seine unbegränzte Liebe! seine unermeßliche Geisteskraft! Unter dem

Bestreben zu messen verlieret sich das Nachdenken in Anbetung. Wenn Cherubim ihr Antlitz bedecket haben, und einer dem andern zuruft: heilig! heilig! so antwortet ein ander Chor: **machet die Thore weit dem Könige der Ehren!** die Ueberschwellen erbeben von der Stimme ihres Rufens: die Kronen erklingen vor dem Stuhle: der ganze Himmel ist angefüllet mit der Herrlichkeit des Herrn, und Preis und Ehre wird alleine dem, der auf dem Stuhle sitzet.

Hingegen lassen sich **endliche Verdienste** überdenken, aussprechen, und mit andern vergleichen. Ich sondere sie in vier Klassen ab, und mache noch für jede Klasse einige Ordnungen, so daß unter den letztern immer die nachfolgende kleiner ist als die vorhergehende, ohne doch ganz aus ihrer Klasse herauszufallen. Was nicht zu einer von diesen vier Klassen kann gerechnet werden, bekömmt nicht mehr den Namen des Verdienstes, ob gleich, aufs feinste genommen, das Verdienst nirgends ganz verschwindet. Aber es nimmt ab, wie eine unendlich kleine Größe, die ohne zur Ziffer zu werden, dieser gleich geachtet wird. Der Sprachgebrauch legt meinen Klassen folgende Namen bey;

Hohe Verdienste,
große Verdienste,
schöne Verdienste,
Verdienste.

Um

Um aber nicht genöthiget zu seyn, bey der folgenden Bestimmung der Maaße meine Arbeit alle Augenblicke durch Erläuterungen zu unterbrechen, will ich die nöthigsten Anmerkungen voraus schicken.

1) Es kann jemand hohe Verdienste um eine kleine Republik haben, und eben diese Verdienste sind vielleicht sehr wenig erheblich in Absicht auf Europa, in Absicht auf das ganze menschliche Geschlecht. Diß heißt mit andern Worten: man muß einen Gesichtspunkt bestimmen, woraus man die Verdienste ansieht. Unterläßt man dieses: so werden alle Maaße unrichtig. Diß aber ist auch wahr. Verdienste um eine einzelne Person (sie müßte denn von gleicher Erheblichkeit mit dem ganzen Staate seyn) Verdienste um wenige, welche noch kein gemeines Wesen bilden, heißen nicht mehr hohe Verdienste. Der Gesichtspunkt für sie kann zwar bald da, bald dort seyn, aber innerhalb dem Horizonte eines gemeinen Wesens, eines Staates, einer Nation, muß er angetroffen werden.

2) Das Wohlwollen allein, wenn es ausnehmend rein ist, kann ein Verdienst, das, den übrigen Umständen nach, nur für ganz mittelmäßig würde zu schätzen seyn, außerordentlich erhöhen. Dadurch ist schon oft die irrdische Weisheit beschämt worden, wenn eine göttliche Vorsehung, um große Wohlthaten dem menschlichen Geschlechte oder

einem Volke angedeihen zu lassen, nicht nach vorzüglichen Geistesgaben, sondern nach guten redlichen Gesinnungen geforschet, und dem Manne, der die letztere besaß, die Ausführung davon anvertrauet hat. So wurde der General Monti zum Wiederhersteller der königlichen stuartischen Familie auserlesen.

3) Die Dankbarkeit, welche ein Mensch seinem Wohlthäter, das heißt dem, der Verdienste um ihn besitzet, für sich schuldig ist, darf sich nicht nach diesen hier anzugebenden Maaßen des Verdienstes richten. Nur die Dankbarkeit des ganzen Publikum wird nach ihnen bestimmet. Wenn du deine Erziehung von einem Privatmanne genossen hast; ihm alles, was du bist, nächst Gott zu verdanken hast: so mag es wohl seyn, daß der ganze Staat, welcher die Dienste des ehrlichen Bürgers in öffentlichen Angelegenheiten nie gebraucht hat, oder nie hat brauchen können, daß der ganze Staat dieses Verdienstes um deine Erziehung niemals erwähnet, dafür keine besondre Dankbarkeit äußert. Aber du? bist du deinem Wohlthäter deßwegen weniger verpflichtet? bist du berechtiget, von deiner eifrigsten Dankbarkeit ihm, weil er keine Ehrensäulen bekommt, etwas abzudingen? Gut! dinge immer ab. So viel du an Dankbarkeit für das Verdienst um dich wegnimmst: so groß wird der Flecken an deinen eigenen Verdiensten künf-

künftig seyn, wenn du anders noch einige zu erwerben fähig seyn möchtest.

Ich will nun mit den hohen Verdiensten anfangen, und sie in ihre Ordnungen setzen.

1) Vieler, sehr vieler Menschen zeitliche und ewige Wohlfahrt befördern; ihr Leben und Wandel durch Vorschriften so einrichten, daß sie immer glückseliger, immer vollkommener werden; die Veranstaltung treffen, daß ihnen dergleichen Regeln eben so geläufig als beliebt seyn; solche Lagen aussinnen, darinn sie sich, aller Widerspänstigkeit ohnerachtet, zu einem gemeinschaftlichen Guten müssen hinführen lassen; dazu denn alle Verwickelungen, die meiste mögliche Fälle mit Treffen und Ausnahmen überdenken; sich an die Arbeit machen, wenn noch niemand sie nur als möglich ansieht; Jahre lang arbeiten manchmal ohne Frucht; sich trösten, aufrichten, selbst anspornen müssen; keine Widerwärtigkeit, keine Gefahr achten, keine innere Abneigung oder Laulichkeit überhand nehmen lassen; und diß alles blos darum, weil es zu Nutzen und Frommen der herzlich geliebten Nebenmenschen gehört; ihrer, die nach einerley Bilde mit uns geschaffen sind: O! wo ist der Mensch, der diß thut? wenn er nicht mehr ist, wo ist seine Bildsäule? wo ist sein marmornes Brustſtück? sagt mirs, auf daß ich hin-

gehe

gehe, den kalten Stein in die Arme schliesse, und des Urbildes eingedenk, mit heißen Thränen der Dankbarkeit das Bild benetze.

2) Solche Empfindungen, welche zur Entwickelung des menschlichen Geistes, und zu seiner Vervollkommung in der bürgerlichen Gesellschaft das meiste beytragen, solche Erfindungen unter den Menschen verbreiten; auf ihre Spur durch das Leuchten eines göttlichen Genies gerathen seyn; derselben nachgegangen seyn mit Beständigkeit, mit Aufopferung aller anderer Vergnügungen; den Undank der Menschen nicht geachtet, und in der Dunkelheit, manchmal in der Armuth, der schwersten Probe für die Herzhaftigkeit, ausgehalten haben, mit vergnügtem Geiste ausgehalten haben, weil man andern Geistern einen daurenden Liebesdienst dadurch erwiesen hat. Laß denn Rousseauen immerhin betrüglich vernünfteln: O! mein Schöpfer, mein Herr! du hast deine Menschen nicht gemacht, um blos wie das Vieh zu leben: sonst hättest du ihnen nur Seelen des Viehes gegeben! menschliche Seelen sind einer weitern Ausbildung fähig! Aber, damit sie dieselbe erreichen mögen, werden außerordentliche Fingerzeige, ungemeine Antriebe erfordert; so wie etwa die Erfindung des Schreibens, die Erfindung des Ackerbaues! Die Urheber solcher Erfindungen, sind die wohlthätige

Lehrer

Lehrer der Sterblichen. Es kann im übrigen gleich viel seyn, wie weit wir darüber hinausgekommen sind; so wie überhaupt die Frage nicht ist, ob das gut sey; was wir wissen; sondern ob es gut sey, daß wir etwas wissen.

3) Vielen Menschen feste Sitze und Wohnplätze verschaffen; sie darinnen einrichten, gegen auswärtige und innre Feinde vertheidigen; zu den ersten Unternehmungen die Entwürfe hergeben; Gut und Blut, wenn es nöthig ist, daransetzen, unter dem belohnenden Bewußtseyn, daß alles aus wahrer Neigung für andere geschehe.

4) Seinen Nebenbürgern zu einer bürgerlichen Freyheit, die des Menschen Natur gemäß ist, verhelfen; oder diese Freyheit, wenn sie schon wohl hergebracht worden, erhalten; auf ieden Eingriff in dieselbe genau acht haben; wäre sie aber schon unterdrücket, die rechte Zeit zur Befreyung mit Gedult abwarten; die Mittel dazu ausdenken, und dann bey der Ausführung Leib und Leben daran wagen: den Nachkommen zu lieb, um diesen ein Gut, das man selbst nicht einmal genossen, zu verschaffen.

5) In besondern Nöthen des gemeinen Wesens mit Rath und That ihm beyspringen, aus herzlichem Wohlwollen; bey herrschenden Krankheiten, in Theurungen, sein leztes zur Hülfe und Erleich-

Erleichterung der Nothleidenden daransetzen, keine Kosten scheuen, um allenfalls auch von andern die Mittel und Wege, wodurch man der Arzt und der Ernährer eines ganzen Volkes werde, zu erlernen: so daß man sich ohne Schaam als einen Schüler öffentlich bekenne, wenn man nur dadurch Gelegenheit bekömmt, ein gutherziges Wohlwollen zu zeigen.

Diß sind, nach meinem Bedünken, die fünf Ordnungen, welche zur Klasse der hohen Verdienste gehören. Das herzliche Wohlwollen für eine zahlreiche Gesellschaft; und die Beschaffenheit der zu erwerbenden oder erworbenen Güter, die niemals zu den entbehrlichen heruntersinken dürfen; diese beyde Stücke machen das charakteristische der Klasse aus, welches durch alle Ordnungen in einer beständigen Abnahme, ohne gänzlich zu verschwinden, durchläuft.

Die großen Verdienste gränzen hier zunächst an.

Zu ihrer ersten **Ordnung** gehören große Thaten, kluge Anstalten, wodurch die Sicherheit eines Volkes, oder der Friede unter demselben erhalten wird; die Bewegungsgründe dazu mögen auch gewesen seyn, was sie wollen.

Die zwote **Ordnung** enthält große Entwürfe und standhafte Unternehmungen, um den Ruhm einer Nation, in so ferne auf demselben ihr Anse-

hen, und auf diesem sehr oft ihre Sicherheit beruhet, auszubreiten.

In der dritten Ordnung stehn die Bemühungen, wodurch der schon vorgefundene Flor eines Staates, durch stäte Anwendung vorzüglicher Geisteskräfte, mitten unter Hindernissen und Verfolgungen im Bestande und Fortgange erhalten wird.

Für die vierte Ordnung rechne ich patriotische Thaten, wodurch der Glanz und Reichthum einer Nation merklich befördert werden, aus unverfälschtem Wohlwollen.

Ich weiß wohl, daß es Republiken gegeben hat, welche den Reichthum für eine Chimäre geachtet. Was folgt daraus? daß in diesen Republiken eine gewisse Ordnung des Verdienstes nicht Statt gefunden habe. Aber fällt sie deswegen auch bey andern Staaten weg? Wir müssen unsre Länder nach ihrer jetzigen Beschaffenheit ansehen. So wie wir gegenwärtig liegen, so wird durch die Vermehrung des Handels und aller Stücke, die dazu gehören, der Wohlstand eines Volkes vermehrt, was verlangt man weiter? Die Einwohner auf der Insel Martinique hatten das Kaffegewächse öfters dahin kommen lassen, aber es nie zum Gedeihen gebracht, weil es, wie sie glaubten, die Holländer, von denen sie es bekamen, vorsetzlich immer vorher verderbten. Endlich wurde dem

Herrn

Herrn Declieux diese kostbare Pflanze aus dem königlichen Garten zu Paris übergeben, um einmal ein ächtes unverdorbenes Gewächse nach Martinique zu bringen. Unterwegs riß ein Mangel an frischem Wasser auf dem Schiffe ein, und es wurde der Reisegesellschaft nur sehr sparsam zugemessen. Herr Declieux entschloß sich sogleich; er theilte seinen täglichen Mundvorrath mit der ihm anvertrauten Pflanze, nur damit er sie unverdorret überbringen möchte; und es gelang ihm. Wo ist der, welcher nicht lieber das Verdienst dieses patriotischen Franzosen als das Verdienst mancher gewonnenen Schlacht sich wünschte?

In die fünfte Ordnung bringe ich die Arbeiten der Studierstube, wodurch unter Anwendung alles Genies, unter der stärksten Beharrlichkeit auch bey tausend mißlungenen Versuchen, zur Aufnahme derer Künste, welche ein Volk blühend machen, ein erheblicher Beytrag geschiehet. Hier steht alles, was zum Ackerbau und zu den Manufakturen, zur Nutzung der Landesprodukte in Salz und Bergwesen, zur Verbesserung der Schiffarth durch Uhren, Mondsberechnungen, chymische Versuche, an Erfindungen geliefert wird; hier stehn die Huyghens, Halleys, Clairauts, Mayer, Harrisons, Poissonniers, &c. und nachdem sie sich versammelt, gehn sie hin um den Verdienst derer

Staatsminister zu verehren, die den Erfindern Schutz und Unterstützung gewähren, oder wohl gar selbst unter ihrer Zahl sich befinden.

Ehe ich mich von dieser Klasse zu der folgenden wende, muß ich noch eine Anmerkung beyfügen. Ein Mann kann in der Kunst oder in der Wissenschaft, welcher er sich gewidmet hat, in Vergleichung mit seinen Mitarbeitern ein großes Verdienst besitzen; es wird aber nicht alsobald ein großes Verdienst in Absicht auf das Publikum. Wenn es nämlich Künste oder Wissenschaften sind, welche nur entbehrliche Vortheile verschaffen; so kömmt das größeste Verdienst darinn höchstens nur in die dritte Klasse.

Um zu den großen Verdiensten zu gehören, muß immer zum wenigsten eines derer Stücke, welche das Verdienst ausmachen, in einem hohen Grade vorhanden seyn. Hingegen können die andern Stücke und besonders das Wohlwollen mangelhaft, oder doch zweifelhaft seyn, woferne uns das Gute, das bewirket wird, eine ganze Gesellschaft nahe angeht.

Ich komme nun zur Angabe der schönen Verdienste nach ihren Gattungen; und sage erst noch ein Wort über ihren Namen. Mir scheint er ihre Natur recht gut auszudrücken. Sie haben nichts grosses mehr, das zum Erstaunen hinreißet; aber

immer das hervorstechende, welches vergnügt. Das Vergnügen ist aber die Wirkung der Schönheit, so wie das Mittel zwischen dem ungemein großen, und dem ungemein kleinen, ihr zugehöriges Maaß ist. Bey den folgenden Artikeln wird man beydes antreffen.

1) Mit seinen Talenten blos zur Verschönerung, weiterer Gemeinmachung schon erfundener Wahrheiten für das Publikum brauchbar werden, und dabey Undank und andre Mühseligkeiten gerne ertragen.

2) Die **Ergötzungen**, welche man in einem anmuthigern Leben dem Geiste zu verschaffen sucht, durch Genie oder Talente verfeinern, und zu einem höhern Grade der Vollkommenheit bringen. Je höher dieser Grad steiget: desto schicklicher wird die Ergötzung für einen Geist: je größer also der Virtuose, desto ungezweifelter ist sein Beruf für Geister zu arbeiten und sie zu vergnügen. Und so wollen wir denn, trotz Gleißnerey und Einfalt, das Genie, welches für die Schaubühne arbeitet, und durch die Zauberkraft gefälliger Gedanken, die in Töne, Farben, oder Worte eingehüllet worden, das Gemüth erquicket; jedes Genie, welches durch eine lachende und wohlgeordnete Einbildungskraft für andere Seelen heitere Stunden erschaffet; jedes derselben in diese Klasse aufnehmen.

3) In

3) In dem Stande, dem man sich gewidmet, auch ohne den Genuß der sonst damit verknüpften Vortheile mit Treue und Eifer und Beständigkeit sein Amt verrichten.

4) In einem solchen der Republik einverleibten Stande zur Vervollkommung desselben aus besten Kräften und mit Erfolge arbeiten.

Aber hier gilt es besonders: „nichts ist schön „als das Wahre." Kein Verdienst um einen besondern Stand, laß es so glänzend seyn, als nur möglich, ist schön, woferne es nicht wahr ist; woferne es nicht in der wahren Unterordnung aller Stände zum Besten des Ganzen auch noch ein Verdienst heissen kann. O! allzufeine Gesellschafter eines Meisters, der seinen Jüngern Taubeneinfalt empfohl, diß hat man in unsern Tagen gegen eure Verdienste zu erinnern für nöthig erachtet! Die Mühe, welche ihr auf die Erziehung der Jugend wandet, schien ein Verdienst; aber es sollte nur zur Vergrösserung eures Ordens dienen, und man glaubte, daß diese Vergrößerung dem Staate gefährlich werde. Denn man verabscheuet jede besondre Verfassung, die sich wie eine Schlange in den Busen eines Staates schleichet. Diß ist der berüchtigte, und so oft übelverstandene *Status in Statu*. Nicht die Entziehung gewisser Aussprüche aus der Sphäre der willkührlichen

Gewalt des Prinzen oder Landesherrn; nicht die Einschränkung seines Ansehens in Absicht gewisser Gegenstände, macht sogleich, daß dieses gefürchtete Ungeheuer zum Vorschein komme. Es zeigt sich erst alsdenn, wenn zweyerley Verdienste, die einander gerade entgegen sind, in einem Staate zugelassen werden. Ach! es zeigt sich alsdann, wenn es Verdienste um die Landesverfassung giebt, und wenn es Verdienste um die Neigung des Landesherrn geben kann, welche den erstern entgegen sind: es zeigt sich alsdann, wenn es Verdienste um die Unabhängigkeit einer Krone giebt, und Verdienste um eine auswärtige Gewalt, welche diese Krone von sich abhängig zu machen sucht.

Die bischöflichen Verdienste des Thomas a Becket, und nachmals heilig erklärten Thomas von Canterbury hoben auf diese Art seine vorher erlangten Kanzlerverdienste auf. Jetzt seegnete ihn zwar seine Klerisey; ihn seegnete jetzt der Pabst, für dessen ungeheure Forderungen der Prälat muthig kämpfte; die ganze Kirche rief ihm Lob und Beyfall zu. Denn, in der That, wandte er die Talente eines außerordentlichen Mannes zum Vortheil der Geistlichkeit an; sein Muth war ungemein; denn er wagte es, hierinn einem der grössesten und weisesten Prinzen zu widerstehen; vielleicht war der Kampf, den es ihn kostete, um sich zur Widersetzlichkeit gegen seinen Wohlthäter zu

bereden,

bereden, heftig gewesen: Ansprüche genug auf Verdienste um seinen Stand! Aber was sind sie in den Augen des billigen Geschichtschreibers? — nicht mehr Verdienste, weil ihnen die Wahrheit fehlt; weil sie nicht mehr in der richtigen Unterordnung mit der gesetzgeberischen Gewalt eines Staates, die von keinem fremden Vortheil abhängen darf, gestanden sind.

Wenn also Verdienst um eine kleinere Gesellschaft ist, wird oft ein Mißdienst um die größere, darinn jene steckt. Diese Anmerkung läßt sich leicht machen. Auch Helvetius *) macht sie. Aber was ist denn nun die Tugend? fragt er; gerade als ob er schon gewonnen hätte. Was sie sey, Helvetius? Sie ist nur einzig, durchaus die eine und eben dieselbe. Was thut diß, daß sie zuweilen einen Gegenschein hat? Auch die Sonne hat ihn; und daraus entstehen Aftersonnen. Wollen wir deswegen behaupten, daß in unserm Sonnensysteme mehrere Sonnen seyn? Nicht der Schein, nicht die Figur macht das unterscheidende der wahren Sonne aus, sondern ihr Ort, den sie im Weltgebäude einnimmt, und die Dauer ihrer Erscheinung. Eben so geht es mit den Aftertugenden. Die wahre einzige Tugend unterscheidet sich von ihnen durch ihren wahren Platz.

*) In seinem Buche de l'Esprit.

Sie ist eine anhaltende Beschäftigung, nach der richtigsten Unterordnung der Zwecke die gesetzmäßigen Mittel, um sie zu erreichen, hervorzubringen. In dieser richtigen Unterordnung liegt ihr Platz. Weicht sie davon ab: so ist sie nicht mehr die wahre Tugend, sondern eine Aftertugend, deren Werth ohnedem auch nur eine Zeitlang dauret.

Wir sind, scheint es, seit einiger Zeit mit dem Worte Tugend ganz verwirrt gemacht worden. Einige Franzosen haben dessen Bedeutung aus einem andern Gesichtspunkte angegeben, als wir in Deutschland zu thun gewohnt sind. Die ersteren betrachten nämlich die Tugend in den Handlungen selbst, die zum Besten einer gewissen Gesellschaft vorgenommen werden. Haben diese Handlungen das Beste der bürgerlichen Societät zum Augenmerke: so heißen sie politische Tugenden: zwecken sie auf die Ordnung der ganzen Schöpfung: so heißen es moralische Tugenden. Zielen sie endlich auf die Befestigung der neuen Verhältnisse, darein der Mensch als Christ getreten ist: so sind es Christliche Tugenden. Aus diesem Gesichtspunkte angesehen, müssen die erste und dritte Art der zwoten untergeordnet seyn, um nicht Aftertugenden zu werden.

Hin-

Hingegen betrachten wir in Deutschland die Tugenden eher nach den Kräften, womit sie ausgeübt werden. Diese Betrachtung lenkt die Philosophie schon mehr in die Theologie ein. Man kann sogleich damit die Lehre von dem Verderbnisse der natürlichen Kräfte verbinden. Augustins Ausspruch über die Tugenden der Heyden läßt sich nach Voraussetzung jener Lehre rechtfertigen und beweisen: und es erhellet auch sogleich, daß es nur eine Tugend, nämlich die christliche gebe. Nach dem verschiedenen Gebrauche, welchen man von diesen Erklärungen der Tugend zu machen denkt, kann bald die eine, bald die andre, vorgezogen werden. Die erstere scheint manchmal fruchtbarer zu seyn; und es bleibt uns allemal erlaubt zu hoffen, daß der Gott der Ordnung künftig, wenn er die Welt richten wird, eher auf den Beytrag sehen werde, welchen alle Menschen zu seiner Ordnung nach ihren besten Einsichten geliefert, als auf die Kräfte, womit dieses geschehen.

Ich habe mit Vorbedacht diese Ausschweifung gemacht, um, wo möglich, ein Mißverständniß über die Bedeutung eines der erheblichsten Worte zu endigen, dessen Fortdauer bey beyden Partheyen weiter nichts als eine herzliche Verachtung gegen einander erzeuget. Wenn mir meine Absicht auch nur an einigen gelungen ist, so wird das gesagte

 nicht

nicht ganz unnütze scheinen: nun lenke ich wieder ein.

Die letzte Klasse ist uns zur Anordnung noch übrig.

Ich treffe in ihr den großen Haufen brauchbarer Leute an, von denen Verwandte, Freunde, Nachbarn, Untergebene, zu sagen pflegen, „ein „treflicher Mann! Der Mann hat Verdienste! „eine unvergleichliche Frau! ihre Verdienste sind „ausnehmend!“ diß Lob erschallet im Hause, in der Straße, manchmal wohl in einer ganzen kleinen Stadt. Man muß in der Stadt, in dem Hause wohnen, allenfalls den Brunnen mit ihnen getrunken, ein Kränzchen mit ihnen gehalten haben, um von ihren Verdiensten was zu hören. Der gesunde Menschenverstand an Statt des Genies: eine durch lange Erfahrung erlernte Gedult an Statt des Muthes; ein gutes Herz an Statt des Wohlwollens reichen zum Erwerbe dessen hin, was man schlecht hin ohne weitern Zusatz Verdienst nennet.

Denken, sprechen wir denn verächtlich davon? Das sey ferne. O meine Mitbrüder, mit denen ich ohngefähr die Ehre habe in einer Klasse zu stehen, dieses Verdienst ist vielleicht das höchste, wozu wir gelangen können. Und laßt uns deswegen nicht niedergeschlagen werden. Ein solches

Verdienst

Verdienst ist hinreichend, um jeden von uns zum treuen Knechte zu machen. Die Vorsicht braucht nur wenige zu Werkzeugen ihrer Regierung auf Erden; noch wenigere zur Ausführung der großen Veränderungen, welche die Perioden einer Nation ausmachen, und nur einen oder den andern zu einer gänzlichen Umwälzung menschlicher Dinge. Für die mehrere Zahl ist es immer „groß genug, nie was anders gewesen zu „seyn, als was sie seyn sollte!“ *)

Wir werden nun auch hier die verschiedene Ordnungen eine nach der andern angeben, damit man nicht etwa auf die Gedanken gerathe, als ob es sich kaum der Mühe verlohnte, noch etwas daran auszulesen. In diese Klasse gehört also

1) Die gutwillige Ausspendung des Rathes und Mittheilung der Klugheit an Mitbürger, die deren benöthiget sind. Dieß geschieht bey Vormundschaften unter Privatleuten, Vorsteherschaften in Zünften und Collegien.

2) Versorgung der Seinigen nach vorhergegangener rechtschaffener Erziehung, in der Absicht dem Staate nützliche Bürger nachzulassen. Wir sind gegenwärtig mit der Erziehung der Kinder,

*) Qu'il est grand de n'avoir jamais été que ce qu'on doit être.

bey allem Ueberflusse an Anweisungen dazu, so weit gekommen, daß es fast unter die schönen Verdienste muß gerechnet werden, Kinder gut erzogen zu haben.

3) Die Verfertigung solcher Schriften, die mit mäßigen Geistesgaben von vielen gleich gut gemacht werden, wodurch doch aber immer einiges Gutes gestiftet, Kenntnisse unter mehrern ausgebreitet, und die Sitten, wo möglich im Stillstande, damit sie nicht weiter sinken, erhalten werden. Ein unbekannter Mensch, erzählt Helvetius, macht dem Staatsminister eine Aufwartung. — „Womit beschäftigen sie sich, mein Herr? — „mit Bücherschreiben. — Aber ich erinnre mich „nicht, von ihren Schriften etwas gesehen oder ih„ren Namen jemals gehört zu haben. — Kein „Wunder; ich arbeite nur für unsre Colonien, „die ganze Auflage wird sogleich eingeschiffet." Wenn auch dieser Schriftsteller keine einzige neue Wahrheit gesagt, mit keiner einzigen neuen Wendung etwas Altes gesagt; sondern nur das in Europa bekannte Nützliche auch in Amerika verbreitet hat: besitzt er nicht dem ohngeachtet Verdienste? Vielleicht waren Thales und Pythagoras, welche aus Egypten ihre Kenntnisse herhohlten, in nichts ihm vorzuziehen, außer in dem Muthe und der Gedult, die damals zur Unternehmung der

Reisen und zum Aufenthalt in fremden Ländern gehörten.

4) Die patriotische Gesinnung, der public spirit der Engelländer, jede andre dem gemeinen Wesen vortheilhafte Art zu denken, in wie weit ein Privatmann sie an den Tag legen, in andern erwecken, ernähren, und auf die Nachkommen durch Vermächtnisse fortpflanzen kann; es sey nun vermittelst heilsamer Ermahnungen, oder vermittelst reicher Stiftungen. Verschiedene unserer deutschen Landesväter haben ihrer Nachfolger Liebden in sehr weißlich abgefaßten Testamenten zu allen vernünftigen und christlichen Regententugenden auf das schönste und ernstlichste ermahnt, und einige haben dadurch auf ihrem Todbette noch einigermaßen an Verdiensten nachgehohlt, was sie bey Lebzeiten davon einzusammeln versäumt hatten. Auch Frankreich hat die Ermahnung seines sterbenden großen **Ludwigs** an den jeztregierenden König, daß er sich des Friedens bestreben möchte, aufzuweisen, und kann sich damit, wenn es will, wegen des schrecklichen durch unnöthige Kriege erlittenen Elendes trösten. Aber milde Stiftungen, bey denen das Wohlwollen sehr reine ist, geben allerdings Verdienste einer höhern Klasse; wenn die Bedingung des Wohlwollens dabey ist, die freylich allein der Herzenskündiger wissen kann; uns Menschen bleibt nur übrig ihren Werth nach

der

der Nützlichkeit der Anstalt, und nach der etwa daran gewandten Summe zu bestimmen. Wenn man vollends vermuthen und glauben muß, ja ausdrücklich wissen kann, daß blos die Furcht vor verdienten Strafen dergleichen sogenannte gottselige Vermächtnisse erzwungen habe, und das Mitleiden mit sich selbst, an Statt des Wohlwollens für andre der Bewegungsgrund dazu gewesen sey; so dächte ich, wäre es gar genug, ihnen in dieser Klasse einen Platz angewiesen zu haben. Vielleicht verlieret in den Augen des Philosophen eine gewisse Religionspartheу eben deswegen auch sehr viel, weil sie die Furcht vor den Strafen, zur Triebfeder solcher guter Werke macht, und dadurch die Quelle des Wohlwollens, das sich durch Vermächtnisse äußern konnte, verunreiniget. Ueberhaupt muß man gestehen, daß bey milden Stiftungen sehr oft verfälschte Absichten vorwalten. Und am Ende, was thut denn wohl der Stifter einer milden Gabe besondres? die ganze Anstrengung seines Geistes besteht darinn, daß er denkt und sagt: „ich vermache;“ und die Stärke seiner Seele, daß er Geld weggiebt, welches ihm nun zu nichts mehr nützet. Ausnahmen giebt es, und es kann noch mehrere geben. Der Plan zu einer nützlichen Stiftung könnte mit großem Verstande ausgedacht und zusammengesetzt seyn; jemand könnte sich ein Vermögen ehrlich und sauer

gesam-

gesammelt haben, blos um eine solche Stiftung zu errichten; er könnte sie noch bey seinem Leben veranstalten, besorgen, pflegen, vermehren. — Der unsterbliche Stifter des Hällischen Waysenhauses! — Solche Verdienste werden groß, erhöhet; aber ich würde nie zu Ende kommen, wenn ich jede Ordnung nach allen an ihr möglichen Arten aufs neue wieder abändern wollte.

5) Die redliche Verwaltung eines öffentlichen Amtes, wozu freylich nur gewöhnliche Gaben des Geistes, aber doch anhaltender Fleiß und Ausdauren gegen den Ueberdruß gehören. Diese Art der Verdienste kömmt auch unter der Benennung treuer Dienste vor.

Sonst freylich kann das, was man gemeinhin und besonders heut zu Tage Dienste nennt, gar nicht einmal in die vierte Klasse der Verdienste gebracht werden. Dienste heißen, nach dem eingeführten Styl, solche Mühwaltungen, für die man bezahlt wird; wobey sich einer nicht zu Tode, auch nicht in Schweiß arbeitet; die man so ungerne verrichtet, als möglich, ob man sie gleich halb im Schlafe verrichten kann; und wo sich noch nebenher was machen läßt, ohne daß einem jemals der Gedanke einfallen dürfte, für andre Leute oder für ein gemeines Bestes arbeiten zu wollen.

An einigen Orten heißen die Redensarten: „einen Dienst suchen; einen Dienst erhal„ten,“ soviel, als mit Vorwissen und unter Begünstigung der hohen Obrigkeit, zu seinem und der seinigen Leibesnahrung und Pflege das gemeine Wesen bestehlen wollen und bestehlen dürfen. Es ist unmöglich für diese Dienste eine Klasse des Verdienstes ausfündig zu machen.

Aber wohin wollen wir die junge Leute von Verdiensten bringen, wovon uns einige Franzosen so viel vorschwatzen? „Ein junger Herr von „vielem Verdienste! ein junges Frauenzimmer von „ganz besondern Verdiensten.“ Man stellt in einer Gesellschaft, wo ich mich befinde, einen Fremden unter dem angeführten treflichen Charakter vor. — Meine Augen trügen mich doch nicht? Zum Ueberflusse will ich mich noch bey dem, der neben mir sitzt, erkundigen. — Der Fremde ist wirklich ein junger Herr erst von 18 bis 20 Jahren. Mit welcher Ehrfurcht betrachte ich ihn! So giebt es denn noch Scipionen, noch Condes, die schon vor ihrem 24sten Jahre ein ganzes Reich vom Verderben gerettet, noch Neutone, die in diesem Alter schon die Kenntnissen ihrer und der vergangenen Zeiten über die bisherige Gränzen erweitert haben? Erzählet mir doch, meine Herren, was der junge Mensch, den ich jetzt zu sehen das

Glück

Glück habe, was er schon großes gethan hat? unter welchem Namen er es gethan hat? denn ich erinnre mich eben nicht, seinen Namen bey berühmten Vorfällen gelesen oder gehört zu haben. Aber vielleicht hat er sich aus Bescheidenheit verborgen. — Was für eine Antwort! so rechnet ihr denn seine Verdienste nicht nach dem, was er schon gethan hat, sondern nach dem, was er etwa thun könnte, wozu er allenfalls Hoffnung von sich giebt? — Unsre Nachbarn rechnen so, und besonders diejenige unter ihren Frauen, welche Jahre und Erfahrung haben, schreiben einem jungen Menschen, der das Glück hat, ihnen zu gefallen, ohne Anstand solche Verdienste zu. — So war es unter unsern alten Deutschen nicht: so soll es auch nicht unter uns seyn. Laß die Weiber der Franken urtheilen wie sie wollen; laß sie andrer Urtheile nach den ihrigen erzwingen: uns sollen sie keine falsche Bedeutung des Wortes **Verdienst** aufbürden. Was sind bloße Fähigkeiten, was bloßer guter Wille; was die Mühe des Knaben, um etwas zu lernen? Verdienste? nein: Anlagen dazu, der Saame dazu. Hoffnungsvoller Jüngling, wer du auch seyn magst: hat dich der Himmel mit herrlichen Gaben ausgerüstet, fühlst du in dir die sich anfahende Glut eines edlen Diensteifers; harre! laß dir nicht einbilden, daß diß schon Verdienste seyn. Warte der Zeit! Noch

ist es erst um die Saat zu thun; Jahre gehn darüber hin, ehe die Erndte heranrückt: erlebst du das Ende vom Sommer deines Lebens: dann sammle; freue dich des vergönnten Seegens, und singe zum Erndtelied: „Ich habe gethan, was „ich zu thun schuldig war."

Es giebt Scipionen, und auch in unsern Zeiten Prinzen, die ihnen gleichen. Ich habe es schon angeführt; diß sind Ausnahmen, welche keine Regel machen können. Meistens ist es wahr, daß der Jugend die Gelegenheiten zur Anschaffung der Verdienste noch nicht vergönnet werden. Aber auch hier müssen wir einiger jungen Leute wegen, eine eigene Bemerkung machen. Sie hat der Himmel so glücklich oder unglücklich lassen gebohren werden, daß sie gleich von den Jahren an, darinn der Körper nur einigermaßen zu Kräften kömmt, ihre Aeltern in der Dürftigkeit haben ernähren, in Krankheiten und Gebrechen warten und pflegen, in Noth und Anliegen trösten und stärken können. Diß wird sehr oft das seelige Loos junger Personen des andern Geschlechts. Mit dem weichesten Herzen gebohren, mit Gedult, Stärke, so gar Dauerhaftigkeit zu solchen beschwerlichen, manchmal gar ekelhaften Verrichtungen ausgerüstet, entledigen sie sich derselben mit Muth, Freudigkeit und Eifer. Und sie sollten keine Verdienste

dienste besitzen? Wären sie noch so jung: so verehret sie, wie verdienstvolle Personen.

Eben so kann jemand in einer gewissen Stelle, worein er eben getreten ist, noch an Verdiensten leer seyn; aber er hat sich sonst schon einige in dem Platze, den er jetzt verläßt, erworben. Als Privatmann hat er jedes häusliche Verdienst in hohem Grade besessen. Zieht ihn hervor zu öffentlichen Bedienungen: darinn hat er sich, weil er noch ganz neu ist, freylich noch nicht gezeigt: was soll man von ihm sagen? Man kann ihn dreiste einen Mann von Verdiensten nennen. Seine vorhergehenden Handlungen, obgleich in einer niedrigern Klasse, in einer eingeschränkten Sphäre verrichtet; die Geisteskräfte, welche er dazu gebraucht; der Muth, den er dabey bewiesen, und das Wohlwollen, das er dabey geäußert, lassen noch größre Grade aller dieser Stücke vermuthen. Sie haben nur einen größern Raum, als bisher, um sich thätig zu zeigen, erwartet.

Zuweilen gefällt es der Vorsehung solche Männer, die sie sich schon in Mutterleibe ausgezeichnet hat, erst in niedrigere Stände, oder wenigstens in den Privatstand, zu setzen, um ihnen darinn den Erwerb des kleinern Verdienstes vorher schwer zu machen. Patriotische Gesinnungen; Privattugenden; treue wichtige Dienste, dem Vaterlande gelei-

stet, bald in Thaten, bald in Worten; diß ist es, was der redliche Mann bisher mit saurer Mühe hat erringen können. Seine große Fähigkeiten bleiben eingeschlossen, weil ihm keine Gelegenheit verschaffet wird, sie zu zeigen. Plötzlich läßt sich die Vorsehung sichtbarlich unter die Menschen herab, um eine Beförderung vorzunehmen. Sie versammelt eine Nation; heißt den zu ihrem Werkzeuge bestimmten aus der Mitte hervortreten; heißt ihn Vorsteher seines Volkes werden. Der große Mann findet, nachdem er die Krone angenommen hat, an sich weiter keine Veränderung, außer, daß er nun das königlich thun kann, was er vorher nur königlich dachte. So werden im höhern Geisterreiche Schutzengel einzelner Personen, nachdem sie in ihrer Pflege glücklich und treu gewesen, zu Schutzengeln über einen ganzen Erdball gesetzet.

Der Versuch einer Klaßification des Verdienstes, wie ich ihn bisher ausgeführt, wird hoffentlich zureichen, um in jedem vorkommenden Falle, das Verdienst auf eine leichte und sichre Art zu schätzen, und zuversichtlich abzuwägen. Es müßte höchst ekelhaft werden, wenn ich jeden besondern Stand des menschlichen Lebens und der bürgerlichen Gesellschaften besonders durchgehen; und das Verdienst des Richters, des Advokaten, des Arztes, des Stadtsyndikus, kurz, die ganze Folge der

Be=

Bedienten eines Fürstenthums oder Königreiches nach Anleitung eines Addreßkalenders besonders abhandeln wollte. Nicht nur Wiederholungen einzelner Stücke müßten dabey vorkommen; die Artikel selbst würden sich fast ganz gleichen. Auf der andern Seite ist es doch nöthig von meinen allgemein angegebenen Maaßen die Anwendung zu zeigen und gleichsam Exempel nach den allgemeinern Formeln zu rechnen. Ich habe in den folgenden Artikeln, wo ich dieses zu leisten denke, solche Stände dazu gewählt, an denen sich außer dem allgemeinen, noch viel besonders anmerken läßt; vielleicht sind sie auch so ausgesucht, daß sie die Neugier des Lesers reizen: da die Stände und Charaktere, über deren Werth man höchst uneinig ist, einer genauern Prüfung unterwerfe. Die Ordnung, nach der sie hier auf einander folgen werden, soll eben nicht ihren Rang anzeigen. Sie hat keinen andern Grund, als die Folge meiner Gedanken, wie sich beym Ueberdenken der ganzen Materie einer nach dem andern lebhafter und zudrängender mir dargestellt hat.

Erster Artikel.

Vom

Verdienste des Eroberers, des Soldaten und des Heiligen.

Quels traits me présentent vos fastes,
Impitoyables Conquérans?
De voeux outrés, des projets vastes,
Des Rois vaincus par des Tyrans:
Des murs, que la flamme ravage:
Des vainqueurs fumans de carnage;
Un peuple au fer abandonné:
Des meres pâles & sanglantes,
Arrachant leurs filles tremblantes
Des bras du Soldat effréné.

Rousseau.

So spricht der Dichter vom Eroberer! Was sagt der Geschichtschreiber von ihm? Wenn Guicciardini die wichtigste Eroberung neuerer Zeiten zu beschreiben anfängt, die wichtigste in Absicht ihrer Folgen, da sie unserm Welttheile eine andere Gestalt, unsrer Staatskunst einen andern Schwung, unsrer Geschichte eine allgemeine Verknüpfung gegeben hat; wenn er den Verlauf dieser Eroberung des Königreichs Neapel, welche Karl der VIIIte in Frankreich übernommen und ausgeführt hat, erzählen soll: so stehn dem klugen und

und weitsehenden Manne gleichsam die Thränen in den Augen.

„Karl hielt zu Asti seinen Einzug am 9ten „Sept. des Jahrs 1494, und brachte nach Ita„lien mit sich den Saamen zu unzähligen Drang„salen und zu den schrecklichsten Vorfällen. Fast „alles bekam daher eine andre Gestalt. Denn „eben dieser Zug nach Italien war der Grund und „Anfang, daß ganze Staaten verändert, ganze „Königreiche umgestürzet, Länder verwüstet, „Städte geschleifet und grausame Blutbäder an„gerichtet wurden. Sogar neue Kleidungsweisen, „neue Gebräuche, neue und blutige Arten Krieg „zu führen, neue, bisher unbekannt gewesene „Krankheiten, leiteten von dorther ihren Ursprung; „und die Instrumente der Ruhe und Einigkeit in „Italien wurden so verstimmet, daß sie nie wieder „haben können zurechte gebracht werden. Da„durch eben ward es auswärtigen Völkern und „ihren Heeren so leicht, das arme Italien jäm„merlich zu zerrütten und zu veröden. Und um „unser Unglück noch größer zu machen; so sollte „nicht einmal durch die erhabenen Eigenschaften „des Ueberwinders unsre Schande verringert wer„den. Denn Er, dessen Ankunft so große Uebel „verursachte, war fast aller Gaben der Natur und „des Geistes beraubt; ob ihn gleich das Glück mit

 seinen

„seinen Gütern so reichlich beschenkt hatte. — „Er war nicht nur leer von allen schönen Kenntnis„sen, denn er kannte kaum die Buchstaben; sein „Gemüth war nach Herrschsucht gierig, aber sein „Geist war zu nichts weniger aufgelegt, als zum „Herrschen; denn immer umringet von seinen „Lieblingen verlohr er bey ihnen Majestät und „Ansehen; er war abgeneigt von allem, was Be„mühung und Geschäfte hieß, und wo er sich noch „einem Geschäfte unterzog, zeigte er sich armselig „an Klugheit und Beurtheilungskraft: auch das, „was an ihm noch lobenswürdig schien, gränzte, „genauer betrachtet, näher an Laster als an Tu„gend: er besaß eine Begierde nach Ruhm; aber „mehr heftig als überlegt: Freygebigkeit, aber un„bedachtsam ohne Maas noch Wahl: manchmal „Unbeweglichkeit in den Berathschlagungen; es „war aber öfters Halsstarrigkeit als Standhaftig„keit zu nennen; und was viele an ihm Güte hies„sen, verdiente schicklicher Erschlaffung und Sorg„losigkeit zu heißen. *)

Was rühmen wohl von dem Eroberer die Tausende, die er unnöthiger Weise auf die Schlachtbank geführt, und die Zehntausende, die er dem Elend wie einem starken Gewapneten überliefert hat? Sie wiederholen noch immer, was sie vor dem Tage

*) Historia d'Italia L. I.

Tage ihres Todes und ihrer Noth ihm fürchterlich zugerufen:

„Morgen werden wir deine Seele schwer drü„cken! *)

Keiner ist unter den Männern, die Eroberer heißen, keiner, in dessen Lebenslaufe es nicht etlichemal vorkommen sollte: „er durchstreifte und verheerte „eine Provinz; er zog vor dem Feinde her, „und verderbte alle Lebensmittel, die er „nicht wegnehmen konnte. Er that einen „Einfall in das feindliche Gebiet, ohne dem „Feinde anders als durch die Verwüstung sei„nes Landes Abbruch thun zu können.“ In der neuern Geschichte kömmt nicht leicht ein Prinz vor, bey dessen Charakter sich die Geschichtschreiber mit solchem Vergnügen verweilen, wie Eduard, zugenannt der schwarze Prinz. „An „ihm glänzte jede vorzügliche Tugend, ohne daß „von seiner frühesten Jugend an, bis auf seine „letzte Lebensstunde, jemals ein Flecken diesen „Glanz gemindert hätte. Großmuth, Menschen„liebe, Gesprächigkeit und Mäßigung, erwarben „ihm durchgehends aller Zuneigung.“ So schildert ihn Hume, und doch hat er dergleichen Umstände, wie ich kurz vorher angeführt, von seinem

*) We ſhall ſit heavy on thy Soul to morrow.
Shakeſp. in Eduard III.

Prinzen melden müssen. Nun wo ist aber die Einbildungskraft, die eine Zergliederung der Worte „er verwüstete das Land" aushalten könnte? die sich recht lebhaft allen Jammer, alle Angst, alle Verzweiflung der bedrängten, gepeinigten, gefolterten Einwohner vorstellen dürfte? die sich Greise, Mütter, Säuglinge, auf der Flucht, ohne Brodt, ohne Hülfe, jedes Stöhnen der Trostlosigkeit, jedes Röcheln des Hungers, jedes Keichen der Entkräftung, jedes Geschrey des Schmerzens, jeden Fluch der sterbenden Entrüstung sich daran denken dürfte?

„Morgen werden wir deine Seele schwer drü„cken!" Diß scheint dem Eroberer wenig Verdienst zu lassen, und sein Urtheil pflegt gemeiniglich darnach ausgesprochen zu werden: ach! oft der einzige schwache Trost für Schriftsteller, deren Großältern von dem Eroberer an den Bettelstaab gebracht sind! Doch, es geziemet sich, behutsamer und überlegter zu verfahren. Wir wissen es aus der Geschichte, daß sich manchmal wirklich große Leute bis zu Eroberungen heruntergelassen haben. Nothwendigkeit, unvermeidliche Nothwendigkeit, hat zuweilen die besten Menschenfreunde gezwungen, das Schwerdt aus der Scheide zu ziehen, Plagen vor sich her zu senden und Elend um sich herum zu verbreiten. Dieses sind betrübte

Folgen,

Folgen, für deren Verantwortung sie nicht stehen dürfen; die zwar ihre Hände mit Blut besudeln, aber ihr Herz unbefleckt lassen.

„Their Hands are guilty, but their Heart „is free.“

Was sollen wir nun thun? nichts bessers, um uns aus der Schwierigkeit zu helfen, als einen Unterschied machen. Kommen die Eroberungen nur als Mittel vor, zur Ausführung eines großen Planes: so hat der Eroberer einen herrschenden Charakter; er bekömmt einen andern Namen; wir werden ihn unten mit andern großen Männern vergleichen.

Ist aber der Eroberer nichts als **Eroberer**, das heißt, nichts als ein Mann, der nach andrer Staaten Mitglieder und rechtmäßigen Unterthanen gierig ist, um ihre Person und ihr Vermögen in seiner Gewalt zu haben; ohne daß diese Begierde mit irgend einem großen Plane sich fügte: o! dann soll die Wiederholung der längst gegen ihn gefälleten Aussprüche auch hier Platz finden. — Man wird gar leicht dreyerley Arten unterscheiden.

Die erste Art hat weiter nichts als **habsüchtige Wünsche**. Die Anschläge um sie auszuführen, die Klugheit, die List, die Tapferkeit, das Glück, womit sie ausgeführt werden, sind das Werk und das Loos ihrer Diener, welche sich zu solchen Absichten als Werkzeuge brauchen lassen.

Da der Ritter von Linnee die Löwen unter das Katzengeschlechte, mehrerer Ordnung halber, hat bringen dürfen: so kann es niemand wundern, daß wir auch, um des Aufräumens willen, diese erste Art von Eroberern unter das Diebsgeschlecht bringen, und damit die ganze Frage von ihren Verdiensten entscheiden.

Die zwote Art nährt eben diese habsüchtige Wünsche; entwirft aber selbst die Mittel zu deren Ausführung im Kabinette, und mitlerweile, daß andre die Gefahren im Felde über sich nehmen, lauschet sie in Sicherheit, und lenkt nur die Arme der Krieger. Hier kann Größe des Geistes in Anordnung des Eroberungsplanes; ein gewisser Muth beym Anfange, eine gewisse Stätigkeit im Verfolge Statt finden Keine Tapferkeit hingegen, kein zusammenhängender Plan mit andern Planen; Wohlwollen gar nicht. Das ganze Verdienst wird von dem Unglücke, das die Eroberung nach sich zieht, weit überwogen.

Die dritte Art stellt sich an die Spitze der Krieger, theilt mit ihnen alle Gefahren, erwirbt sich, und schmückt, mit eigener Hand die Triumphe, wird Held; ein glänzender Charakter, der fast immer die Urtheile über das Verdienst wankend gemacht hat. Man muß sich beständig erinnern, daß ich von dem bloßen **Eroberer** rede.

Also sehe ich auch bey diesem Helden nichts als Unerschrockenheit und Verachtung der Gefahren; keine besondre Größe des Geistes: denn man hat längstens angemerkt, daß sich der Plan der Eroberungen nach den sich eräugnenden Umständen erweitere oder einziehe. Das Wohlwollen ist auch hier wie ein lebendiger Quell in der Wüste — nirgends. Und so dürfte Pope *) wohl recht haben, der es als eine ausgemachte Sache ansieht, „daß Helden einander meist ähnlich seyn, von „Macedoniens Tollkopfe an bis auf den „Schweden herunter; daß der ganze abentheuerliche Zweck ihres Lebens dahin gehe, an dem ganzen Menschengeschlechte einen Feind zu finden, „oder es dazu zu machen; daß nicht einer hinter „sich schaue, daß sie vorwärts nur immer gehen, „und doch nicht weiter hinaus als die Nase reicht, „blicken." Und was thun denn wohl diese theure „Männer, fragt Milton, als rauben und plündern, sengen und metzeln, und friedfertigen Nationen, sie seyen benachbart oder entlegen, in „Sklaverey setzen? Diese haben denn wohl ihre „Freyheit verlohren, aber sie waren ihrer würdiger „als es ihre Bezwinger sind, die nichts als Verderben, wohin sie nur schwärmen, hinter sich „lassen und jedes Werk, das im Frieden aufgeblühet „war, zerstören. Dann brüsten sie sich und müssen „gar

*) Essay on Man. B. IV.

„gar Götter heißen, bis der Bezwinger Tod „kund macht, daß sie kaum Menschen waren; in „viehischen Lastern sich wälzend, und scheußlich; „deren verdienter Lohn ein gewaltsamer oder „schimpflicher Tod ist. *)

Nichts kann gegen diese Beschuldigungen, Vorwürfe und Drohungen vorgebracht werden, wenn der Held, nichts als Held, ist: aber wenn er noch andre Ansprüche auf Verdienst vorzuweisen hat, als Belagerungen und Schlachten, „und die „Thaten, die so viel Geprassel machen; nämlich „Tugenden, die wohl noch mehr Mühe kosten; „Unglückliche, die er mit Wohlthaten überhäufet, „und die ihn jetzt in ihren Freystätten seegnen; „Biedermänner, die er am Hofe in Schutz ge„nommen, und Waysen, denen er zum Recht ge„gen ihre Vormünder verholfen: **) wenn er solche Ansprüche vorzubringen hat: so wollen wir ihn wegen der Folgen seines Heldenthums bedauren, und wegen seiner friedlichen Tugenden lieben

*) Paradise regain'd.

**) Non seulement des sièges, des combats,
Et ces exploits qui font tant de fracas,
Mais des vertus encore plus difficiles,
Des malheureux de ses bienfaits chargés,
Le benissant au sein de leurs aziles,
Des gens de bien à la cour protégés,
Des orphelins de leurs tuteurs vengés.
Voltaire.

lieben und bewundern. Seine Tugenden sind wie die Strahlen der Sonne. Werden sie durch den Zwischenstand eines Feindes concentriret: so zerstöhren sie alles, was dahinter ist, den übrigen Gegenständen theilen sie Kraft und Wärme mit.

Da der bloße Eroberer und bloße Held sich es haben müssen gefallen lassen, von denen, die eben diesen Titel, aber neben höhern Titeln, führen, sich abzusondern: so darf sich der bloße Soldat nicht weigern, dem Soldaten, der zugleich Liebhaber und Sohn des Vaterlandes ist, gegen über zu stehen. Daß wir aber den bloßen Soldaten nicht gleich unter dem bloßen Helden mit begriffen, ist einigen Freygeistern zu Liebe geschehen, die noch nicht glauben wollen, daß jeder Soldat ein Held sey.

Ein Mann, der, ohne einen Gedanken an das Vaterland oder an das gemeine Beste; ohne Funken von Liebe für dasselbe, oder für den Prinzen, dem er dienet; ohne Geist und Einsicht in die große Kriegskunst; ohne innre Entschließung und ohne Bewußtseyn wahrer Bewegungsgründe zur Tapferkeit, das Handwerk des Kriegsmannes, vom ersten und leichtesten Handgriffe an, bis zum Standhalten gegen den Feind, ausübet, weil er dafür im Sold gehalten wird: ein solcher Mann heißt **ein bloßer Soldat**. Um sein Verdienst

gehörig

gehörig zu beurtheilen, wollen wir ihn unter verschiedenen Völkern, und in verschiedenen Zeitaltern, und in verschiedenen Staatsverfassungen betrachten.

Im sechsten Theil der allgemeinen Geschichte der Reisen zu Wasser und zu Land wird von einem afrikanischen Nabob, das heißt, einem der dortigen armseligen Wesen, die wir in Europa Bettler nennen würden, die aber dort Könige heißen, weil sich einige andre Bettler vor ihnen bücken, von einem solchen nun wird erzählt, daß er sich aus der Menge seiner Unterthanen, die sich etwa auf hundert belaufen mochten, einige ausgesucht habe, die er beständig um sich behalten, und in Kriegsübungen unterrichtet. Er war zu arm, um ihnen Waffen anzuschaffen, also hatten sie nur hölzerne Stöcke. Diese mußten sie mit der größten Geschwindigkeit zwischen den zehen Fingern herumzuwerfen lernen, und der äußerste Grad der Vollkommenheit bestand darinn, sie niemals an die Erde fallen zu lassen: er war ebenfalls zu arm, um ihnen Turbane und Perlen zu geben; also mußten sie sich nur auf eine besondre, von ihm ausgedachte, Art mit Hammelfett glänzend machen. Wer es in diesen beyden Stücken zur höchsten Kunst trieb, erweckte dem Nabob das größte Vergnügen, und genoß seiner höchsten Gunst. Nun diese geschmierte, glänzende und spielende

Wen nannte der Nabob seine Soldaten. Diß mochte wohl in dem innern Afrika angehen; aber bey uns in Europa würde jedermann darüber lachen, und wenn es möglich wäre, daß diese afrikanische Soldaten gar auf ein Verdienst pocheten: so würden wir uns des Spottes nicht enthalten können.

In der mittlern Geschichte finden sich die Brabanconen, das herrenlose Gesindel *) und die eigentlichen Soldknechte, welche die Italiäner Soldati nannten. Dieses Gezüchte stand nicht unmittelbar im Dienste eines Staates, sondern wurde von gewissen Anführern, die Condottieri hießen, zuerst angeworben und gedungen, um mit Vortheil wieder an andere verdungen zu werden. Man kann nichts in der Geschichte lesen, was einem mehr Ekel, mehr Entrüstung verursachte, als die Erzählung von dem niederträchtigen Betragen dieser Condottieri. Keine Treue, kein Glaube, kein Eifer für den Dienst des Herrn, dem sie sich vermiethet hatten, war bey ihnen anzutreffen. Nicht einmal Herzhaftigkeit, das einzige, welches sich

*) Die sogenannten grandes Compagnies, welche sich um das Jahr 1360 zuerst in Frankreich sehen ließen, waren eben ein solches Gesindel, und heißen beym Continuatore des Nangis: „Filii Belial, guerratores de variis nationibus, non habentes titulum.“ Hainault Abrégé Chr. de l'h. de Fr.

sich der Soldat gleichsam wesentlich zueignet. Denn damals wurde ein Heer von dem andern nicht sowohl geschlagen, als auseinander gejagt. In dem hitzigsten Treffen blieben vielleicht zwey bis drey Todte auf dem Schlachtfelde, und auch diese nicht einmal von den Waffen der Feinde, sondern vom Zertreten der Pferde, unter deren Füsse sie im Getümmel gestoßen worden. Die ganze Kunst Krieg zu führen, war die Kunst Prozesse zu führen, wie sie von gewissenlosen Advokaten ausgeübt wird. Die zween Condottieri, welche den feindlichen Mächten dienten, verstanden sich zusammen zu einer so gleichen Austheilung der Vortheile und Nachtheile während des Feldzuges, daß am Ende keiner von beyden Theilen ganz unterlag: und also ihre Anführung für einen folgenden Feldzug gleich nothwendig blieb. Wer kann wohl diese Miethlinge und ihre Miethknechte mit einiger Gedult betrachten? Unter den Prophezeihungen des närrischen Nostradamus, der von diesen Condottieri auch wohl mußte etwas gehört haben, findet sich eine, folgendes Innhalts: „Wenn wir werden zu „arm geworden seyn, um Soldaten auf stehendem Fuße zu unterhalten: so werden sich einst „nach einem geendigten Kriege die abgedankten „Soldaten unter einem Anführer zusammenrotten, „und sich bey vorfallenden Gelegenheiten unter „ihm an den Meistbietenden verdingen. Dann

„wird

„wird das Reich der Condottieri aber weit schreck„licher, als ehemals, wieder angehen.“ Gottlob! bis auf unsre Zeiten ist die Prophezeihung noch eine Lüge.

Wir wollen uns nun in diese Zeiten mit unsern Betrachtungen verfügen. Es giebt Soldaten, die im eigentlichen Verstande weiter nichts thun, als die Thore bewachen. Man kann nicht sagen, daß die Stadt, die sie hält, dadurch ansehnlicher, bey ihren Nachbarn gefürchteter, zu ihrer Vertheidigung geschickter, werde. So sind die Stadtsoldaten von Genf. So sind die Stadtsoldaten in vielen Reichsstädten. Ich nehme die Anzahl aus, die zum Verhältniß eines Reichs- und Kreisstandes gehört. Die übrigen sind ganz offenbar niemals zum Schießen oder Erschossenwerden bestimmt, sondern blos zu der friedlichen Beschäftigung, die Ein- und Ausgehenden an den Thoren zu bemerken. Dadurch wird nun freylich ihr Verdienst so ausnehmend eben nicht, und daher ist es eine lächerliche Forderung, daß der Soldat in den Reichsstädten eben so geehrt seyn solle, als er es in einer Monarchie, oder sonst einem mächtigen Staate ist. Diejenigen Mütter denken richtig und den wahren Grundsätzen der reichsstädtischen Verfassung gemäß, welche es für das letzte, was ihr Sohn ergreifen kann, halten, Soldat in der

Reichsstadt zu werden. Nur, wenn jene richtige Grundsätze verlohren giengen, oder wenn Armuth die vornehmsten Häuser zwänge, ihre Kinder, unter dem Titel Officiere, dem gemeinen Wesen in die Fütterung zu geben, nur alsdann würde sich jenes Maaß des Verdienstes am Soldaten verändern, welches aber hoffentlich in den Reichsstädten niemals geschehen wird.

Ich sage deswegen nicht, daß es niemals Fälle gebe, darinn auch diese Soldaten den ganzen Umfang ihres Berufes erfüllen, und für ihre Stadt, für ihre Mitbürger Blut und Leben daran setzen könnten. Es giebt dergleichen Fälle, und die treflichen Männer, welche sich darinn wohl verhalten haben, sollen unten die Gesellschaft finden, mit der sie an Verdiensten gleichen Antheil haben.

Eben so begreift man ohne mein Erinnern, daß wir hier nur von dem Soldatenverdienste eines Mannes reden; nicht aber von dem Verdienste des **ganzen Mannes**. Diß ist eine Anmerkung, die sich auf alle Stände erstreckt. Es giebt vielleicht kein entbehrlicheres Geschäfte, als das Geschäfte des Kartenmachers; es verschaffet dem Mann, der sich damit abgiebt, nicht das geringste Verdienst: aber es hindert doch nicht, daß eben dieser Mann in mancher andern Betrachtung ein recht brauchbarer Mann seyn könne.

Es kann Staaten geben, deren Lage so glücklich, oder deren Bündnisse so mächtig, oder deren Ansehen und Macht so fest gegründet sind, daß weder Nachbarn, noch Entfernte, viele Jahre hinter einander, sie mit Kriege überziehen, oder in Kriege verwickeln. Die Soldaten also, welche sie in ihrem Dienste halten, können vielleicht dreissig, vierzig Jahre lang ungebraucht geblieben seyn, und mancher vom Fahnenjunker bis zum Obersten sich durchexerciert haben, ohne daß jemals ein feindliches Geschoß wider ihn gerichtet worden. Unterdessen darf doch eben dieser Staat seiner Völker Zahl nicht vermindern, ohne sein Ansehen fallen zu sehen. Und eben daher bleibt in diesem Staate der Soldatenstand immer einer der ersten und angesehensten; denn sein Verhältniß gegen das Wohl der ganzen Republik ist groß. Das persönliche Verdienst jedes besondern Mannes kann freylich unter solchen Umständen immer etwas leiden. Ein Soldat, der noch nie Gelegenheit gehabt hat, seinen Muth zu zeigen, ist wie Wein, der noch nicht gegohren hat. Man kennt seine wahre Tugend und Kraft noch nicht. Aber theils kann das Verdienst des übrigen Mannes den soldatischen Abgang ersetzen; theils kann ein solcher Mann schon in andern Diensten seinen Muth gezeigt haben. Und in der That, wäre es vielleicht eine nützliche Politik, so kostbar sie auch im An-

fange scheinen möchte, wenn Staaten, die nicht oft kriegen, (o gäbe es deren mehrere!) durchaus solche Leute, die sich schon anderswo versuchet, durch das Anerbieten größerer Vortheile in ihren Dienst lockten. Diese Lockung könnte ihnen nicht leicht fehl schlagen; denn die Herren, bey denen am meisten zu thun ist, halten oft ihre Diener am schlechtesten.

Man hat es längstens angemerkt, daß die meisten Kriege, wenigstens unsers Jahrhundertes, nicht zur unmittelbaren Vertheidigung eines Staates unternommen werden. Entfernte Besitzungen, veraltete Ansprüche, versagte Handelsvortheile, gefürchtete Bündnisse, und wie die gesuchten Ursachen schrecklicher Wirkungen alle heißen mögen, diese fahen einen Krieg an, und dafür müssen die Soldaten fechten. Was sollten sie also, fragt man, mit der Liebe fürs Vaterland anfangen? Wenn diese Frage einen triumphirenden Schluß vorstellen soll: so ist der letztere übereilt. Denn in jedem großen Staate ist die Verletzung des Ansehens, Kränkung der Rechte, Schmählerung der Vortheile in der Handlung, eine Wunde, die dem ganzen **Wohl** desselben beygebracht wird. Woferne man nicht zeitig dazu sieht: frißt sie um sich, und der Schade wird unheilbar. Wenn die Säfte der europäischen Staatskörper besser wären: so könnte die Wunde manchmal durch Arz-

neyen geheilet werden. Jetzt gehört meistens Brand und Schnitt zur Heilung. Ueberdieß wird ein Krieg, der um entfernter Ursachen willen angefangen worden, sehr leicht in einen Krieg zur Vertheidigung des eigenen Feuerheerdes verwandelt. Der Anfang des gegenwärtigen Jahrhundertes hat uns zwey der mächtigsten Beyspiele davon geliefert. Ludwig der XIVte kriegete, um seinen Enkel auf dem spanischen Throne zu sehen, und nach einigen Jahren, stritten schon die Franzosen, um den Feind von ihrem eigenen Lande abzuhalten. Karl der XIIte fochte in Polen seinen Eigensinn aus, und kurze Zeit nachher war jeder Schwede genöthiget, seinem eigenen Vaterlande zu Hülfe zu kommen. Man kann also im Durchschnitte allemal annehmen, daß jeder Soldat, der für die Unternehmungen, Absichten, Anschläge, seines Herrn ficht, daß dieser für die Vertheidigung des Landes fechte. Ja sogar, wenn wirklich der Fürst ungerechte und unnöthige Kriege angefangen hätte: so würde dieses doch nichts an dem Verdienste des Soldaten mindern: denn es ist ein doppeltes Glück, wenn er in solchen Fällen den Feind vom Lande abhält, weil dieser sich doppelt wegen des ungerechten Krieges rächen würde. So lange freylich noch die Gefahr von den Gränzen weit entfernet bleibt; so lange der Bauer und Städter noch keine Felder

verwüsten, kein Vieh wegtreiben, keine Wohnungen im Rauche aufgehen, keine Habseligkeiten plündern sieht: so lange hat er noch keine lebendige Erkenntniß von dem Werthe des Soldaten: aber, was für ein Schutzengel wird dieser in den Augen des Unbewehrten, wenn der Frevel grausamer Feinde der Bitten des Jammers spottet, und das Flehen des Elendes höhnet. Dann wird das Verdienst des Soldaten wie in einem Körper sichtbar. Aus was für Bewegungsgründen, mit welcher Denkungsart es auch geschehen mag, daß er den Feind von uns abhält, uns und unsern Angehörigen Sicherheit, und endlich dem ganzen Lande einen ehrlichen Frieden verschaffet: so bleibt uns sein Verdienst immer erheblich, und wir legen von dem, was wir dem ganzen Stande schuldig sind, jedem einzelnen Manne vielleicht mehr zu, als bey einer genauen Eintheilung auf ihn fiele. Allein, diß schadet nichts. Es ist immer besser, bey der Dankbarkeit zu viel zu thun, als zu wenig.

Daher wird in jedem großen Staate der Kriegsstand mit Recht für den ersten und edelsten Stand gehalten, und der Adel, der seine große Vorrechte immer aufs neue, für jede Zeugung, zu verdienen suchen muß, widmet diesem

Stande

Stande mit Freuden seine Kinder. *) Hier ist gerade das Widerspiel von den Reichsstädten, und man sieht wohl, daß alles Lob und aller Tadel, die den Soldatenstand betreffen, unschicklich ausgetheilt werden, wenn man nicht diesen Stand in seiner wahren Beziehung auf den Staat, nach Beschaffenheit der verschiedenen Zeitläufte und Verfassungen, betrachtet.

Der Stand ist es, der dem bloßen Soldaten ein erhebliches Verdienst mittheilet. Kein andrer Stand kann einem bloßen Mitgliede etwas ähnliches verschaffen. Denn die Sicherheit des Staates ist das erste und heiligste Gut. Wollte man nicht den bloßen Soldaten aus diesem Gesichtspunkte ansehen: so würde ihm oft wenig Anspruch auf Verdienste übrig bleiben. Denn kriegerische Einsichten und Wohlwollen, oder einen rechtschaffenen Diensteifer haben wir dem bloßen Soldaten abgesprochen: also hat er nur noch seinen Muth in den Gefahren, und seine Gedult in Beschwerlichkeiten aufzuweisen. Nun ist aber

 nicht

*) Diß ist der wahre Gesichtspunkt, aus welchem das Verdienst und der Vorzug des alten Adels in einer Monarchie muß beurtheilet werden. Eine lange Reihe von Diensten, welche dem Staate von dergleichen Häusern mit Daransetzung ihres Gutes und Blutes sind geleistet worden; und die Grundsätze der Treue und Beständigkeit für den regierenden Stamm, welche unter ihnen aufrecht erhalten werden, geben ihnen den vorzüglichen Glanz.

nicht zu läugnen, daß jeder Nachtwächter und Postknecht das letztere, und jeder Dachdecker und Matrose das erstere ebenfalls von sich rühmen können, und wir würden daher denen zuletzt erwähnten gleiche Ansprüche zuerkennen müssen, wenn der Stand nicht einen bewährten Unterschied machete.

Doch, wir haben den bloßen Soldaten lange genug gesehen. Wenn diesem kriegerischen Erdenkloße ein lebendiger Odem eingeblasen wird; wenn er Einsichten für den Verstand, und redlichen Diensteifer für das Herz kriegt; wenn er wie Anführer denkt, und wie ein rechtschaffener Bürger empfindet; wenn er Wunden und Tod nicht scheuet um der Brüder willen, und sein Leben nicht theuer achtet um des Vaterlandes willen, das ihn sendet; wenn ihm seine Tage wirklich abgefordert werden, und er sie freudig dahin giebt: — Ja, da liegt er auf dem Bette der Ehren, des bleibenden Nachruhms, der Verdienste! Tretet näher, Jünglinge: ihr habt nicht immer einen solchen Anblick! prägt euch die Bildung des wackern Mannes tief ein. Vergesset nicht der Rührung, die ihr in diesem Augenblicke habt: werdet nicht neidisch — es ist schwer, ein solches Verdienst zu übertreffen; Denn seine Mitbürger bis zum Tode lieben, und für sie bluten, diß ist das größte Wohlwollen!

Es ist ein rascher Uebergang vom Soldaten auf

den Heiligen, und die beyden Begriffe pflegen nur selten in Gesellschaft zu stehen. Bey der gegenwärtigen Materie aber wird man doch leicht die Verbindung dazwischen finden, da ich in diesem Artikel von solchen Verdiensten zu handeln mir vorgenommen habe, die man bald zu hoch, bald zu geringe geschätzet, folglich immer unrichtig beurtheilet hat. „Die Benennung eines Heiligen, „sagt Hume, ist so schimpflich geworden, nach„dem man sie von der römischen Kirche so sehr „entweihet gesehen; daß man sie fast Ehrenhalber „von einigen lobenswerthen Charakteren in der „mittlern Geschichte wieder wegnehmen möchte.“ Diß ist wahr, dazu kömmt noch der Streit wegen der Anrufung der Heiligen, *) und dadurch ist manchem eifrigen Protestanten der bloße Name Heiliger so verhaßt geworden, daß er ihn kaum an den Aposteln mit Gelassenheit erträgt: diß ist unrecht. Wir wollen uns um eine größre Unpartheylichkeit bemühen.

Ich rede nur von dem Verdienste, welches sich heilige Männer bey ihren Lebzeiten erworben haben. Die Geschichte zwinget uns, alle heilige Männer, deren die römische Kirche erwähnet, in

*) Ich möchte wohl wißen, ob aus der bloßen Vernunft ein Beweis gegen die Anrufung der Heiligen könnte geführt werden?

zwo Klassen zu vertheilen. Die eine Klasse begreift diejenigen, welche mit dem größten Eifer und dem glücklichsten Erfolge für die Festsetzung der Hierarchie, und für die Bestätigung des päbstlichen Ansehens unter allen Nationen, und in allen Ländern sich bemühet haben. Man wird sich an das angeführte Beyspiel des Thomas a Becket noch erinnern, und nach demselben diese ganze Klasse beurtheilen. Die andre Klasse enthält solche Männer, deren Gaben und Eifer der christlichen Religion überhaupt wichtige Vortheile verschaffet haben; es sey nun, daß sie dieselbe unter den Ungläubigen bald durchs Schwerdt, bald durch die Predigt ausgebreitet, oder auch sie gegen die Angriffe der Unglaubigen und Irrlehrer hier mit leiblichen, dort mit geistlichen Waffen vertheidiget; oder endlich sie unter ihren Bekennern, durch Wunder verherrlichet, durch gute Werke beliebt gemacht, und durch ihren ganzen Wandel geehret haben.

Es gehört nicht zu dieser Untersuchung, zu bestimmen, welche Klasse der Heiligen in der römischen Kirche theurer geachtet werde. Nützlicher ist es, auf jeder besondern Art der zwoten Klasse die Aufmerksamkeit ruhen zu lassen. *)

Die

*) Nous appellons Saints, sagt der Bischof von Nîmes, ceux que Dieu a prédestinés dans le sein de l'éter-

Die Ausbreitung der wahren Religion unter Völkern, denen sie noch fremde ist, durch eine Predigt, wodurch sie faßlich wird, und durch einen Wandel, wodurch sie beliebt wird, heischet so viel Muth zur Unternehmung; so viel Stätigkeit zur Ueberwindung der Hindernisse; so viel Gedult in Widerwärtigkeiten; so viel Herzhaftigkeit gegen sich selbst: daß eben deswegen ein solches Verdienst allen Völkern vorzüglich sichtbar geworden ist. Und wenn schon keine außerordentliche Größe des Geistes zum Betrieb dieses Geschäftes nöthig ist: so kann doch dieser Mangel ein solches Verdienst eben nicht verkleinern. Die übrige Stücke desselben sind so überwiegend, daß man die Geistesgröße gleichsam dabey missen kann. Verbindet sie sich aber dennoch damit: denn sie bleibt nicht nothwendig weg: so wird das Verdienst nur desto höher. Und der **Eifer für die Ehre des Herrn**, welchen Namen unter diesen Umständen das **Wohlwollen** führet, drückt ihm vollends das Siegel der Vollkommenheit auf. Aber eben deswegen wird dieser Eifer auch das nothwendigste Stück bey dem Verdienste des Heiligen.

Ich

l'éternité; qu'il a consacrés par sa grace, qu'il a fait briller comme des astres dans son église pour la gloire de son *nom* & pour le soutien de sa *vérité;* qu'il a conduit, par sa providence sur la terre, & qu'il fait triompher dans le ciel. Fleschier in der Vorrede zu der Pr. auf den Tag Aller Heiligen.

Ich rede von den Zeiten des neuen Bundes.

Siehe! Er zieht daher, das Schwerdt in der Hand! sein Auge funkelt! seine Stirne glühet! Mit der Fackel zündet er die Götzentempel an; und mit dem Opfermesser tödtet er die Götzenpriester! Religionseifer lodert in seinem Busen! Er spricht: „der Herr hat es mir befohlen; ich „bin ein Heiliger!“ Ein Lügner ist er! Merke auf sein Thun! Er tödtet Menschen! — kennst du nun den Ursprung seiner Sendung? — von dem, der ein Mörder war vom Anfange her.

Aber ein Heiliger ist er, wenn er gegen die Wuth des Schwärmers, der ihm eine falsche Religion und eine unumschränkte Macht aufdringen will, seinen Heerd und seine Altäre vertheidiget. Dann hat der Heilige den Ruhm des Helden, und der Held die Glorie des Heiligen. Beydes ist oft den großmüthigen Streitern, die sich den Einfällen der türkischen Macht, in Polen, Ungarn und Italien widersetzet haben, zu Theil geworden. Denn man muß sich durch die Modemeynung nicht hinreißen lassen, als ob alle Kriege in Ungarn wider die Pforte für bloße Hauskriege des österreichischen Stammes anzusehen seyen. Daß sie es manchmal gewesen, ist wohl keine Entdeckung neuerer Zeiten. Auf den verschiedenen Reichstagen ist es öfters genug gesagt worden. Aber alle

sind

sind es nicht gewesen. Es ist ein Muthwille, die Politik, die Lage der Angelegenheiten, und die Beschaffenheit der Gesinnungen unserer Zeiten, längst verflossenen Zeiten anzudichten: Philosophie ist es gewiß nicht. Diesem seichten Denken hat man die unrichtige Urtheile über das ganze sechzehnte Jahrhundert zuzuschreiben. Wenn es in dem achtzehnten gewisse herrschende Gesinnungen, besonders in Absicht auf die Religion giebt: so können sie jenem nicht beygelegt werden, ohne alle Charaktere dadurch zu verunstalten.

Es hat also gewiß Zeiten gegeben, wo die christliche Gemeinden bey Annäherung eines türkischen Heeres singen konnten: „**Erhalt uns Herr bey „deinem Wort,**“ und als heilige Erretter diejenigen preisen konnten, welche mit Gefahr ihres Lebens dazu beytrugen, sie bey diesem Worte zu erhalten. Die **ungarische** und **polnische** Geschichte muß viele herrliche Namen hier aufzuweisen haben, die bekannter zu seyn verdienten.

Wenn Irrlehrer ihre Meynungen durch Martern und Verfolgungen auszubreiten unternehmen: so sind sie die **Ungeheure**, die jeder Fluch des beleidigten und gekränkten Gewissens trift. Wenn aber gegen den Irrenden auch der Rechtgläubige mit Feuer und Schwerdt wüthet: o dann kommen die Vermaledeyungen wie glühende Kohlen

auf

auf sein Haupt! Die schwarze Seele des Wütherichs kann unmöglich mit dem Glanze des Heiligen strahlen. Es kann Verblendung dabey zum Grunde liegen: dann läßt ihm der Menschenfreund noch Mitleiden zukommen: aber wenn eigennützige Absichten und Leidenschaften nur die Religion vorschützen, um sich mit Blut und Martern unserer Nebenmenschen zu sättigen: dann wünscht man dem grausamen Heuchler! — o! ich mag es nicht aussprechen.

Heilsamer ist es, das Verdienst eines Heiligen durch mündliche und schriftliche Vertheidigung der wahren Religion sich zu erwerben. Hier tritt die Geistesgröße entweder an die Stelle der Seelenstärke, oder jene gesellet sich auch zu der letztern, und das Wohlwollen oder der Eifer für die Ehre Gottes wird von der Sanftmuth an der Hand geführt.

Aber nichts verbreitet stärker den Geruch des Heiligen, als ein heiliger Wandel; als Werke, die ein Beweis der Religion sind, die man bekennet. Wunderthaten, von denen wir in unsern Tagen keine eigene Erfahrungen mehr haben, mögen jetzt bey Seite gesetzt seyn. Ich sehe nur auf die Werke der Liebe; nur auf die Ausübung der Andacht; nur auf die Strenge gegen sich selbst. Die Welt bedarf von Zeit zu Zeit solcher erhabe-

ner

ner Beyspiele, solcher Leuchten, die in der Höhe errichtet sind, um den Wanderer zu erhellen, und den Glauben an die christliche Tugend zu erhalten. Sie mögen immerhin ins Außerordentliche fallen. In der That, da sie dazu bestimmet sind, in der Höhe als Muster für andre errichtet zu werden; so muß alles an ihnen größer als gewöhnlich seyn. Diejenigen, welche in der Tiefe darnach abzeichnen, bekommen sodann für sich die rechte proportionirte Größe. Wären aber jene Muster nur von gewöhnlicher Form gewesen: so würden die Abzeichnungen zu klein ausfallen.

Ueberhaupt gehört es zu den Verdiensten eines jeden redlichen und frommen Mannes, ja vielleicht zu den größten, daß er seiner Familie, seiner Stadt, seinem Lande, ja manchmal einem ganzen Welttheile, sein Leben, wie ein Vermächtniß, hinterläßt. Im Geräusche der hohen Welt wird es bald vergessen und verachtet: aber in niedrigern und ruhigern Gegenden wird es genossen. Hier und dar sitzen Jünglinge, in der Stille der Nacht, bey der Lebensbeschreibung eines solchen Mannes. Die moralischen und gottseligen Lehren, die sich jetzt vor ihren Augen in Begebenheiten verwandeln, und jeden Zweifel über die Möglichkeit der Ausübung heben, erwecken Ueberzeugung. Kostbare Zähren fallen; Schauer der Ehrerbie-

erbietung durchwandeln die Glieder; Funken der Nacheiferung sprühen; Entschlüsse werden. O Mann Gottes! ruhe sanft! was für Wunder thust du noch in deinem Grabe! ich brauche eben nicht mich darauf zu setzen. Die bloße Erzählung deines Lebens verrichtet diese Wunder. Nimm alles Gute, wozu mich dein Wandel angefeuert hat, nimm es als deines hin. Es sind noch deine guten Werke; dir müssen sie noch nachfolgen! O du Heiliger! der du mich durch deine Tugend erbauest, wo waren deine Altäre? wo stehn sie noch? Sieh den Erasmus! sieh mich:

Sancte Socrates ora pro nobis!

Zwey-

Zweyter Artikel.

Vom Verdienste des großen Mannes.

Selten stirbt ein Mitglied irgend eines Collegium, ohne daß einige der übriggebliebenen Collegen mit wehmüthigem Nachdrucke sagen sollten: „**wir haben einen großen Mann verlohren.**“ Jeder nährt dabey die Hoffnung, daß ihm zu seiner Zeit eine gleiche Gerechtigkeit wiederfahren werde. Diesen Aussagen zu Folge müßte es fast eben so viele **große Männer** geben, als es **Räthe** giebt, und noch dazu eben so viele verdienstvolle Männer und zwar in einem hohen Grade. Da man einige gegründete Ursachen hat, daran zu zweifeln: so muß wohl in dem Begriffe, den man sich vom **großen Manne** machet, noch eine Unrichtigkeit stecken. **Große Männer** *) scheinen noch von den **höhern Geistern** **) verschieden zu seyn. Wenn diese dazu gelangen, daß sie mit der ihnen angebohrnen Größe noch Stärke der Seele vereinigen und wichtige Veränderungen in dem Kreise, darinn sie wirken, zu Stande bringen: so können sie erst **große Männer** heißen. Der

*) Des grands hommes.

**) Des esprits supérieurs.

Der große Mann wird auch ein guter Mann, wenn er jene große Veränderungen aus Wohlwollen wirket. Ich sage mit Fleiß nicht: wenn er heilsame Veränderungen wirket. Diese können es seyn, ohne daß er dazu den geringsten wohlwollenden Gedanken gehabt hat.

Groß und gut sind unstreitig ganz verschiedene Begriffe. Warum will man sie uns als gleichbedeutend aufdringen? Größe kann ohne Güte seyn, und Güte ohne Größe. Laßt uns jedem sein Recht ertheilen, das heißt, nicht seine Größe allein, nicht seine Güte allein, sondern sein ganzes Verdienst messen.

Wer dieses thun will: der merke auf die Wege der Vorsehung!

Nachdem sie einmal die Veränderungen der Körperwelt mit den Entschließungen der Geisterwelt zusammengehänget: so wollte sie beyde für sich und neben einander fortlaufen lassen; nur mit der einzigen Vorbereitung: daß Sie, weil doch die ganze Maschine zuweilen einen Hauptanstoß zu neuen Entwickelungen bedurfte, der gerade nicht durch ein Wunderwerk sollte angebracht werden; daß Sie, sage ich, in der Körperwelt, Sturmwinde, Gewitter, Erdbeben, Fluthen für gewisse Zeiten ordnete, und für die Geisterwelt, zu gewissen Zeiten große Männer bestimmete.

Man

Man kann also auf eine gewisse Art sagen, daß alle Veränderungen, die ein großer Mann veranlasset und wirket, am Ende allemal ersprießlich seyn. Denn die Vorsicht gebraucht ihn zur Erreichung ihrer Endzwecke, die im Ganzen gewiß gut erfunden werden. Und um es hier im Vorbeygehen mit anzumerken: wenn in einem Reiche Hauptveränderungen vorgehen sollen; so giebt es dazu immer zweyerley Werkzeuge. Das eine wird zur Veranlassung gebraucht, und ist stumpf; ein schwacher elender Geist. Das andre dient zur Ausführung, und ist scharf; der große und starke Geist. Jakob der IIte von Engelland und Wilhelm von Oranien! diese beyde Werkzeuge findet man immer nebeneinander: und man darf nur darauf Acht geben, um nicht mehr zu sagen, daß sich Gott zur Ausführung großer Absichten bald großer, bald kleiner Geister bediene. Beyder zugleich, aber an einander gewetzet.

Unterdessen kann doch dieser Nutze, der am Ende für die Welt herauskömmt, nicht eben allemal den großen Männern zum Besten angeschrieben werden. Er eräugnet sich oft wider ihre Absicht; entfernte Menschengeschlechter genießen ihn, mittlerweile aber sind ihre Zeitgenossen unter Drangsaalen und Ungemach zu Grunde gegangen. Was bleibt ihnen denn zum Verdienste übrig? nichts als die

Größe ihrer Entwürfe und die Stärke, womit sie ausgeführt worden. Beydes erregt Bewunderung, aber keine Dankbarkeit.

Man muß damit nicht verwechseln, was große Männer zuweilen zum Besten ihrer Mitbürger und Zeitgenossen unternehmen; wobey aber immer einige entweder an ihren besondern unerlaubten Vortheilen, oder auch an ihrem rechtmäßigen Vermögen leiden. Diß macht, daß die Sullys und Colberte von tausend betrügerischen Steuereinnehmern und ihren Verwandten, ja von einem ganzen Pöbel verflucht und beschimpft werden. An solche Urtheile darf man sich nicht kehren. Der große Mann muß sie ohnedem, wegen des natürlichen Widerwillen, der zwischen ihm und den kleinen Geistern herrschet, unausbleichlich erwarten. Aber seine Stärke hilft ihm sie verachten. Dagegen giebt es zuweilen Hauptveränderungen, welche niemals zum Nachtheil der Menschen ausschlagen können. So sind die Fortschreitungen in den Wissenschaften, die ein Bacon verursachet. Wenn dem großen Manne auch das Wohlwollen dabey gefehlt hätte: so würde man doch diesen Mangel kaum bemerken; weil der Nutzen und die Größe des Geistes bey seinen Werken zu sichtbar sind. Man muß also bey der Beurtheilung großer Männer die verschiedenen Sphären, darinn sie ihre Kraft geäussert haben, wohl unterscheiden.

Nur

Nur sehr wenigen ist es von der Vorsehung zugedacht, daß sie auf der Erde solche Veränderungen wirken sollen, deren alle Welttheile gewahr werden, und darnach die Gestalt eines ganzen Erdbodens verändert wird. Mir deucht, daß die Geschichte nur zwey Beyspiele von dieser Art liefere. Es sind die zwo Entdeckungen eines Weges zur See nach Ostindien und eines vierten Welttheiles. Alle andere große Umkehrungen haben sich in ihren Folgen doch nur auf gewisse Länder oder auch Welttheile eingeschränkt. So müssen sich die meisten großen Männer begnügen, daß ihre Geschichte nur einige Völker angehe, andern aber gänzlich fremde sey!

Jenem ist das Loos zugefallen, daß er die Bahn, welche er durchlaufen soll, mit Blut besprenge; und zu seinem Ziel, das ihm vorgesteckt ist, über Leichenhaufen wandle.

— — — debet hic legibus aeui
Multas, ante suam, mortes. *) —

Er fährt daher wie ein Brausen des Meeres; Sturmwinde sind seine Brüder, und Erdbeben seine Verwandte. „Er macht die Welt zittern, „und Königreiche beben; den Erdboden verwandelt „er in eine Wüste, und giebt nicht los seine Ge-

*) Dem ewigen Schicksal ist dieser noch viele Todesopfer vor dem Seinigen schuldig.

Lucan.

„fangene.“ Schaaren abgeschiedener Seelen, die er aus ihren Wohnungen vertrieben hat, gehn vor ihm in die andre Welt hinüber, und verkündigen seine Ankunft. „Kömmt er: so heißet die Hölle „alle Heerführer der Welt, und alle Könige der „Völker vor ihm von ihren Stühlen aufstehen. „Aber sein Leichnam ist verworfen von seinem „Grabe, wie ein verachteter Zweig; wie ein Kleid „der Erschlagenen, so mit dem Schwerdte ersto„chen sind, und hinunterfahren zu dem Steinhau„fen der Hölle; wie eine zertretene Leiche.“ *)

Andre große Männer laufen zwar auch die Bahn des Helden; aber noch vor dem Abende ihres Lebens wird es ihnen vergönnet, die übrige Zeit in dem Umgange der Musen zuzubringen. Die Künste des Friedens wischen ihnen den Kriegerschweiß von der Stirne, und dichten und mahlen und tönen ihnen die Güter und die Seegen der Ruhe vor. „Die Flüsse, die vorher vor dem furcht„baren Helden erschrocken flohen, lassen sich jetzt „von ihm in seinen Gärten zu ergötzenden Wasser„künsten freudig brauchen.“ **)

Noch

*) Jesaiä Prophezeyhung, c. 19, 9.

**) Quem modo pallebant fugitiuis fluctibus amnes
Terribilem bello, nunc docta per otia princeps,
Pacis amans, la[illegible]os dat in hortis ludere fontes.
Santeuil für die Statue des großen Conde in den Gärten zu Chantilly.

Noch giebt es in den politischen Kreisen eine Art großer Männer, die, wenn ich so sagen könnte, den ganzen Staat umwälzen; und ihm in Absicht auf seine Verfassung, auf seinen Handel, eine ganz andre Lage geben: ohne daß dabey Häuser einstürzen und Menschen erschlagen werden. Es kömmt auch hier darauf an, ob die Umwälzung von guten Folgen begleitet, und in einer guten Absicht unternommen sey. Hier trifft man große Männer an, die Tyrannen sind, und andre, die Befreyer ihres Landes werden. Aus diesem Charakter läßt sich bald ihr Verdienst bestimmen. Doch wir müssen nun die großen Männer, welche nicht eigentlich in dem politischen Kreise laufen, näher betrachten. Wenn man über die Zeit nachdenkt:

„Et le *Grand Condé* pleurant aux vers du
„*Grand Corneille*:“

So weiß man Anfangs nicht, wem man den Vorzug der Größe geben soll. Und in Absicht der bloßen Geistesgröße wird es allezeit unentschieden bleiben. Allein, da wir zum großen Manne auch die Stärke der Seele rechnen: so muß wohl der Ausschlag bald zum Vortheile der erstern geschehen. Unterdessen kann man doch die höhern Geister in allen Wissenschaften, in allen schönen Künsten, in allen Theilen derselben auch große Männer darinn nennen. Denn sie stiften Revolutionen: und gemeiniglich brauchen sie dazu auch

Stärke der Seele. Sie sind es, die die Perioden in der Geschichte einer Kunst oder einer Wissenschaft bezeichnen. Das menschliche Wissen wird durch sie der Erkenntniß höherer Geister näher gebracht; sie öfnen manchmal nur eine, manchmal etliche Aussichten zu neuen Begriffen; und diese sind Lektionen, an denen alle andre gewöhnliche Geister oft mehrere Jahrhunderte hindurch mit Nutzen lernen; bis sie nämlich alle schon vorher bekannte Ideen mit den neuen verglichen, und von allen Seiten zusammengehalten haben.

Jeder, der in den Künsten des Friedens groß ist, kann sein Verdienst aus der Wahrheit beurtheilen: „daß alles, woran die moralische Schön„heit des Menschen einen Antheil haben kann, für „die menschliche Natur vortheilhaft und ersprieß„lich sey."

Zu solchen Zeiten, wenn unter den Menschen noch alles roh, noch alles unangebauet ist: dann kann die Erfindung der Weinkelter, des Pfluges, des Spinnrockens, des Weberstuhles den Titel zum großen Mann verschaffen. In andern Zeiten scheint man nicht unter einen gewissen Grad der Feinheit und Brauchbarkeit in den Gedanken herunterzusteigen zu dürfen, wenn man noch ein großer Mann heißen will. Der Bildhauer, der Mahler heißt noch ein großer Mann; der Tanzmeister

schon

schon nicht mehr, wenn er es auch in der theatralischen Tanzkunst aufs höchste gebracht hätte. Vielleicht unter andern aus dem Grunde nicht mehr: weil das Werk, das er liefert, nicht dauerhaft ist, sondern gleich wieder vergeht, und also auch den Nachkommen zur Entwickelung ihres Geistes nicht mehr dienen kann. Das nämliche mag wohl auch von dem Schauspieler gelten.

Ueberhaupt also darf man vielleicht sagen, daß jedes dauerhafte Werk, welches zur Entwickelung der Seelenkräfte einer Nation dienet, daß dieses Werk mit Recht den Titel des großen Mannes verschaffe.

Man hat viel vom großen Manne geschrieben. Aber ich darf es sagen, daß man ihn nur selten aus dem wahren Gesichtspunkte, und in den verschiedenen Kreisen, darinn er wirket, betrachtet hat. Wäre diß geschehen; so würde man bald gefunden haben, daß jedes Volk seine eigene große Männer nach verschiedenen Gattungen habe, und daß jemand verdienen könne, unter einem gewissen Volke ein großer Mann zu heißen, der unter einem andern Volk wohl hunderte finden kann, die ihm, was die äußre Werke anbetrifft, gleich kommen.

Ich schließe mit einer Anmerkung über den grossen Mann, die einigen andern unrichtigen Urtheilen begegnen soll.

Es ist fast zum Sprüchworte geworden: „Der große Mann verschwindet vor den „Augen seines Kammerdieners." Dieses Sprüchwort mag uns Leute vom gewöhnlichen Maaße trösten; aber näher untersucht, — ist es nicht wahr. Der große Mann kann nicht verschwinden. Er ist eben derselbe, er mag zu Pferde, oder in der Garderobe sitzen, und dem Feldmarschalle, der auf dem Nachtstuhle über den Plan seines Feldzuges nachsinnend in einem Kupferstiche vorgestellet worden, ist dadurch nichts an seiner Größe genommen. Nur wenn ein Mann auf der glorreichen Bahn, auf die er sich gewagt hat, Schwächen zeiget, nur alsdann leidet seine Größe einen Abgang. Eben so war das Schicksal des olympischen Streiters. Sobald er innerhalb der Schranken war: so durfte er nicht mehr straucheln. Aber wenn er außer den Schranken an die Erden fiel: wer wollte ihm deswegen seine Krone nehmen? Dieses Fallen außerhalb der Bahne, wo doch die Größe weder erlangt noch beurtheilt werden kann, sehen die Kammerdiener. Daher die Anekdoten, die man von dem Leben eines großen Mannes aufzeichnet. Daher das Register von Schwachheiten, das man an ihm bemerket. Daher die für bekannt angenommene Heldenschwachheit. Herkules in der Spinnstube; und Heinrich der IVte am Abend nach

einer gewonnenen Schlacht in einen Bauerkerl verkleidet, ein Bund Stroh auf dem Rücken, um sich damit heimlich zur Geliebten ins Haus zu schleichen. Was sollen wir sagen? Etwas anders ist die Vollkommenheit des ganzen Mannes; etwas anders seine Größe in öffentlichen Thaten. Der Dichter mag vollends antworten:

„Iam id peccatum; primum magnum, ma-
„gnum at humanum, tamen
„Fecere alii saepe, *item boni.* *)

*) Diß ist nun wohl ein Fehler; einmal ein groser Fehler; groß, aber menschlich; andre haben ihn oft begangen; auch sonst brave Männer.

Terentius.

Dritter

Dritter Artikel

Vom
Verdienste des Schriftstellers, des Künstlers und des Predigers.

Jeder Mensch, jeder Stand, ist zwar unzufrieden mit dem Werthe, der er in andrer Augen hat, und entschädigt sich wegen des Verlustes, den er dabey leidet, durch das Urtheil, das er selbst über seinen Werth fället; allein, nirgends ist wohl der Unterschied der Urtheile größer ausgefallen, als beym Verdienste des Schriftstellers. Er selbst hält sich beynahe für den unentbehrlichsten Menschen, und tausend andre, die keine Schriftsteller sind, begreifen kaum, zu was ein müßiger Mensch, der noch die Zeit hat, ein Buch zu schreiben, wohl nütze seyn könne. Ich will allemal wetten, daß kein Abschreiber auf einer Kanzelley, kein Rathsherr oder Sachwalter in dem kleinsten Landstädtchen angetroffen werde, der sich nicht bey sich selbst für ein nützlichers Glied der menschlichen Gesellschaft ansähe als Newtonen oder Leibnitzen; und der es nicht, wenn man ihn nur erst in Eifer zu setzen weiß, auch sagte. *) Alle übrigen Stände des bürgerlichen Lebens haben in der Gesell-

*) Woferne ich annehmen darf, daß er je von Newtonen oder Leibnitzen etwas gehört hat.

sellschaft ihren bestimmten Standort, ihre angewiesene Stätte, aus welcher sich ihr Beytrag zum gemeinsamen Besten ohne Schwierigkeit angeben läßt. Der Weg, der von jedem Standorte auf das allgemeine Ziel hinführet, läßt sich mit den Augen verfolgen, gleichet einer geraden Linie, deren Länge man durch die gemeine Meßschnure nothdürftig bestimmen kann. Die Bemühungen des Schriftstellers gehen nicht so unmittelbar nach das gemeine Ziel hin. Er nimmt Umwege, scheinet, wie in einer krummen Linie, seine Richtung zu verändern, nicht immer in derselben Ebene zu bleiben, und ob sich gleich zulezt sein Weg, vielleicht desto sicherer, zum Mittelpunkte des gemeinsamen Besten herabsenkt; so ist er doch den Augen des großen Haufens zu verwickelt, als daß sie ihn verfolgen könnten. Man kann das Verdienst des Schriftstellers nicht nach den gewöhnlichen Formeln berechnen, wornach diß bey den andern Ständen angeht. Seine Linie ist für viele zur Berechnung zu schwer. Wir wollen hier einen Versuch dazu machen.

Meine eigene Urtheile werden manchen höchst seltsam scheinen. Ich bekenne es aber hier öffentlich, daß ich nicht für die Eigenliebe, sondern für die Wahrheit schreibe.

Wir leben in einer Welt, wo ich es als ausgemacht ansehen kann, daß Bücher unter den

Menschen

Menschen seyn müssen. Wir haben eine Bibel. Diese braucht mündliche und schriftliche Erklärungen und Wiederhohlungen: von diesem Punkte gehe ich aus, und setze **vier Klassen** höchst brauchbarer Schriftsteller an, die ich auch für die **obersten** erkläre.

Ganz oben an stelle ich die Erbauungsschriften, die mit einer wahren Salbung, das heißt, nach dem Sinne der Religion zum Wohl der bürgerlichen Gesellschaft, und zum Heil der Seelen, rührend für das Herz und einleuchtend auch für den gemeinsten Verstand, geschrieben worden. Von solchen Schriften nur kann man mit Recht sagen, daß sie für das **Publikum** ausgearbeitet seyen; und auch dem **Publikum** nützen. Denn was für ein Publikum haben wohl alle witzige Herren und Schriftsteller? Man überrechne es einmal. Setzt zwanzig Millionen Menschen für Deutschland. Die witzigste Schrift unter uns hat kaum achtzig tausend Leser. Also ist ein solches Publikum der 250ste Theil von Deutschland *), und die sogenannten nützlichsten Wochenschriften sind immer 19 Millionen und 920 tausend Deutschen unbekannt. Der Handwerksmann braucht sein Geld

zu

*) Ich nehme eine Auflage von 4000 Exemplaren an; und lasse einem jeden Exemplare zwanzig Leser zu; theils solche, die es nur gelehnt lesen, theils solche, die es wieder aus der andern Hand kaufen.

zu andern und nöthigern Ausgaben, als daß er jedes Jahr etliche Thaler zu deren Ankauf anwenden könnte. Dagegen aber haben sich in seiner Familie einige Schriften herunter geerbt, oder seine Frau hat sie ihm als einen Theil ihres Brautschatzes mitgebracht. Von dieser Art sind die Schriften eines Arndts, eines Scrivers, und andre; indem fast jedes Land seine eigenen Erbauungsbücher hat. Diese Schriften lieset der gemeine Mann; in diesen erbauet er sich. Sie und sein Morgen- und Abendseegenbuch (worüber schon so oft und so unvernünftig gespottet worden,) haben dem Lande und dem Herrn gar häufig, ja vielleicht zu unzähligen malen, die wichtigsten Dienste geleistet. Wenn der Fürst oder seine Diener Bluthunde und Gelderpresser sind; wenn sie dem fleißigen Handwerker nicht nur seinen Sparpfennig, sondern auch seinen Zehrpfennig wegnehmen: was hält ihn denn von der Verzweiflung zurück? Und o! was bewahrt dann diese Menschenquäler von der gewaltthätigen Hand, die oft, wie unsichtbar, durch Wachen und Mauren durchgedrungen ist? Was, vor dem tödtlichen Bley, das durch die Luft zischet, wo es weder Wälle noch Waffen mehr von der Brust des Wüterichs abhalten? — nichts als die Gottesfurcht, die in das Herz des gedrückten Bürgers und des geplagten Bauers hineingeprediget worden. Der arme

Städter, der arme Landmann, nimmt ein Familienbuch in die Hände, und tröstet sich in solchen trüben Tagen aus dem faßlichen und rührenden Vortrage des Lehrers mit der Aussicht in ein ewiges Leben; mit der kurzen Dauer aller zeitlichen Leiden, und mit dem Versprechen, daß er einen Vater im Himmel habe, der ihm in seinen Zusagen besser Wort halten werde, als sein meineidiger Landesvater. Sein Abendseegen, den er mit seinem ganzen Hause lieset, beruhigt ihn mit dem Schutze Gottes, in den er sich und alles, was ihm angehört, übergeben hat. Und indem er den Tag auch wieder mit dem Gebete anfängt: so kömmt dadurch eine gewisse Ruhe in seine Leidenschaften; eine gewisse Gelassenheit in sein Thun, wodurch seine Nachbarn und seine Obern Sicherheit erhalten. Aber nicht nur Gelassenheit; auch Muth und Freudigkeit erwächst dadurch bey ihm.

Das erbauliche Lied, welches das preußische Heer auf dem Wege, zum Angriff bey Lissa, sang, war zehen Heldengedichte und auch eben so viele Bataillone werth.

So was wirkt nun an den vielen Seelen! O ihr Herren Moralisten sammt und sonders! ihr zierliche, witzige Schriftsteller, das thut ihr nicht! Dichter, vom untersten Nachtgedankenschmierer bis zu Youngen und Klopstocken hinauf, das

thut

thut ihr nicht! ihr heilige Redner vom schönlallenden Kandidaten bis zu Mosheimen hinauf, das thut ihr nicht! *) Gesetzt auch, daß eure Schriften dem gemeinen Manne verständlich wären: woher soll er zweyhundert Thaler nehmen, um sie sich anzuschaffen? woher die Zeit nehmen, um sie zu lesen? Aber sie sind ihm nicht einmal verständlich. Es hat sich in der feinern Welt nach und nach eine Sprache aus der Metaphysik und andern Wissenschaften eingeführt; es haben sich Redensarten aus andern Sprachen in die unsrige eingeschlichen, die jeder sinnreiche Schriftsteller brauchen will und brauchen muß, die aber der gemeine Mann nicht versteht, wenn er sie auch zu verstehen scheint. Er ist immer noch achtzig, hundert Jahre zurück; seine Bibel, sein Catechismus, seine alte Bücher, sein täglicher Gebrauch enthalten den ganzen Umfang der Begriffe und Ausdrücke, die ihm bekannt und geläufig sind. Was davon abgehet, ist für ihn eine fremde Sprache, die er weder Geschicke, noch Muße, noch Gedult hat zu erlernen; — die ihm auch nicht nöthig ist.

Ich

*) Bourdaloue, der größte Prediger seiner Zeit und vielleicht auch der Zeit nach ihm, schämte sich nicht diß zu gestehen. Er sprach einst von einem Fastenprediger und Mißionair, dem das Volk zuhörte: „Dieser Mann, sagt er, „ist viel beredter, als ich bin. Seine Predigten machen, daß man das wieder herausgiebt, „was man in den meinigen gestohlen hat."

Ich habe schon zweymal unsre Bibel genannt. Wenn man sie auch nur aus dem Gesichtspunkte der unter dem großen Haufen gestifteten Erbauung betrachtet: so ist schon das Verdienst ihrer heiligen Verfasser ganz überwiegend. Trost fließt aus ihr für die Bekümmerten, und Erquickung für die Matten. Sie hält gerechte Vergeltung vor allem Fleische, um den Unterdrückten zu heben, und den Hoffärtigen zu fällen. Da sie zum Grunde legt, daß kein Ansehen der Person vor Gott gelte, auch nicht der Unterschied der Geistesgaben: so bekömmt der Arme Muth, und der Einfältige Dreistigkeit. Wenn der Niedrigste im Volke seine Bibel vor sich hat, das Wort seines Gottes: so ist es ihm, als ob schon der letzte Gerichtstag hereingebrochen wäre. Sein Fürst und sein Beamter stehen mit ihm gleich niedrig vor dem Throne dessen, der erhaben ist über alles Fleisch; der sich der Witwen annimmt und die Waysen gnädig anblickt; der Könige wegschleudert von seinem Angesichte, und die Gewaltigen von der Wurzel reißt und sie zerstreuet wie verwelkte Rosenblätter. Diß giebt ihm Gedult, den Abend vollends zu erwarten, wenn er auch schon Gewalt leidet, und, indem er zu seinem Gott seufzet, die grausame Narren muß laut sprechen hören: „es ist kein „Gott!“

Der

„ Der Nutzen unserer Bibel würde freylich nicht so ausgebreitet seyn, wenn wir sie nicht durch einen wohlfeilen Druck in die Hände des gemeinen Mannes gebracht hätten. Man kann wohl schwerlich die Wichtigkeit und das Verdienstliche der kansteinischen Anstalt am hällischen Waysenhause würdig genug preisen. Dieses Haus hat allein durch die Veranlassung und Beförderung dieser Anstalt den preußischen Staaten und dem ganzen Deutschlande unschätzbare Vortheile verschaffet. Wäre es denn nicht möglich, diese Vortheile durch einen wohlfeilen Druck allgemein eingeführter Erbauungsschriften noch zu vermehren? Könnte kein vornehmer oder reicher Mann bewogen werden, neben den vielen Preisen, die zur Aufmunterung der Landwirthe und Künstler ausgesetzet sind, auch einige Kosten an die Auflage solcher Schriften zu wenden? wäre es nicht dahin zu bringen, daß in jedem Amte den ärmsten Brautleuten dergleichen Bücher umsonst als ein Hochzeitgeschenk mitgegeben würden; und daß die Prediger bey jedem neuen Ehepaare nachfrügen, ob sie unter dem übrigen Hausgeräthe auch mit einer Bibel und mit einer oder zween erbaulichen Schriften versehen wären? Aber noch einmal, um alles willen, was uns lieb ist! man lerne ja vorher recht, was erbaulich heiße? Nicht das unsinnige wieder gekäuete, und ekelhaft in einan-

der gedrehte Geschwätze über den sogenannten Durchbruch der Gnade; nicht das alberne Zeug von den Erfahrungen, die man dabey will gemacht haben; nicht die heuchlerische Schmeicheleyen, die man sich selbst dabey sagt, und der ganze Unrath, der von Dummheit ausgebrütet, von Stolz vermehret und von Neid herausgestoßen wird; nicht dieses macht die Erbauung aus. Finstre grausame Menschenbetrüger! wahnwitzige Dummköpfe! auf denen der doppelte Fluch ruhet, daß sie nämlich nicht denken sollen, und doch schreiben wollen! man darf sie nur auf einen einzigen Probierstein legen, um sie falsch zu finden. Kann man nach ihren Regeln ein Christ seyn, und zugleich ein fleißiger, nützlicher Bürger? Kann man, wie sie es verlangen, in der unthätigen Wachsamkeit über seine innre Kampfveränderungen verharren, und doch seines Berufes warten? unmöglich. Nun ist aber das letztere befohlen. Also ist ihre Forderung bloßer Tand; eine Religion, die nur für alte faullenzende Fräulen, und andre Personen aus eben derselben Klasse eingerichtet ist; die schwachdenkende Seelen und nichtsthuende Leiber zu Brüdern und Schwestern von einerley Stoffe und Berufe zum Besuche führt, damit sie von der Gnade schwätzen können und von der Ruchlosigkeit ihres Nächsten; von dem Verderben, dem sie entgangen sind, und das auf

andre wartet; von den Lüsten, mit denen sie auch noch in ihrem Alter kämpfen, und von den Schwachheiten, darein junge Weltkinder verfallen. Kurz, weder die Metaphysik über das menschliche Herz, noch das alberne Zeug ohne Philosophie über dasselbe ist für den gemeinen Mann zugerichtet. Er braucht beydes nicht. Treu und fleißig in seinem Berufe wandeln; seinen Obern gehorchen; seinen Lüsten und Begierden nicht fröhnen; auf Gott vertrauen; in ihm seine Freude und Beruhigung suchen; einer fröhlichen Zukunft des Herrn in einem ehrbaren Wandel der Seinigen warten mit gutem Gewissen; diß muß er lernen; diß muß ihm erklärt werden; davon überzeuge man ihn; darinn wird seine Erbauung bestehen, die seinen Nebenmenschen und seiner eigenen Seele nützlich ist. Keine Sänger an statt der Arbeiter! keine Besuche und Gewissensfragen sich auflösen zu lassen, an statt der Berufsgeschäfte; keine eingebildete Anfechtungen an statt des Schweißes im Angesichte; keine Selbsterfahrne an statt der Bürger, die der Obrigkeit ihre Abgaben richtig geben; kurz, kein seufzendes Gesindel an statt rechtschaffener Unterthanen, die sich und andern zu gut leben. Wandel! Wandel! christliche Bürger! und bürgerliche Christen!

Wenn unter Neuern einige Schriftsteller sich finden, welche wahre und verständliche Erbauungs-

schriften herausgegeben haben: so verdienen diese eben so gut als die Werke ihrer Vorgänger durch eine milde Stiftung dem armen Mann in die Hände gebracht zu werden. Und es werden deren so viele nicht seyn, welche diese Kosten erfordern.

Nach den Erbauungsschriften für den gemeinen Mann gebe ich den höchsten Rang solchen Schriften, die zur Erleuchtung der Könige und Herrscher und ihrer obersten Staatsbedienten geschrieben sind, woraus sie Liebe für alle Menschen; Barmherzigkeit gegen ihre Unterthanen; Erduldung gegen alle Religionspartheyen; Sparsamkeit und noch einmal Sparsamkeit in ihren eigenen Ausgaben; Hochachtung für die Freyheit des Menschen und des Bürgers; Einsicht in die Gesetze und Ueberzeugung von dem Glücke und der Hoheit des Friedens lernen mögen. Montesquieu's Bildniß, mit der Unterschrift:

Erudiebam Reges!

Wenige gelangen dazu, daß sie von solchen Zeugnissen vor Königen reden dürfen, und gehört werden! es fordert nicht blos Eifer und Dreistigkeit; es fordert überdiß auch vorzügliche Geistesgaben, Anmuth, und jene allen merkliche Ueberlegenheit an Einsichten, welche vor einem Lehrer demüthiget, ohne zu beschämen.

Ich lasse darauf die Arbeit eines Tissot folgen.

dieser rechtschaffene Armenfreund hat seine Talente zu einer Schrift angewandt, darinn er den Armen und den Unwissenden Rathschläge ertheilt, wie sie in Krankheiten nicht blos der Heftigkeit der Anfälle, sondern auch der Wuth der Vorurtheile entgegen streben sollen. Welche edle Bemühung, die grimmige Vorurtheile zu bestreiten, die dem Staate so viele tausend Bürger entreißen, noch mehrere unbrauchbar machen, und die Würgengel unter einem Volke gleichsam naturalisiren. Sobald man diesen Verfasser persönlich kennt, und aus seinem Umgange überzeugt wird, daß wahres Wohlwollen ihm die Feder in die Hand gegeben: so muß sein Verdienst in den Augen des Kenners noch weit höher steigen. Seine Schrift gehört unter die Anzahl derer, welche so wohlfeil sollten gedruckt werden, damit sie, wo nicht jeder Hausvater, doch jede Gemeinde sich anschaffen könnte. Er hat seitdem andre erwecket, die ihm nachgeahmet, oder die wenigstens ein gleiches gethan haben. Noch andre sind andern schädlichen Vorurtheilen entgegen gegangen, *) und die Rechenkunst,

*) Die Hexereyen und Teufelsbesitzungen sind eine lange Zeit hindurch die schrecklichsten Krankheiten deß menschlichen Geschlechtes gewesen. Wahre Seelenärzte haben sie vertrieben; und den gemeinen Mann noch immer mehr von diesem Wahne befreyen, heißt ihm eine große Wohlthat erweisen. Herr. D. Semler in Halle hat neuerlich das Seinige dabey gethan.

kunst, welche Menschen zählet, ist ein Mittel geworden, Irrthümer zu tausenden zu vertreiben. Mahomet sah einst im prophetischen Geiste seine Nachfolger in der Regierung vor sich. Unter andern erblickte er den Moauvi; und brach darüber in den Seufzer aus: „o Gott! lehre den Moauvi schreiben und rechnen!“ wir können wohl noch dazu setzen, „und gieb allen seines Standes „die süßmilchischen Tabellen als ihr Einmal„eins in die Hände!“

In kleinen Staaten, darinn die Gesetze so wenig und so einfach sind, daß sie von jedem können begriffen und ohne Auslegung verstanden werden; darinn die Rechte der mancherley Glieder sich so nahe kommen, daß ein jeder des andern Vorzüge ohne Wehmuth und Verdruß lesen kann; darinn endlich die gesetzgeberische Gewalt so gleich ausgetheilt ist, daß jeder gleich genauen Unterricht darinn bedarf: in solchen Staaten muß jeder Bürger ein *Corpus Iuris* bey der Hand haben. Es kann in der Form eines Staatskatechismus abgefasset seyn, darinn die erste Frage wäre: „welcher Regierung bist du?“ und die erste Antwort: „ich bin ein freyer Mann.“ Wenn ein solches Buch gut abgefasset und in jedermanns Händen wäre: so müßte es seinen Verfasser in die vierte der angegebenen Klassen setzen. Allein, weil ein solches Buch von der Gesetzgebung selbst

zu besorgen wäre: so darf ich es nicht wohl als eine Privatarbeit betrachten; die vierte Klasse kann also beynahe wegfallen, und wir können mit jenen dreyen die Schriftsteller, deren Verdienst oben an stehet, aufhören lassen.

Nun muß ich mir den Weg zur Beurtheilung aller übrigen Arten von Schriftstellern bahnen.

Unsere bürgerliche Gesellschaften haben so, wie sie jetzt beschaffen sind, eine Menge von Kenntnissen nöthig, die man füglich unter zwo Gattungen bringen kann. Die eine mag die Regeln zur Ausübung der verschiedenen Künste und Gewerbe enthalten: die andre aber die Theorien zu diesen Regeln. Die Regeln selbst können entweder mündlich, wie es noch immer bey tausend Gewerben geschieht; oder schriftlich überliefert werden. Bey der Theorie geht dieses nicht so gut an: und diese scheint unumgänglich einen schriftlichen Vortrag zu erfordern. Man wird nicht einwenden, daß die Regeln ohne Theorie hinreichend seyen; da alle Tage noch immer gezeigt wird, wie aus der Theorie die Regeln verbessert werden.

Man kann also einmal annehmen, daß es zu der jetzigen Beschaffenheit unserer Staaten hochnützlich sey, eine große Menge von Kenntnissen durch Schriften auszubreiten.

Wenn man eben diese Staaten noch genauer und unter einer andern Wendung ansieht: so findet man, daß sich nach und nach vom gemeinen Manne eine Gattung Menschen abgesondert habe, die ihren Verstand und Geschmack an tausend Dingen, deren Gestalt dem erstern gar niemals vorgekommen, geschärfet; und welche denn auch den Einfluß dieses Verstandes und dieses Geschmackes auf ihr Betragen merken lassen — es sey nun zum Guten oder zum Bösen.

Dieser leichten Beobachtung gemäß, darf man wohl zweytens als eine leicht zu erweisende Wahrheit annehmen, daß, wenn einmal unter dem sogenannten feinern Theil einer Nation ein gewisser Einsatz an Einsichten und Geschmack vorhanden ist, beydes, wo nicht immer vermehrt und erhöhet, doch wenigstens auf dem nämlichen Grade erhalten werden müsse, weil sich sonst beydes verschlimmert, und sodann auch die Sitten.

Endlich füge ich das dritte hinzu: eine Kenntniß bietet immer der andern die Hand, und wo man erst eine bis zu einem gewissen Grade treibt; da muß man sie alle treiben!

Damit ich nicht durch Einwendungen aufgehalten werde; will ich noch erklären, daß ich alle erweißlich = schädliche Bücher und Kenntnisse gänzlich ausschließe: nur muß man dagegen auch wieder

so billig seyn, und wegen des Misbrauches dem guten Gebrauche keine Vorwürfe machen.

Jetzt wird man begreifen, warum ich zu Folge meines zweyten Satzes alle Genies, in welcher Art von Kenntnissen sie auch arbeiten, hervortreten lasse, und sie unter den übrigen Schriftstellern für die feinere Welt oben an stelle.

Man wird ferner begreifen, daß der Nutzen einer jeden Kenntniß, die zu einem Staate, wie es in unseren Zeiten ist, gehöret, doppelt könne angegeben werden: einmal, wieferne das Wissen sogleich einen gewissen Vortheil im Staate erzeuget; hernach, wieferne es mit anderm Wissen zusammenhänget, und demselben zum Grunde dienet. Da nun aber die Vortheile für den Staat, besonders wenn sie nicht ganz wesentlich sind, bald so, bald anders können geschätzet werden; da die Verbindung unter den Wissenschaften bald durch diesen Gang, bald durch einen andern, kann durchgeführt werden: so muß jedem in die Augen leuchten, daß es unmöglich falle, einen festen Rang unter den übrigen Schriftstellern anzugeben; wobey nämlich der Entscheidungsgrund aus dem Nutzen, den sie stiften, hergenommen wäre. Diß überhebt mich der Mühe, aus verschiedenen Vorreden zu sammeln, was der Grammatiker, der Wörterbuchschreiber, der Sternkundige, der Dichter, der

Scheide=

Scheidekünstler, der Geometer, der Alterthumskundiger, der Rechenmeister, der Zergliederer, der Geschichtforscher, der Wappenkenner, der Metaphysiker, der Moraliste, der Münzenverständige, der Zeitrechner, — — der Insektensammler, was jeder zum Beweis des Nutzens seiner Kunst anbringt. Wo sich manchmal der unmittelbare Vortheil des Staates nicht zeigt; da ist hingegen der Zusammenhang mit andern unentbehrlichen Kenntnissen so stark, daß jedes Urtheil der Unbrauchbarkeit, wenn es eben sollte ausgesprochen werden, von dem Vernünftigen noch zurückgehalten wird. Ich stelle mir Sklaven vor, deren jeder in einem Gange eines Labyrinthes wohnet, und nach einem in der Mitte angelegten Teiche Wasser tragen muß. Jeder rühmt dem andern seinen Gang als unentbehrlich, weil ihn der Weg nach dem Teiche hin dadurch tragen würde. Die Ruhmsucht verleitet ihn, auch den Fußboden, und die grünen Seitenwände seines Ganges über alle andre zu erheben. Kann man denn nicht dieses Lächerliche mit einem sanften Lächeln übersehen? Um den Teich herum sitzen der Sklaven Herren und Gebieter, und einige darunter sind so erleuchtet, daß sie nur diejenige Sklaven, welche sie vollends den Eymer hertragen sehen, für nützlich halten; die andern aber, welche mühselig genug in den Gängen ihre Eymer an jene abgeliefert haben, für

ganz

ganz unbrauchbar ansehen. Müssen wir nicht in unsern treflichen Zeiten fast täglich ähnliche Urtheile hören, wodurch nur dessen Gelehrsamkeit für brauchbar angesehen wird, der die verschiedene Grasarten, und die verschiedene Dünger, und die verschiedene Staaten kennet? Sie ist brauchbar diese Gelehrsamkeit. Wer läugnet es? aber warum muß denn gerade aller menschlicher Scharfsinn auf die Befriedigung dieser geistlosen Bedürfnisse eingeschränkt seyn? giebt es keine edlere, die unseres Nachsinnens würdig sind? Auch hier gilt es: „der Mensch lebt und denkt nicht vom Brodte „allein." Wahrhaftig! wenn die Absicht alles Wissens nichts weiter als pflügen und melken ist: so können wir durch Ueberlieferungen weit besser dazu kommen, als durch Bücher.

Wornach ist denn endlich das ganze Verdienst des Schriftstellers zu bestimmen? Seinen Beytrag zum gemeinen Besten haben wir gesehen. Einigen davon empfindet jeder Staat zu seiner Sicherheit und Beständheit, wenn ich so sagen darf: und diesen liefern jene drey obern Klassen. Andern wendet er nur zu seiner übrigen Blüthe und Wohlfarth an; und dabey läßt sich, wie wir gesehen haben, nichts genau bestimmen.

Es kann für den Leser einer nützlichen Schrift gleichviel gelten, ob sie aus wahrem Wohlwollen,

oder

oder aus andern Bewegungsgründen aufgesetzet worden. Jeder Schriftsteller muß zwar diß an sich selbst beurtheilen: andre aber können ihr Urtheil nicht wohl darnach bestimmen. Der ganze Umfang der Stärke der Seele wird gar selten zur Ausarbeitung einer Schrift angewandt. Geduld und Stätigkeit zwar: aber diese gehören zu allen Arbeiten. Was die höchstseltenen Ausnahmen hierinn ändern: läßt sich alsdann leicht hinzusetzen. Was bleibt denn also übrig? — Nach den Gaben, nach der Anmuth, nach den Talenten, womit ein Werk geschrieben ist, dasselbe beurtheilen, und jedem die Freude überlassen, daß er es für das nützlichste halte, was nur habe geschrieben werden können. Immerhin mag jedem — seine Arbeit vorzüglich gefallen. Dadurch wird der nöthige Enthusiasmus erhalten, ohne welchem nichts zur Vollkommenheit, nicht einmal zum Seyn gedeihet. Die gemeine Wohlfarth verliert nichts dabey, und jeder in seinem Gange liefert seinen Eymer. Beyläufig läßt sich auch daraus erklären, warum die Genies in verschiedenen Arten mit so vielem Kaltsinne, auch wo der Neid sich nicht darein mischet, von einander sprechen. Keiner kann dem andern die Größe des Geistes abläugnen: nur jeder hält des andern Arbeit für sehr entbehrlich.

So, wie es mit dem Range der Wissenschaften und Künste überhaupt stehet: eben so trifft es ein bey dem Range der verschiedenen Theile einer Wissenschaft und Arten einer Kunst. Ich will die Anwendung gleichfalls nur mit den ersten Strichen an einer Kunst zeigen, die von dem einen für die göttlichste gepriesen, und von dem andern für die eitelste geschimpft wird. Jeder rathet schon auf die Dichtkunst.

Was davon zur gemeinen Erbauung angewandt wird, hat oben schon seinen Platz, und bringt ausserdem dahin Talente mit, die unstreitig dem Verdienste noch einen größern Glanz geben.

Bey den Alten war die Tragödie eine Schule der Könige. Dort ward ihnen das Schicksal der Unterdrücker, und das allgemeine Erbtheil der Menschen vorgewiesen. Auch Tyrannen weinten vor der Schaubühne, ob sie gleich sich der Thränen schämten. Noch in unsern Zeiten fällt ein

Soyons amis, Cinna!

in die Ohren der Prinzen und oft in ihr Herz, und bringt manchmal Früchte.

Wenn Gleim es hätte dahin bringen können, daß die Kriegslieder des preußischen Grenadiers in des gemeinen Soldaten Hände gekommen wären: so müßte er, in den preußischen Staaten, unter den Dichtern den ersten Rang nach den erbaulichen haben. Aber

Aber für ganz Deutschland ist es ohne Widerspruch Gellert, dessen Fabeln wirklich dem Geschmacke der ganzen Nation eine neue Hülfe gegeben haben. Ich untersuche jetzt nicht, ob es nöthig sey, daß die ganze Nation einen andern Geschmack kriege, als sie vor 70, oder 80 Jahren gehabt hat; aber wenn es nöthig ist: so haben Gellerts Fabeln den ersten Grund dazu gelegt. Sie haben sich nach und nach in Häuser, wo sonst nie gelesen wird *), eingeschlichen. Dadurch ist das Gute in der Dichtkunst in Exempeln, und nicht in Regeln, bekannt, und das schlechte verächtlich gemacht worden. Denn der Geist und der Geschmack einer Nation sind nicht unter ihren Gelehrten und Leuten von vornehmer Erziehung zu suchen. Diese beyde Geschlechter gehören gleichsam keinem Lande eigen. Aber unter dem Theile der Nation liegen sie, der von fremden Sitten und Gebräuchen und Kenntnissen noch nichts zur Nachahmung sich bekannt gemacht hat. So ohngefähr urtheilt man nicht von der Luft eines Landes, nach der Luft, die man in einer auf dem höchsten Berge angelegten Wohnung athmet; sondern nach der, die in den Ebenen und nahe bey Städten oder Dörfern eingezogen wird.

Ich

*) Man kann die Beobachtung leicht selbst anstellen. Fragt die erste beste Landpredigertochter nach Gellerts Fabeln? die kennt sie —— nach den Werken andrer unsrer berühmten Dichter? kein Wort.

Ich habe hier nur auf unsers Gellerts Fabeln gesehen:

Fama hominum merces sit versibus aequa
profanis;
Mercedem poscunt carmina sacra Deum. *)

Man wird nun ohne Schwierigkeit die Stelle für alle moralische Dichter und überhaupt für alle moralische Schriftsteller finden. Sie müssen für einen ansehnlichen Theil der Nation arbeiten, dessen Geschmack und Sitten wenigstens nicht sinken sollen. Ob sie es zum Verbessern bringen, ist eine andre Frage. Doch muß man auch nicht ungerecht gegen diese Schriftsteller seyn. Oft haben sie im Verborgenen Gutes gestiftet. Wer will ihnen jede tugendhafte Empfindung, die sie erreget; jeden rechtschaffnen Entschluß, den sie veranlasset; jede ernsthafte Reue, die sie erwecket; wer will es ihnen nachrechnen? Es bleibt auch hier das wahre Merkmal eines guten Buches. „Jedes Buch ist „gut, das einige Leser zu einer guten Bewegung „und Entschließung bringt.“ Nur muß Horaz nie vergessen werden, der uns aus dem Munde eines berühmten Rechtsgelehrten deutlich lehret, daß diß alles blos von gut geschriebenen Gedichten und moralischen Schriften gelte: denn

Si

*) Aus Rollins Grabschrift auf den Santeuil.

Si mala condiderit quis carmina: ius est
Iudiciumque.

die Dichter erscheinen nicht ohne Gesellschaft: der ganze Chor vortreflicher Künstler drängt sich zugleich zu dem Verdienste vor, das jenen zuerkannt wird. Ein Miserere vom Allegri; ein Stabat Mater vom Pergolese; eine Paßion vom Graun mit Ramlers unvergleichlichem Texte; eine Verklärung vom Raphael; ein jüngstes Gericht vom Michel Angelo können und müssen eben dieselbe Wirkungen, wie das beste Gedicht hervorbringen; ja manchmal noch größere. Denn es ist ihnen eigen, nicht nur, daß sie in den Zimmern der Großen theure Wahrheiten predigen, sondern auch, daß sie dieselbe unvermerkt predigen und gerne gehört werden. Ein Domitian, der in seinem Zimmer einsam Fliegen fängt, bleibt vielleicht bey dem Gemählde betrachtend stehen, wovon er eben eine Fliege weggehaschet hat: er würde aber niemals ein Buch in die Hand genommen haben. Ueberdiß denkt man bey den Lehren des Dichters immer an den Mann, der sie niedergeschrieben hat, und bildet sich ein, daß alle solche Lehren nur nach der Denkungsart des Dichters wahr seyen. Aber bey der Mahlerey scheinen die Sachen und die Natur selbst zu reden, und man muß auch wider Willen Ehrfurcht für ihre Aussprüche haben.

Anakreontische Lieder und Küchenstücke mögen wohl in einerley Range stehen, und ihnen kömmt zu gut, was wir erinnert haben, daß alles müsse angebauet werden, wenn man sich einmal zum Anbau verstanden hat. Eben so muß man sich erinnern, daß die Genies in allen Arten heraustreten und sich zusammen in eine Reihe stellen. Mir deucht, man könnte sie mit den Generalen der verschiedenen Corps einer Armee vergleichen. Das ordentliche Fußvolk wird von den Kennern der Kriegskunst höher geschätzt, als die leichten Streiftruppen; aber der General der letztern führt seinen Titel so gut als der General des erstern.

Alle schöne Schriften und Werke der Kunst haben also wenigstens diß Verdienst, daß sie einmal den Geschmack einer Nation in allen Arten ausbilden, verbessern oder festhalten, hernach, daß sie der Verschlimmerung der feinern Empfindungen und der Ruchlosigkeit der Sitten Einhalt thun, indem sie das Gute unter neuen Einkleidungen vortragen, und durch solche Erneurung angenehm machen.

In einer Sprache geschrieben haben, darinn man mehrern Nationen verständlich ist; und in mehrern Arten der Wissenschaften und Künste sich hervorgethan haben, muß nothwendig ein vermehrtes und zusammengesetztes Verdienst geben.

Nicht alle Gelehrte sind Schriftsteller! *) dem Himmel sey dafür gedankt! Unser sind ohnedem schon zu viel; und es möchte immerhin einer die Worte des Hofnarren ausrufen, der zu einigen spaßhaft seyn wollenden Herren sagte: „Meine „Herren, wir bringen uns ums Brodt!" Hingegen sind solche nichtschreibende Gelehrte zu gewissen Ständen des Staates angewiesen, und können sich von dorther ihre Verdienste, wenigstens ihr reichliches Auskommen, herholen. Die Masse der Gelehrsamkeit, welche sie unter einer Nation, mit erhalten helfen, muß allerdings auch in Betrachtung gezogen werden; allein, ich werde mich nicht dabey aufhalten; der einzige Stand der **Prediger** verdient eine Ausnahme, weil sein Werth aufs unbedachtsamste ist angegriffen worden.

Man kann die **Denkungsart unserer Zeiten** den Innbegriff solcher Aussprüche nennen, nach welchen die nützlichste Sachen für **unbrauchbar** erklärt werden, weil man einen **Mißbrauch** dabey entdecket hat. Dem gemeinen Manne würde es nicht einfallen, um eines solchen Mißbrauches willen, den er längstens auch gesehen hat, die ganze Sache zu verwerfen: aber Leute, die nicht zum Pöbel gehören, haben es zu dieser Feinheit im

*) Der umgekehrte Satz ist leider auch wahr: nicht alle Schriftsteller sind Gelehrte!

im Schließen gebracht, und ihr den Namen Philosophie gegeben. Nirgends hat sich diese Philosophie mit mehrerm Glanze gezeigt, als bey der Beurtheilung des Predigerstandes. „Wozu nützt „wohl der ganze Predigerstand? Könnte nicht der „erste beste vernünftige Mann auf die Kanzel stei„gen, und eine Rede von ohngefähr einer Stunde „hersagen? — O ja! — Warum richtet man „es denn nicht so vernünftig ein?" — um des kleinen Umstands willen, weil durchs Predigen noch nicht alles gethan ist. Zum Amte des Predigers gehört auch die Seelsorge — ein unverständliches Wort — ich hätte es vermuthen sollen; um mich denn etwas mehr nach der Fassung meines Gegners zu richten, wollen wir den Theil der Seelsorge, welcher sich auf das andre Leben bezieht, vorjetzt bey Seite setzen, und das übrige nur eine gewisse Sittenaufsicht nennen. Nun behaupte ich, daß kein Staat ordentlich verwaltet werden könne, ohne dergleichen Aufseher, zu denen der gemeine Mann nicht nur ein großes Zutrauen hege, sondern für die ihm auch eine gewisse Ehrfurcht, die das Amt selbst erwecken muß, eingeprägt sey. Um das, was ich behauptet habe, zu unterstützen, fordre ich blos mir einzuräumen, daß Kriegsräthe, Accißeinnehmer und Thorschreiber allein, ein Reich nicht glücklich machen; und nicht hinreichend seyen, weder ein aufrührisches Volk

im Zaum zu halten, noch ein ruhiges zu seiner Pflicht anzutreiben. Unsre nächste Frage ist, ob denn diese nothwendige Sittenaufseher geistlich oder weltlich seyn müssen? — gut; aber ehe wir die Antwort zur Frage suchen, wollen wir uns erst um ihren Sinn vereinigen. Sagt sie so viel, ob nicht neben dieser Sittenaufsicht noch eine andre ganz davon verschiedene Bedienung in einer einzigen Person verbunden seyn könne: so verneine ich sie gerade zu, weil das eine oder das andre Amt darunter leiden würde. Sagt aber die Frage so viel, ob nicht dem Weltlichen ein gewisser Grad der Heiligkeit könne mitgetheilt werden, der ihm die Führung seines Amtes erleichtere: so wollen wir es sogleich bejahen, und noch hinzusetzen, daß sogar dieser Grad der Heiligkeit bis dahin müsse verstärkt werden, damit der Sittenaufseher im nöthigen Falle auch vor dem Obersten des Volkes noch ungescheuet Wahrheiten sprechen dürfe, wo schon alle andere schweigen.

Wenn diß ist, wie es auch seyn muß: so sind diese Weltliche alsdann Geistliche für die eine Hälfte der Seelsorge; und der Zwist kömmt vielleicht nur noch auf die Farbe des Kleides an, welches sie tragen sollen.

Laßt doch einmal die Herren, welche so unbesonnen wider den geistlichen Stand sprechen, laßt

sie

sie doch einmal in die Fälle kommen, wo sie der Hülfe des Geistlichen bedürfen. Laßt den Officier, nach einem unglücklichen Feldzuge, zur Ergänzung des Regiments in seinen Kanton eilen, wo inzwischen der Feind wüthend gehauset hat. Der Bauer hat schon sein letztes daran gestreckt; hat nichts mehr, als seine und seiner erwachsenen Kinder Hände. Was kann er wohl noch verlieren, wenn er sich dem Officiere, der ihm seine Söhne nehmen will, widersetzet? Das junge unbärtige Gesicht wird, auch mit dem Beystande seiner zween bärtigen Unterofficiere, wahrhaftig keine ganze Dorfschaft zwingen. Strahlen der Majestät fahren nicht von ihm aus; und ein paar neugelernte Flüche stoßen leicht auf ein paar alte, die eben so kräftig sind. Was will nun der junge Herr anfangen? von der benachbarten Dorfschaft Hülfe hohlen. Aber wenn ihn diese mit Knüppeln wegjagte? O! hier ist kein andrer Rath als beym Geistlichen des Ortes. Dieser muß am Sonntage seine Zuhörer aus dem Worte Gottes aufrichten; sie ermahnen, ihr Herz nicht an das Zeitliche zu hängen; sie zu bedenken bitten, daß es eben derselbe Gott nehme, der es verliehen; sie erinnern, dem Könige zu geben, was des Königs und des Vaterlandes ist, auch die angebohrne Unterthanen: und wenn schon der Prediger durch dergleichen faßliche Gründe keine großmüthige

Einwilligung erregt: so verhütet er doch einen Aufstand. *)

Es braucht eben nicht Krieg zu seyn, damit der Geistliche den großen Einfluß, den er auf die Herzen seiner Zuhörer hat, zeigen könne. Wenn ansteckende Krankheiten ihnen ihre Angehörige von der Seite reißen: wenn Seuchen, wenn Wasserfluthen, wenn Feuersbrünste, wenn Hagel das bischen Haab und Gut rauben, wegschwemmen, verzehren, zermalmen: wenn jedes Herz zaget, und der Bettelstab fast an jeder Thür lehnt: wer soll da in die Häuser gehn? wer aufrichten und trösten? Fürwahr weder der Officier, noch der Beamte. Beyde zeigen sich in solchen Umständen fast immer nur wie eine neue Strafe des Himmels; weil sie aller Unmöglichkeit ohnerachtet doch das gewöhnliche einfordern. Wer soll also dem betrübten Unterthanen Muth einsprechen? Der Geistliche. Er muß Hausbesuche abstatten; er muß reden; das Wort Gottes bekömmt in seinem Munde wieder Kraft und Nachdruck für die Bekümmerten

*) Man hat während dem letztern Kriege etlichemal die Predigt, wie eine Witterung, gebraucht, um die junge Mannschaft in der Kirche aufzuheben. Diese höchstsinnreiche List hat einmal gelingen können; dagegen aber auf ganze Menschenalter den Nutzen, welchen der Staat in solchen Fällen von den Predigten hätte schöpfen können, vernichtet. Es dürfte schwer fallen, ein Beyspiel von einem größern Mangel der Politik ausfindig zu machen.

kümmerte; denn sie können in solchen trüben Stunden weder lesen, noch verstehen, was sie lesen. Nur der Vortrag des Geistlichen schaft sich nach und nach Eingang. Der Bauer merkt auf, und merkt desto mehr auf, je älter sein Prediger ist. Warum sollte er nicht aufmerken? Der Mann spricht ja mit ihm, der ihn getauft hat, der ihn zum Abendmahl vorbereitet hat, der ihn getraut hat, der seinen Aeltern, seinen Brüdern und Anverwandten, seinen Kindern, ihm selbst wohl in kranken Tagen zugesprochen, einigen darunter auf dem Todbette beygestanden hat; kurz, der bey allen Hauptveränderungen seines Lebens als eine wichtige Person mit zugegen gewesen ist. O die Reden eines solchen Mannes haben bey den Bauern Gewicht und Ansehen. Der vornehmste Rath und Officier können es sich nicht geben. Dazu kömmt nun noch, daß der Bauer auch an den andern Theil der Seelsorge denkt, und seinen Geistlichen als den Mann betrachtet, der sich um das ewige Wohl seiner armen Seele bekümmert; welches er bey keinem andern Landesbedienten vermuthen darf. Und warum wollten wir es dem Bauer übel nehmen, daß er ein wenig mehr, als andre vielleicht, an seine Seele denkt? Kurz, man mag die Sachen ansehen, von welcher Seite man nur will: so muß man immer gestehen, daß der Stand der Geistlichen einer der verdienstvollesten

Stände bleibe: und da wir auf jeden einzelnen Soldaten von der Würde seines Standes einen großen Theil ableiten: so kann ja wohl auch jeder Geistlicher an dem Werthe des seinigen Theil nehmen. Man kann in beyden Fällen zuweilen das persönliche Verdienst bey Seite setzen. Das einzige muß ich noch anmerken, daß das Verdienst des Geistlichen abzunehmen scheine, je vornehmer er wird. Denn, wenn er keine Seelsorge mehr führet, und nur, wie ein französischer Bischoff, von Zeit zu Zeit auf eine zierliche Predigt denkt, nicht sowohl um seine Zuhörer zu erbauen, als um gelobt zu werden: so können wir fast, wie du Guesclin einst bey einer gewissen Gelegenheit zum Pabste sagte, auch davon sagen: „ohne die „wollen wir wohl fertig werden!"

Vierter

Vierter Artikel.

Vom Verdienste im Privatleben.

— — — Quem te Deus esse
Iussit, et humana; qua parte, locatus es in re
Disce — — — — — —

Lernet, Menschen, eure Posten kennen! Gott hat sie euch angewiesen; aber lernet auch, daß keiner vom Verdienste zu weit entlegen sey! Die größre oder geringere Ferne macht den ganzen Unterschied aus. Man kann die Menschen, welche in einem Staate leben, in zwo Reihen stellen. Die eine Reihe führt öffentliche Aemter und Bedienungen; die andre Reihe führt ein Privatleben. Wenn wir den Unterschied, welcher zwischen beyden vorwaltet, gut treffen: so verschwinden auf einmal die falsche Vorstellungen, die man sich nur allzuhäufig vom Privatleben macht.

Da jeder Staat eine mehr oder minder verwickelte Regierung erfordert: so sind ihm Personen nöthig, die, Kraft eines mit ihnen geschlossenen Vertrages, ihre Zeit und Kräfte solchen Handlungen widmen, deren nächste Absicht unmittelbar auf diese Regierung zielet. Und weil diese Regierung mit dem gemeinen Besten einerley ist, oder wenigstens seyn soll: so sagt man, daß dergleichen Handlungen

lungen in ihrer vorgeschriebenen Richtung unmittelbar auf das gemeine Beste abzielen.

Allen andern, mit denen sich der Staat in keinen solchen Vertrag eingelassen hat, fordert er weiter nichts ab, als daß sie ihm nicht schädlich seyen. Uebrigens können sie ihre Zeit und Kräfte nach ihrem Belieben anwenden. Die beliebige Anwendung der Zeit und Kräfte macht das Privatleben aus. Allein, da fast jeder Mensch mit seiner Zeit und seinen Kräften seinen eigenen Nutzen zuvörderst sucht, ob schon auch aus demselben wieder etwas gemeinnütziges entspringen kann: so nimmt man an, daß im Privatleben meistens eine Beschäftigung vorwalte, wobey der Privatnutzen das Hauptaugenmerk sey.

Deswegen folget nicht, daß jeder in Bedienung stehende Mann das allgemeine Beste in seinem Herzen als den obersten Bewegungsgrund empfinde. Jedermann weis, daß fast durchgehends die Besoldung die wahre Triebfeder der Dienste sey, und daß fast alle in dieser Absicht Schweizer werden: point d'argent, point de Suisse. Allein, sobald doch der Mann in Bedienung arbeitet: sobald wirkt er zur Regierung des ganzen Staates; laß auch das seyn, was es seyn mag, das ihn zur Arbeit antreibet.

Eben so wenig folget es, daß der Privatmann

sich niemals bey seinem Gewerbe den gemeinen Nutzen vorsetzen könne oder dürfe. Aber so viel ist doch richtig, daß, wenn er arbeitet, der gute Fortgang seines Gewerbes der nächste Endzweck seiner Arbeit sey; wenigstens, daß niemand etwas anders von ihm fordre. Der Vortheil, welchen das Ganze davon ziehet, kommt ihm nur durch eine Art von Zurückwerfung zu, welche die Gesetzgebung gleich vom Anfange an künstlich zu veranstalten gewußt hat.

Man sieht also wohl, daß der Mann in Bedienung, was seinen Beruf angehet, näher am Verdienste stehe, als der Privatmann, weil die Handlungen des erstern unmittelbar in die Regierung einwirken und durch den Zutritt des Wohlwollens sogleich ihren wahren Adel empfangen. Die Handlungen des Privatmannes hingegen lassen diese unmittelbare Einwirkung in das gemeine Beste nicht an sich voraussetzen, und eben deswegen scheint auch das Wohlwollen dabey nie sehr rein zu seyn.

Unterdessen bleiben doch dem Privatmanne noch Gelegenheiten genug übrig, darinn er ersprießliche Dienste thun kann, und wir werden sie am rechten Orte anführen. Jetzt müssen wir das Privatleben nach seinen verschiedenen Charakteren untersuchen.

Das Privatleben, da man sich zu Ruhe setzet, stellet sich zuerst dar. Der große Mann,

der geraume Zeit hindurch das Steuerruder eines Staates geführet, giebt dasselbe in andre Hände, entweder, weil er die Abnahme seiner Kräfte fühlet, oder, weil er noch einige Zeit der Ruhe gönnen will, oder weil Neid und Verfolgung die freye und heilsame Führung hindern. Was auch die Ursache seyn mag, die den großen Mann aus dem Geräusche der Geschäfte in die Stille, und aus dem Gedränge in die Einsamkeit treibt: so scheint es doch, als ob er auch in seiner Einsamkeit noch immer die vorigen Verdienste zu erwerben fortführe. Sah man den **Herzog von Sully** in seinem stillen Aufenthalte nach seiner Abdankung: „so war „es die Würde der Tugend selbst, über welche „Menschen und Könige und Höfe nichts vermögen. „Seinem ganzen Hause sah man die Größe an, „die in seiner Seele war. Ein Aufwand, der ins „prächtige, nicht ins flitterhafte, fiel; ein Staat, „der Majestät andeutete, und Ehrfurcht einprägte; „so viele hundert Vasallen, die ihre Unterthänigkeit bezeugten; eine erlauchte Familie, die die „strengste Unterwerfung blicken ließ; lauter geräumige Säle, wo die schönen Thaten Heinrichs des „IVten und seines Ministers darneben, vorgestellet waren; Thiergarten, wo, ohne Kunst, alles „nur ins Große fiel; und mitten unter diesen Gegenständen Sully mit seinem schneeweissen Haare; „in seiner Kleidung altmodisch; auf der Brust das

„heilige

„heilige Bildniß seines Heinrichs tragend; seine „Reden voll heiliges Ernstes; seine Blicke voll „Majestät; ein erhabener Sitz, der ihn von seinen „Kindern sonderte; die ehrenvolle Begegnung, die „in seinem Hause allen Greisen wiederfuhr; das „mit Furcht vermischte Schweigen, und die an„dächtige Ehrerbietung der jungen Leute, die von „ihren Vätern an der Hand geleitet wurden, um „diesen großen Mann zu sehen: alles dieses zu„sammen schien etwas mehr als menschliches dar„zustellen, und brachte in den Gemüthern, auch „wider Willen, ich weiß nicht was für eine Auf„wallung hervor, die in der Seele, zugleich mit „dem Erstaunen, auch große Gedanken erzeugte. „O Sitten! nur allzuverschieden von den unsri„gen! Auf diese Weise lebte er dreyßig Jahre in „der Stille, ohne sich über die Menschen und ihre „Ungerechtigkeiten zu beschweren; seinen vorigen „König betrauend, dem neuen getreu; hochge„achtet und angefeindet von Richelieu; nachdem „er alles überlebt, nur die Tugend nicht. Sie „stieg mit ihm hinab in seine Gruft; und der Tod „schloß einen Lebenslauf von 82 Jahren, davon „funfzig für das Wohl des Staates verbraucht „waren, und die übrigen es hätten seyn kön„nen." *)

In

*) Aus dem Eloge de Maximilien de Bethüne Duc de Sully par Mr. Thomas.

In der That, wenn ein solcher Mann sich nur sehen läßt: so reist ihn diß zum Verdienste: sein Anblick allein ermuntert zu großen Thaten.

Die andre Arten des Privatlebens haben freylich, wenn ich so sagen kann, keine so majestätische Zugänge. Allein, sie sind darum von der Verachtung oder Niedrigkeit noch weit entfernet.

Es giebt Leute, die ein ererbtes Gut und Vermögen besitzen, und ihr Leben zubringen mit der Beschäftigung, die Einkünfte davon zu genießen, und den Stock (Fonds) zu erhalten. Man bezeichnet sie sehr oft mit der Hälfte eines lateinischen Verses; und die Politik der Höfe, welche die Großen eines Landes von ihren Gütern nach der Residenzstadt zu ziehen suchte, wo sie durch Titel und Hofbedienungen unmächtiger werden sollten, hat alle Schärfe des Witzes gegen sie gekehret. So brachte eine verliebte Spötterey den Simson um sein bäurisch-verwachsenes Haar, und um seine Stärke?

Ich will nicht entscheiden, ob die gelungene Absicht der Politik die Welt glücklicher oder unglücklicher gemacht habe. So viel aber ist wohl erwiesen, daß ein Landjunker, welcher von ganzem Herzen seinem Gute und dessen Bestellung zugethan ist, ein sehr nützlicher Bürger sey, und es in seiner Gewalt habe, den wahren Geist der

Nation mit zu erhalten. Ich will sein Verdienst gegen das Verdienst manches Hofmannes nicht abmessen, weil er sich dadurch für beleidigt halten könnte. In dem vollkommen seyn, worein man gesetzt ist, verschaffet wahren Werth und auch wahre Glückseligkeit!

Andre Leute leben in der Stille von dem, was sie sich selbst mühsam erworben haben. Der größte Theil eines solches Lebens ist schon in der Arbeit verbracht, und kann sich also das meiste seines Werthes daher nehmen, wenn anders jener Theil daran reich gewesen ist, das heißt, wenn das Vermögen auf rechten und erlaubten Wegen gesammelt worden. Jeder empfindet schon natürlicher Weise eine geheime Achtung für Leute, die von den Früchten des Ackers, den sie selbst im Schweiße ihres Angesichtes bestellet, leben.

Endlich kömmt das Privatleben an die Reihe, welches mit der Beschäftigung irgend eines Gewerbes angefüllet ist, von dem untersten Tagelöhner an, bis auf den vornehmsten Kaufmann. Ich habe schon im Eingange so viel zu dessen nöthiger Beurtheilung gesagt, daß ich mich nicht dabey aufhalten dürfte, wenn nicht Rousseau, der alles nur anfaßt, um es umzukehren, auch hier mich zwänge, das umgeworfene wieder aufzurichten.

„Mein Emil, sagt Rousseau, soll alle Arbeiten „der Menschen nach dem Beytrage schätzen, den er

„davon zu seiner Sicherheit, Erhaltung und zu „seinem Wohlstand empfängt —“ (und warum nicht auch nach dem, den andre davon empfangen?) — „Daher wird das Eisen einen höhern „Werth in seinen Augen haben, als das Gold; „und das Glas, als der Diamant. Eben so ehrt „er einen Schuster, einen Mäurer mehr, als ei„nen l'Empereur, einen le Blanc, und alle „Juwelenfasser von ganz Europa. Vorzüglich „ist ein Kuchenbecker in seinen Augen ein höchst „brauchbarer Mann; —“ (aber auch in den Augen dessen, der nur Hausbrodt ißt?) — „und „er würde die ganze Akademie der Wissenschaften „für einen einzigen Zukerkünstler in der Lombard„straße dahin geben, —“ (immer er! ist denn Emil allein alles?) — „Die Goldschmiede, Gold„und Silberstecher sind nach seiner Meynung —“ (nach seiner Meynung!) — „nichts als Müs„siggänger, die sich mit platterdings unnützen „Spielen belustigen. Er achtet nicht einmal die „Uhrmacherkunst sehr hoch. Das glückliche Kind „genießt der Zeit, ohne ihr Sklave zu seyn —“ (ist man denn ihr Sklave, sobald man eine Uhr hat?) — „er nützt sie und kennt ihren Werth „nicht. Die Stille der Leidenschaften, die für ihn „den Lauf der Zeit immer gleichmäßig macht, ver„tritt bey ihm die Stelle eines Instrumentes, um „sie, wenn es nöthig ist, zu messen. Es giebt

„noch

„noch eine andre Ordnung, die eben so natürlich „und noch vernünftiger ist als die vorhergehende -“ (sie war wirklich etwas läppisch) — „nach wel„cher man die Künste in Absicht auf die nothwen„dige Verbindung, welche zwischen ihnen Statt „hat, betrachtet. Man setzt alsdann in den ersten „Rang die Künste, welche andrer am wenigsten be„dürfen, und zuletzt stehen die, welche ohne andre „Künste gar nicht fortkommen können. — Und „so ist es durchaus an jeder Sache. Die Kunst „daran, deren Gebrauch am gemeinsten und un„entbehrlichsten ist, verdient unstreitig die meiste „Achtung; und der Künstler, welcher andrer Kün„ste weniger bedarf, hat noch überdiß ein Ver„dienst voraus; weil er eine größre Freyheit be„sitzt, und der Unabhängigkeit näher ist. —“ (so daß der Mäurerjunge verdienstvoller ist, als der Mäurergeselle, weil dieser auf das Zutragen der Steine vom erstern warten muß.)

„Diß sind die wahren Regeln, wornach die „Künste und der **Verdienst** müssen geschätzet wer„den. Alles übrige ist willkührlich, und hängt „vom Eigensinne ab.“ *)

Wenn Emil wird erwachsen seyn: so wird er wohl, seiner belobten Aufrichtigkeit nach, eingestehen, „als ich ein Kind war, redete und dachte

*) Emile T. II.

„ich wie ein Kind, auch in diesem Stücke“ und was die andre Methode betrifft, welche Rousseau vorschlägt: so kann man ihre Gründlichkeit aus dem kleinen schon angeführten Beyspiele im voraus beurtheilen.

Jeder Nutzen setzt ein Subjekt voraus, worauf er sich beziehet. Wenn der Bevölkerer der Insel Felsenburg die nöthigsten Handwerker aus Europa kommen läßt: so sieht er freylich auf einen Becker eher als auf einen Goldarbeiter, und auf einen Grobschmidt eher als auf einen Handschuhmacher. Nothwendigkeit ist das erste Gesetz. Aber wenn er nun genug Becker und Grobschmiede hat: wenn er schon mit andern Völkern handelt; und seine erste nothwendigste Handwerker das Geld auswärts tragen, um sich einige andre verarbeitete Waaren einzukaufen: ist es alsdann nicht besser, daß er die Künstler, welche dergleichen Waaren verfertigen, selbst im Lande habe? Muß alsdann nicht die Beurtheilung der Handwerker und Künstler aus einem andern Grunde, als der blossen ersten Nothwendigkeit, geführt werden? Unläugbar. Wenn der Staat in solche Lagen gekommen ist, darinn es ihm an Subjekten zur gröbsten Handarbeit gar nicht fehlen kann: so mag man immer den Handwerkern ihren Rang nach den Talenten, die sie erfordern, bestimmen.

Und dergleichen Lagen finden sich wohl. Es kann ein Staat nicht nur der Gewerbe bedürfen, ohne welche sich keine Gesellschaft behelfen kann; sondern auch solcher, ohne welche er seinen übrigen Wohlstand nicht haben kann. Genf befindet sich unstreitig besser bey seinen Uhrmachern und Zizdruckern und Strumpfwebern, als wenn es, Emilen zu gefallen, lauter Kuchenbecker und Zuckerkünstler gezogen hätte. Denn was heißt wohl am Ende eine Kunst von erster unumgänglicher Nothwendigkeit? Recht genau genommen, sind es vielleicht nur die drey: das **Bogenmachen; Netzstricken, und Pfeilscharfen.** Alle andre sind nur von **relativer** Nothwendigkeit; und wenn sie erst einmal auf den Schuhmacher ausgedehnt ist: so will ich sie eben so leicht auch auf den Fächermacher ausdehnen.

Wir können doch jetzt nicht von allen Thürmen herunter rufen lassen: **Menschen fliegt auseinander!** Also bleibt vorjetzt noch Handel und Wandel. Was ein Volk nicht hat, liefert ihm unfehlbar das andre. Wir sind nicht alle ohne Leidenschaften; und nicht einmal alle so müßig, daß wir Muße haben zum **Ueberzählen** der Zeit. Es sind uns also Uhren nöthig, und damit wir nicht sie von fremden Orten her kommen lassen müssen: wünschten wir, unter uns selbst Uhrenmacher zu haben. Wir lassen zwanzig Jungen zusammen-

fordern. Alle sind geschickt um Weber, Schneider und Schuster zu werden; keiner darunter hat den Kopf zum Uhrenmacher. Im ein und zwanzigsten findet er sich. Sollen wir ihn nicht durch einigen Vorrang aufmuntern? Und wenn er so geschickt wird, daß Fremde seine Uhren fordern, daß er Geld ins Land zieht: können wir ihm nicht eine vorzügliche Achtung gönnen? ist das ein bloßer Eigensinn? Verdient nicht der Unterschied bemerkt zu werden, daß bey einigen Handwerkern alles fast ohne Kopf, durch die bloße Gewohnheit der Handgriffe zugeht: bey andern aber sich ein vernünftiger Geist zeiget?

Wenn freylich nach und nach die Gewerbe von relativer Nothwendigkeit durch die Ehrenbezeugungen, die man ihnen erweißt; durch den Gewinnst, den sie machen, durch die Gemächlichkeit des Lebens, welche sie verschaffen, wenn sie dadurch den Zug besonders von den Dörfern her allzustark nach sich erregten; wenn man zu sehr von der Landarbeit sich entfernte, und zur Stadtarbeit sich schlüge: so müßte freylich eine weise Gesetzgebung diesem Zuge Thor und Riegel vorsetzen: so müßte sie der Landarbeit die nöthigen Subjekte wieder zuschicken. Doch man hat diß nicht einmal zu befürchten. Die Bauerjungen, welche die Arbeit der Felder scheuen, fliehen nicht in

die

die Städte um darinn zu arbeiten, dazu sind sie zu klug: sondern sie werden Lakeien, um zu faullenzen.

Man ruft uns von allen Enden zu: „ehret den „Ackerbau!“ warum denn eben ehren? — weil er euch nützlich ist. — Gut; aber warum denn eben ehren? Handelt etwa der Ackersmann aus edlern Bewegungsgründen als irgend ein anderer Handwerker und Künstler und Kaufmann? Possen! der Bauer überhaupt denkt wenig daran, was für Nutzen das gemeine Wesen von seinem Ackerbaue ziehe: seine Hauptsorge ist, sein Korn theuer zu verkaufen. Diß ist die Sorge des Juweliers; diß des Modekünstlers. Warum soll ich also den Eigennutz des erstern mehr ehren, als der beyden letztern?

Lieben, schützen, soll man den Ackerbau; ihn von den allzudrückenden Auflagen befreyen; diß bringt ihn in Aufnahme. Auf das bißchen zeitliche Ehre thut der Bauer endlich gerne Verzicht, wenn man ihn nur ungeschunden läßt.

Man darf also zur Schätzung der Gewerbe die beyden Stücke wohl festsetzen; den **relativen Nutzen** und **die Talente**. Das Wohlwollen wird insgemein nicht dabey vermuthet; weil man der Natur der Sachen nach annimmt, daß jeder in seinem Gewerbe auf seinen eigenen Vortheil zunächst sehe. Es kann ja aber nichts destoweniger

Ausnahmen geben; solche edelgesinnte Männer geben, die durch ihre Talente zur Kaufmannschaft, zu den nützlichsten Manufakturen, den Staat bereichern, und durch das Wohlwollen, das in ihrer Brust wohnet; jeden Gewinnst veredlen. Und wenn gar ein Kosmus von Medicis sich erhebt! „er, der mit bewundernswürdiger Pracht, und „mit wahrhaftig königlichen Gesinnungen, sein „Absehen mehr auf die Ewigkeit seines Namens, „als auf die Gemächlichkeiten seiner Nachkommen, „richtend, mehr als 400 tausend Dukaten an den „Bau von Kirchen, Klöstern und andern prächtigen „Pallästen nicht nur im Vaterlande, sondern in „vielen andern Gegenden der Welt wendete.“ *) Die Kaufleute, welche den Prinzen Eugen zu den

*) Guicciardini nella Istoria d'Italia. In Jerusalem ließ er eine prächtige Herberge für Pilgrimme bauen. Und Machiavell führt von ihm an, daß er sich seiner großen Ausspendungen an Allmosen ohnerachtet, immer gegen seine Freunde beklagt, „er habe niemals so „viel zur Ehre Gottes verwenden können, daß „er ihn als Schuldner in seinen Büchern ange„troffen. In der That fand man nach dem Tode dieses großen Kaufmannes, daß fast kein ansehnliches Haus in Florenz war, dem er nicht in der Stille große Summen vorgeschossen. Er nahm die berühmtesten der vertriebenen Griechen auf, und beschenkte einige sogar mit Landgütern, um die Wissenschaften, und die Erlernung der griechischen Sprache zu Florenz in Aufnahme zu bringen.

Istoria Fiorentina L. VII.

dem wundervollen Zug über die Alpen in den Stand setzten, und denen er von seinen Siegen durch den Zettel Nachricht gab: „meine Herren „ich hoffe ihre Gelder wohl angewandt zu „haben." Diese konnten sich ia wohl eines grossen Einflusses in den Staat rühmen. Wie oft hat nicht in Kriegszeiten, bey feindlichen Ueberfällen, der Kredit der Kaufleute, den sie großmüthig für das gemeine Beste angewendet, alle übrige Mitbürger aus der Verlegenheit gezogen, aus der Noth geholfen? Diß kann große, manchmal gar hohe Verdienste geben.

Doch es bedarf eben nicht solcher außerordentlicher Fälle und Anstrengungen, die den Kaufmann am Wohlthun dem Fürsten gleich machen. Jede Klasse des Privatlebens, jede Klasse der öffentlichen Bedienungen, hat dieses gleichsam als eine Zugabe, daß sie nebenher außer ihrem Berufe tausend Handlungen verrichten kann, woraus Gutes und Verdienst erwächst. Wie mancherley Vorfälle zeigen sich nicht, um unserm Nächsten mit Rath und That an die Hand zu gehen? Der häufige Besuch des Marktplatzes bey den Alten war eben kein müßiges Leben. Sie fanden immer dabey Gelegenheit einander Dienstgefälligkeiten zu erweisen: Zeugnisse vor Gericht, Bürgschaften, und unzähliche andre Liebesdienste, vor denen eine einreißende Gemächlichkeit nach und nach bewahret.

Sogar die Leichenbegleitungen und Leichenbesorgungen ganz fremder Personen gaben ihrem guten Herzen Anlaß sich zu äußern. Ich lese immer bey nem alten Komödienschreiber den Zug im Charakter des Sohnes und des Vaters mit Vergnügen:

Chrysis vicina haec moritur:
— — — Ibi tum filius
Cum illis, qui amabant Chrysidem, vna aderat frequens;
Curabat vna funus; tristis interim
Nonnunquam conlacrumabat,
Egomet quoque eius caussa, in funus prodeo. *)

Dergleichen Dienste sind die Paraphrase zu dem „homo sum, humani nihil etc.“ und man sollte sie nicht abkommen lassen.

Ich führe die Vormundschaften, welche eine so reiche Quelle an Privatverdiensten seyn können, nur an, um eine Anmerkung, durch die Geschichte bey mir veranlasset, meinen Lesern vorzulegen.

Niemals wohl sind alle Vormünder gewissenhaft mit ihren Mündeln umgegangen: allein, die schrecklichste Verderbniß in den Gesinnungen, in Absicht

*) In der **Andrierin** des **Terenz**. „Unsre Nachbarinn „stirbt; mein Sohn findt sich mit ihren andern vertrau„teren Freunden häufig dort ein, besorgt zugleich die „Leiche; läßt merken, daß es ihm nahe geht; zuweilen „gar eine Zähre fallen. Ich gehe seinetwegen mit zur „Leiche.

Absicht auf die Vormundschaften, scheint mir doch das Lehnrecht eingeführt zu haben. Da der König seines Lehnmündlings Einkünfte von den Gütern, bis auf ein geringes zur Erziehung ausgesetztes Geld, entweder an Lieblinge verschenkte, oder auch bey Geldmangel verhandelte: so wurde es nach und nach wie ein Grundsatz eingeführt, Mündlinge zu plündern; denn man begreift wohl, daß dergleichen Güter sehr oft bis zum gänzlichen Verderben genützet worden. So können Gewohnheiten, und Folgen gewisser Rechte, die ergiebigsten Ausflüsse des Wohlwollens stopfen! zwar durch die Vorsorgen der Gesetzgebung sind diese wieder gereiniget worden.

Unsre Religion hatte durch die Pathenschaften eine trefliche Gelegenheit wohlzuthun und sich Verdienste zu machen, an die Hand gegeben. Misbrauch und Eitelkeit haben seitdem alles Gute vernichtet, und eine Verbesserung dieses Unrathes wäre vielleicht der Aufsicht der Obrigkeiten nicht ganz unwürdig. Könnten nicht kinderlose Eheleute, unverheyrathete Personen beyderley Geschlechtes angehalten werden, wenn sie vermögend an Gütern sind, vorzüglich solche Pathenschaften zu übernehmen; damit sie Anlaß fänden, einigermaßen das Verdienst nachzuholen, welches eine gute Erziehung der Kinder verschaffet? Es versteht sich, daß

auf

auf die Verwandtschaften zunächst dabey gesehen werden müßte.

Ich wiederhole es nochmals: ein Mann, der sich erst durch die mannichfaltigen Bänder der kleinern Gesellschaften mit dem Staate vereiniget hat, kann durch Rathschläge, die er ertheilet, durch werkthätige Hülfe, die er leistet, durch das Beyspiel, das er vorlegt, in seiner Stadt ein schätzbarer Mann, ein Mann von Verdiensten werden. Man stelle sich ein Leben vor, das in der Stille, ohne öffentliche Bedienung, aber mit Emsigkeit, vollbracht ist. Jede Last getragen; jede Schuldigkeit dem Staate entrichtet; Wohlthun über eine ganze Familie ausgebreitet, die Seinigen erzogen, versorget; auch der Seinigen Angehörige erzogen, und versorget; manche berathen; manchen geholfen: Sind wohl viele öffentliche Bedienungen, darinn man so viel und so großen Nutzen stiften kann? Vielleicht erkennt mancher mit gerührter Dankbarkeit in diesem Gemählde seinen Vormund, seinen Vater. Gottlob denn, daß noch mehrere einen solchen **Vater haben, wie ich habe.**

Nach dieser Möglichkeit, in jedem Stande, in jedem Berufe Verdienste zu erwerben, muß man **Popens** Verse beurtheilen:

Worth makes the *Man* and want of it
the *fellow*.

The

The rest is all but *leather* or *Prunella.* *)

Essay on Man.

Glücklich ist der, welcher an dem Chorrocke alles Verdienst was darinne liegt, zu nützen weiß: noch glücklicher der, welcher mit dem Verdienste des öffentlichen Amtes alles Verdienst des Privatlebens verbindet! Ich halte es für eine der großen Glückseligkeiten meines Lebens, daß ich an den verschiedenen Orten meines Aufenthaltes solche trefliche Männer kennen gelernet habe, welche beyde Arten der Verdienste in sich vereinigen. Mit welcher Gewalt muß ich nicht dem Triebe meiner Verehrung für Sie widerstehen, der mich antreibet ihre Namen hieher zu setzen. O die werthe, theure Namen! wie gerne schriebe ich sie hin! Aber es soll nicht geschehen! Ich will jedem meiner Leser das Vergnügen lassen, die Namen, welche ihm lieb und werth sind, hier einzurücken; denn ich bin fest überzeugt, daß es in jeder Gegend rechtschaffene Männer gebe, deren Verdienste denen tief im Herzen eingedrückt sind, welchen sie wohlgethan, oder welche sie durch ihren Wandel und ihr Beyspiel ermuntert haben.

In unserm Jahrhunderte dürfen wir die starken Frauen nicht erst aufsuchen, wie der Prediger.

*) Verdienst und Unverdienst macht Biedermann und Kerl;
Das übrige ist nichts als Schurzfell oder Chorrock.

diger. Aber ich rede nicht davon. Sie sind aus einerley Stoffe mit dem großen Manne. An den Seelen verschwindet das Geschlecht. Nur das **Verdienst der Matrone** soll noch diese Blätter zieren. Ich habe es deswegen ganz ans Ende versparet, damit die Aufmerksamkeit von demselben nicht zu schnell weggerissen würde. Es ist unmöglich, dieses liebenswürdige Verdienst des häuslichen Standes in einem einzigen Gemählde vorzustellen. Wir werden also **Hogarths** Methode erwählen, und eine Reihe von Abbildungen geben müssen.

Zuerst dürfen wir die **Matrone** vielleicht noch mit Schönheit und Anmuth geschmücket, von jeder **Grazie** umringet, so wie von jeder sanftern **Tugend** bestrahlet, vorstellen; sitzend lächelt sie einem ihrer Kinder eine Lektion zu; sagt sie einem andern mit holder Stimme vor, und drückt sie ihm durch eine Umarmung ein. Die Scene ist in ihrem Garten, wo sie zarte Sprossen erstarken sieht, und andre, die schon wieder Früchte versprechen: lauter Bilder, welche ihre Hoffnungen beleben! Auf einem andern Blatte zeigt sie sich stehend und in voller Beschäftigung; ordnet ihr Hauswesen; heftet ihre Blicke auf alles; vermittelt das eine; ersetzt heimlich ein anders; weiset jedem das Seinige an; weiß jetzt ein Versehen zu ahnden, und jetzt auch — zu schweigen.

Wer

Wer kann sie vor dem Krankenbette Eines der Ihrigen mit der wehmüthigen Sorgfalt, mit der unverdrossenen Wachsamkeit, mit der angenommenen Zuversicht, wenn ihr am bangesten ist, mit dem zarten Gefühle jedes Schmerzens den der Kranke leidet: wer kann diese Tugenden alle auf einmal an ihr vorstellen; Tugenden, die der Himmel zur Erleichterung in den Krankheiten den armen Sterblichen zugeschickt hat?

Es scheint leichter zu seyn, aber es ist eben so schwer, sie mit dem ganzen Vorzuge ihres Geschlechtes zu mahlen; mit der sanften stillen Güte, womit sie jeden Unmuth mindert; jeden Verdruß durch einen Blick zerstreuet; jede Unentschloßenheit durch ein Wort, einen Einfall, vertreibet; durch ihre Gegenwart jede Freude in Wollust, und jede Traurigkeit in Gelassenheit verwandelt.

Grazien und Schönheit, ihr könnet jetzt weichen! da, wo ihr euch hinwendet, werden wir euch zwar die erste Bewegung nicht versagen. Aber Hochachtung und Ehrerbietung ist hier der Tribut, wo wir die Matrone in der höhern Beschäftigung sehen, Kinder in den Jahren der Leidenschaften zu bilden; ihre Versehen mit stillem Harme zu tragen; und unter tausend Thränen zu verbessern, Rath zu schaffen, wo Rath theuer ist; die Pflichten des Hausvaters zugleich zu verrichten, und auch die

die Tugenden unsers Geschlechtes auszuüben: für Nachbarn ein Beyspiel, für Freundinnen eine Zuflucht in Anliegen, für die Ihrigen ein Ruhm, ist sie kaum an den Schranken ihrer Laufbahn angelanget, als sie oft schon wieder, ohne auszutreten, von vorne anfängt, und an Kindes Kindern eben die Treue beweißt, die ihr nun zur Gewohnheit geworden ist. So entfernt sie sich allmählich aus den Gesellschaften, je mehrere tugendhafte und gefällige Gesellschafter sie schon erzogen und an ihre Stelle eingeschoben hat, und ihr Hintritt aus der Welt würde durch die längst angefüllte Lücke kaum merklich werden: wenn es möglich wäre, die würdigsten Personen zu vergessen. Die Welt schweigt von ihr, und hält ihr dadurch eine Lobrede; aber den Ihrigen ist ihr Andenken heilig, und sie bezahlen ihr dadurch etwas von der untilgbaren und schuldigsten Dankbarkeit.

Um diese Stücke, die ich nicht lebhaft genug habe ausmahlen können, einigermaßen durch den Kontrast zu erhöhen, will ich **Popens** Schilderung von den verdienstlosen Kreaturen hinzusetzen, die ebenfalls zu diesem Geschlechte gehören. „Sieh! wie die Welt ihre bejahrte Streiterinnen „belohnt! eine Jugend voll Lustbarkeiten, und „für das Alter Karten. Ihre Schönheit ist ihnen „unnütze, und ihre Ränke sind vergeblich; jung, „ohne

„ohne Liebhaber, und alt, ohne einen Freund:
„ein Geck ihr Wunsch, und ein Dummkopf ihr
„Loos; lächerlich beym Leben und vergessen im
„Grabe.“ *)

*) See! how the world its Veterans rewards!
A Youth of frolicks, an old age of cards;
Fair to no purpose; artful to no end;
Young without lovers; old without a friend;
A Fop their Passion; but their Prize a Sot;
Alive ridiculous, and dead forgot.

Mor. Ess. Ep. II. 243.

Viertes Hauptstück.

Vom Erwerbe des Verdienstes.

Verdienstliche Thaten werden eigentlich zum Nutzen der bürgerlichen Gesellschaft verrichtet, und äußern auf sie ihren vortheilhaften Einfluß: aber die Einrichtung der bürgerlichen Gesellschaften ist auch den verdienstlichen Thaten zu ihrem Hervorsproßen höchstnöthig, und macht sie von sich abhängig. Man beobachtet bald, daß es in dem einen Staate den Gliedern leichter fallen müsse, als in dem andern, gewisse Handlungen vorzunehmen: und eben so, daß es unter der einen Verfassung leichter werde, dem Geiste, der Seele und dem Herzen gewisse Eigenschaften zu erwerben, als es unter der andern wird; und endlich, daß ruhige Zeiten gewisse Verdienste unmöglich, und für manche unerreichbar machen, denen sie in verworrenen und geräuschvollen Zeitläufen gleichsam recht zur Hand sind.

Von diesen ersten Wahrnehmungen aus könnte man in ein ansehnliches Feld der Politik hineingehen, und vielleicht noch einige Stücke mit gutem Erfolge bearbeiten, die der unsterbliche Präsident übrig gelassen hat. Allein, so sehr es auch der Modeton neuerer Zeiten ist, mit Einsichten in die Politik groß zu thun, worüber Unwissende erstaunen,

staunen, und Vernünftige lächeln: so werde ich mir doch diesen Ton nicht eigen machen. Wenn ein Mann, wie Montesquieu spricht: „so soll „es in der Republik seyn, und so in der Mo„narchie: es ist auch so:“ wer wollte diß nicht mit Vergnügen anhören? Der Mann gehört in dieser Gegend zu Hause; er kann wie ein Hausherr sprechen: aber wenn andre, die nur herzugelaufen kommen, sich eben dasselbe Ansehen geben und auf gleiche Art befehlen wollen: dann hört man so wenig auf sie, als auf Kinder, die den Aeltern im Befehlen nachäffen.

Mögen die ersten Linien, welche ich hier, auf jeden Weg in das politische Feld hin zu ziehen denke, mögen sie andre ermuntern, sie zu verfolgen, und das auszuführen, woran ich mich nicht wage.

Meinen Einsichten nach, würde man an dem Verdienste die Handlungen auf eine Zeitlang von den Kräften, womit sie verrichtet werden, absondern müssen. Denn, obschon in der Natur selbst eine solche Absonderung unmöglich ist: so kann man sie doch, um das Nachdenken zu erleichtern, wohl vornehmen: wenn man nur nicht vergißt, am Ende beydes wieder zu vereinigen.

Man würde alsdann bemerken, daß in der Monarchie und zwar in den ruhigen Zeiten derselben, Handlungen, woraus hohe und große

Verdienste entspringen, wenige ausgenommen, nur dem Monarchen und seinem ersten Adel vorbehalten seyen; daß die übrige Unterthanen nicht auf Bedienungen Anspruch machen oder Anwartschaft haben dürfen, wo die Saat zu solchen Thaten anzubringen ist: daß die wenige Ausnahmen, welche es giebt, nicht von dem Geiste der Monarchie, sondern von zufälligen Ursachen herrühren, indem freylich von Alters her die erste Ausbreitung der wahren Lehre und Religion nicht an die Geburt gebunden worden, und in den mittlern Zeiten alle Rechtsgelehrsamkeit und folglich auch die Richterstellen *) den Mönchen zugefallen, und in den neuern Zeiten die Finanzarbeit sehr oft bürgerlichen zu Theil wird; daß aber die Monarchie auch diese Abweichungen sobald als möglich einzulenken suche, indem sie dergleichen höchstbrauchbare Personen ihrem Adel zugesellet.

Man würde sich belehren, daß in despotischen Staaten zwar niemand von den höchsten Verdiensten ausgeschlossen sey; daß aber auch niemand in solchen Staaten die nöthige Sicherheit habe, um große verdienstvolle Unternehmungen anzufangen: daß allein dieser Mangel der Sicherheit in diesem Stücke die despotische Staaten von den Freystaaten unterscheide, und daß darinn al-

*) Nach wiedergefundenem Exemplare der Pandekten im Jahr 1130.

les einem Ackerfelde, welches nahe am Vesuv liegt, gleiche, wo zwar jeder säen kann, aber unter der Besorgniß, daß seine Saat noch vor der Erndtezeit mit Lava werde bedeckt seyn.

Man würde wahrnehmen, daß in der Aristokratie die hohen Verdienste ebenfalls wie ein Eigenthum und Vorrecht der Optimaten aufbehalten werden: daß sie die Stellen, wo dergleichen zu erlangen sind, mit Eifersucht bewachen, und die hohen Verdienste eher ganz ausfallen lassen, als daß sie dieselben andern vergönneten.

Man würde endlich leicht erkennen, daß nur der Freystaat; der Staat, darinn jeder Bürger von dem andern nur durch die obrigkeitliche Würde, die ihm durch Wahl zufällt, unterschieden ist, daß nur ein solcher Staat, sage ich, die hohen und großen Verdienste allen und jeden gleich möglich mache, und daß dort nur ein Themistokles das Gemählde von der Schlacht bey Marathon mit der Hoffnung betrachten könne, den großen Männern, die darauf vorgestellt waren, es gleich thun zu dürfen. Man würde entdecken, daß in unruhigen Zeiten der despotische Staat sich immer gleich bleibe, und daß die plötzliche Erhöhungen der Niedrigsten und Geringsten im Volke zur Sphäre hoher Verdienste nur alsdann mehr Veranlassung habe; daß die monarchische Verfas-

sung in solchen Umständen ihren obersten Adel erst verbrauche, und dann das Verdienst jedem zukommen lasse, der sich nur zeigen will; daß der aristokratische Staat, wenn er nicht durch die Gewalt oder Furcht vor Empörungen gezwungen wird, lieber den äußersten Schimpf von den Feinden ertrage und ihnen nachgebe, als daß er denen vom **Volke** wichtige Stellen anvertraue: daß endlich die **republikanische Einrichtung** jedes Ungewitter, das sich über ihr zusammenzieht, woferne es nicht zu ihrem gänzlichen Verderben ausschlägt, als das glücklichste Mittel ansehen könne, wodurch jedes Genie erschüttert, und zu einer heilsamen Fruchtbarkeit zubereitet wird.

Doch um sich in diesen Schlüssen nicht zu übereilen, müßte man vorerst das bisher gesagte nur auf die **Verdienste**, welche durch die eigentlich sogenannte **Geschäftigkeit** erworben werden, anwenden. Die Verdienste, die man vermittelst des **Denkens**, **Redens** und **Schreibens** erreichet, müßten besonders untersucht werden. Man könnte dem Anscheine nachgehen, als ob der Unterschied der Regierungsformen höchstwichtige Verschiedenheiten auch darinn verursachte. Allein, bey näherer Untersuchung müßte sich zeigen, daß, ob schon in der Knechtschaft weder Gesetze untersucht noch Religion geprüfet, noch der Stand und die Rechte des Menschen genau geschätzet werden: was noch

dazu

dazu kaum in den übrigen Staaten einer freyen Durchsuchung offen stehet:) daß es dem ohnerachtet auch unter dem härtesten Drucke eines Despoten moralische Lehrer des Volkes geben könne, deren Verdienste groß sind.

Man würde überhaupt bey der Entscheidung dieser Frage sehr behutsam verfahren müssen. Ganz sicher aber dürfte man es der Demokratie zueignen, daß sie vorzüglich vor allen andern und wohl ausschliessungsweise, eine neue Quelle der Verdienste, nämlich die Beredsamkeit, eröfne, welche gerade zu in den Strom der höchsten Verdienste um den Staat, sich ergießet.

Was aber die schönen Verdienste betrifft und sonst noch jedes Verdienst der letzten Klasse: so dürfte man wohl, in so ferne auf die bloßen Handlungen gesehen wird, allen Unterschied der Regierungsformen dabey aufheben; außer daß größere Staaten, auch mehr Gelegenheiten zu schönen Verdiensten darbieten.

Doch hier müste man es am stärksten merken, wenn es auch vorher unbemerkt geblieben wäre, daß man den Einfluß jeder Staatseinrichtung auf die Seelenkräfte, nothwendig beym Erwerbe des Verdienstes mit in Anschlag zu bringen habe.

Man könnte wohl schwerlich des Helvetius Meynung von der Gleichheit aller Seelen annehmen. Wenn Gold dem Silber, oder einem an-

dern schlechterm Metalle beym verarbeiten nicht gleich befunden wird; so sagt man mit Recht, sie seyen in ihrer Natur verschieden: und wenn wir die eine Seele geschmeidig und glänzend, eine andre rauh und schmutzig erblicken: warum sollen wir nicht verschiedene Naturen an ihnen muthmaßen? Laß es seyn, daß vielleicht nur eine verschiedene Hitze im Kochen unter der Erde die verschiedene Metalle hervorbringe; gut! aber diese Verschiedenheit bringen sie mit sich ans Tageslicht. Eben so mit den Seelen. Man würde also das Angebohrne an ihnen von dem Erworbenen mit Recht unterscheiden, und mit dem größesten Vortheil zuerst bey der Geistesgröße.

Das Angebohrne derselben müßte man allenthalben antreffen, wo es die Vorsehung beschlossen hätte gebohren werden zu lassen. Aber zu welchem Ende ist sie an Orten verschwendet, wo sie niemals brauchbar wird? — Zu welchem Ende blühen Blumen, welche niemals von Menschenhänden gepflücket werden, oder zu menschlicher Erquickung dienen? — Um in der Luft eine hinreichende Menge balsamischer Dünste zu erhalten: — um unter einem Volke eine hinlängliche gesunde Denkungsart zu bewahren. Denn etwas von solchen Geistesgaben verfliegt allemal in die Atmosphäre des Denkens einer Nation und hält sich darinn auf. So bald man aber auf das Erworbene bey der

Gedan-

Gedankengröße sähe: so würde man sich erst durch folgende Erläuterung helfen müssen.

Es giebt eine doppelte **Knechtschaft**; die eine, welche einen Menschen betrift, in so ferne er Bürger ist; die andre, in so ferne er Mensch ist. Es ließe sich noch eine dritte denken: von Staat zu Staat; wie England ehemals über Schottland, dessen Krone von dem erstern abhängig seyn sollte, unter Eduard dem Siebenden festzusetzen sich bemühte. Allein, diese dritte Art thut uns hier zur Sache nichts. Bey der zwoten Art der Knechtschaft, die einen, als Mensch, angeht, muß man einen doppelten Druck unterscheiden. Der eine ist wirklich geringer, ob er gleich härter scheint: der andre ist verderblicher, ob er gleich milder scheint. Nämlich der Sklave wird entweder zu häuslichen Geschäften gebraucht, oder zu den ländlichen. Weil ihm die erstern fast allemal Gelegenheit geben, in den Städten und um die Person seiner Herren sich aufzuhalten: so bekömmt er nothwendig eine gute Anzahl von Ideen, die bey einiger natürlichen Anlage sich leicht unter einander verbinden, und das Denken vergrößern. Wächst die Anzahl der Sklaven und der Geschmack ihrer Herren in gleichem Verhältnisse an: so wird ein großer Theil des letztern auch den Sklaven zu Theil werden.

Hingegen sieht es ganz anders aus mit den ländlichen Arbeiten. Weil dem Knechte dabey auch das Vergnügen des Eigenthums oder eigenen Nutzens fehlet, weil die Arbeit einerley, sauer, und noch mit den härtesten Frohndiensten verknüpft ist: so muß diß jeden Geist aufs äußerste niederschlagen, und wenn ich den Ausdruck brauchen dürfte, ausmergeln. Montesquieu hat es angemerkt, (T. II. p. 131.) daß die Verknüpfung der häuslichen und ländlichen Arbeiten (wie bey den Heloten der Spartaner) fast mehr sey, als man der Natur des Menschen zumuthen dürfe.

Der Mangel der bürgerlichen Freyheit würde den wenigsten Menschen merklich seyn, wenn es nicht alsdann häufige Fälle geben könnte, und auch wirklich gäbe, darinn die Freyheit gekränkt wird, die ihnen, als Menschen, zukömmt. Denn was kann einem Privatmanne im Grunde daran liegen; ob ein König die Steuer auflegt nach eigenem Belieben, oder ob sie der bestochene Verweser einer Grafschaft oder Burg bewilliget? ob die Vorrechte der Pairs des Königreichs vom Willkühre des Herrn abhängen oder nicht, wenn er sie ihnen nur läßt? Dergleichen Stücke und mehrere könnten, wie gesagt, jedem, der mit der Regierung nichts zu thun hat, sehr gleichgültig seyn, wenn er sich immer einen guten Herrn versprechen dürfte. Aber, wer sagt ihm gut dafür? Daher sieht der

Mensch

Mensch dahin, daß seine Freyheit durch die Freyheit des Bürgers geschützt werde, und er hält beyde immer für unzertrennlich verbunden. Nach diesem Grundsatze kann man auch die ganze Geschichte, so oft sie diesen Punkt berühret, beurtheilen. Ein Land, wo nicht jeder Mensch in seiner Menschenfreyheit durch die Bürgerfreyheit gesichert ist, kann nicht frey heißen; ob schon bey dieser Landesfreyheit diesem oder jenem noch Vorrechte können eingeräumet werden.

Aus diesen vorläufigen Erläuterungen würde man ohngefähr folgendes festsetzen: daß jeder Druck nur schweren ländlichen Arbeit ohne Verstattung des Eigenthums die Seele verenge und alle Größe der Gedanken von ihr entferne; daß die häusliche Knechtschaft diesen Erfolg nicht ganz nothwendig nach sich ziehe; ob es gleich wahrscheinlicher sey, der Geist, welcher auf List und Ränke, zu Erleichterung seiner Noth, sinnen muß, werde sich eher mit kleinen Ideen beschäftigen. Daß die Bürgerfreyheit, da sie mit der Menschenfreyheit so genau zusammenhängt, ganz wohl einen Einfluß auf die Größe der Gedanken haben könne: daß zwar nur in ganz kleinen Staaten jedes Glied an der gesetzgebenden Gewalt unmittelbar Theil nehme; daß in den größern nur die Verweser des Volkes die Größe ihrer Gedanken von den Geschäften, daran sie Theil nehmen, erwarten können; daß aber theils

die

die Hoffnung zu einer solchen Stelle zu gelangen, theils die Gährung, welche doch immer durch das Bild der Freyheit unter einem Volke erregt wird, den Seelen nothwendig einen besondern Schwung geben müssen: daß die Geschichte, welche unter den spätern römischen Kaisern nichts schönes, nichts großes mehr an irgend einem Werke der Kunst aufzuweisen hat, dieses bestätige, indem eine bloße Militairregierung, wozu Barbaren die Werkzeuge waren, jeden Geist durch Furcht und Verkleinerung niederdrücken mußte; daß endlich sich wohl Umstände zusammen finden könnten, darinn theils eine bürgerliche Knechtschaft selbst von der Politik eine Hülfe empfänge, wodurch etwa ihr vornehmster Nachtheil gehoben würde; theils die durch den Handel gestiftete Verbindung benachbarter Staaten, auch Wissenschaften und Künste allenthalben einführte, und dadurch die Größe der Gedanken von der andern Art ausbreitete. So kann ein warmer Westwind auf einer Insel einen gelinden Winter hervorbringen, wo dieser sonst, der Polhöhe nach, höchst strenge seyn müßte.

Bey der Seelenstärke würden ebenfalls Unterscheidungen nöthig seyn.

Man müßte sich bald überzeugen, daß der berüchtigste Einfluß der Himmelsstriche eigentlich nur auf einige Stücke gehe, welche wir zu der Seelenstärke gerechnet; daß es bey solchen der täglichen

Erfahrung gemäß sey, wie kältere oder wärmere Luft, grobe oder zarte Nahrungen und Speisen, den einen Körper vor dem andern empfindbarer oder stumpfer, und die Seele, die ihn bewohnet, zuversichtlicher auf sich selbst oder verzagter machen können; daß darauf mehr oder weniger Muth zu Unternehmungen, mehr oder weniger Stätigkeit bey denselben sich herleiten müsse; daß man alles diß zusammen das Angebohrne der Seelenstärke oder den Einfluß des Clima auf die Seele nennen möge; der sich nicht weiter auf die Geistesgröße erstrecket, als in soferne keine Kraft der Seele außer aller Verbindung mit den übrigen steht: daß man also die gleiche Austheilung der Genies auf dem Erdboden annehmen könne, ohne deswegen den Einfluß des Himmelsstriches zu läugnen: daß aber das Erworbene bey der Seelenstärke von der öffentlichen Erziehung von den Gesetzen, von den Gebräuchen und von der Religion herrühre; daß die Mischung dieser vier Stücke höchst mannichfaltig geschehe, wodurch es unmöglich werde für jede Regierungsform ein ihr eigenes Maas an Seelenstärke zu bestimmen: daß endlich sogar durch das Erworbene manchmal das Angebohrne könne aufgehoben werden, welches eben die vielen Widersprüche und Ausnahmen von gewagten allgemeinen Aussprüchen veranlasset.

Hier wäre es also Zeit, die ganze Maschine der Gesetzgebung zu zerlegen.

Da

Das Wohlwollen kann durchaus für erworben gehalten werden, wie schon oben ist gezeigt worden. Man dürfte also nur blos bey dem Wohlwollen stehen bleiben. Wollte man dem guten Herzen auch hier noch einen Blick schenken: so müßte es blos geschehen, um die Wahrnehmung zu prüfen, daß ein Volk vor dem andern eine gewisse Gutherzigkeit besitze: wobey doch allemal zufällige Vorurtheile, welche vielleicht das Herz versteinert haben, von dem Angebohrnen noch wohl zu unterscheiden wären.

Bey dem Wohlwollen würde es nun wohl in die Augen leuchten, daß, da es entweder durch philosophische Gründe, oder durch gewisse Verordnungen, Grundsätze und Triebfedern dem großen Haufen müßte beygebracht werden, daß, sage ich, nur solche Verfassungen, worinn dergleichen angelegt worden, auch dieses zum Verdienst nöthige Wohlwollen erreichen: daß hier die Religion ungemeine Dienste leisten könne, und daß die eingeschärfte Pflichten der Allmosen, der Gastfreyheit und Leutseligkeit gegen Fremde auch bey dem stärksten Despotismus recht gute wohlwollende Herzen schaffen können; daß sogar die gesetzlichen Ceremonien der Chineser, und die ehrwürdige Verhältnisse zwischen jedem Mandarin und seinen Untergebenen, wie zwischen Vater und Sohn, ein solches Wohlwollen gleichfalls ins Herz prägen können; daß

aber

aber freylich nur in den Republiken, wo jeder dem andern als Gleicher und als Bruder erscheint, ein solches Wohlwollen zur Triebfeder des ganzen Staates, unter dem Namen der Tugend könne angewandt werden; daß der Grundsatz der Ehre eigentlich das Wohlwollen ausschließe, und wenn gar Ueppigkeit sich zu dem erstern gestellet, dasselbe vollends ermorde, daß in solchen Fällen die Religion um destomehr zu verstärken sey, zumal da die Philosophie nur auf wenige wirket; daß aber diese auch, wo sie sich zeiget, in jeder Verfassung ihre Wirkung thun könne.

Wenn man alle diese Stücke so einzeln durchgegangen hätte: so müßte man nun beydes, Handlungen und Kräfte zusammen verbinden, und klüglich herauszubringen suchen; unter welcher Verfassung jedermann die beste Gelegenheit hätte Verdienste von jeder Art zu erwerben. Vor allen Dingen aber müßte man sich bey den Resultaten vor einem gewöhnlichen Fehler der Aerzte hüten, die bey jeder Speise oder Arzney sagen, was sie wirken werde, wenn sie nämlich alleine auf einen einzigen Theil des Leibes wirkte: ohne zu bedenken, daß zu gleicher Zeit tausend andre Sachen im Körper vorhanden sind, die jene Wirkung schwächen.

Be-

Beschluß.

Die unentbehrlichste Wissenschaft für jeden ist, zeitig genug zu erfahren, nicht nur, wozu er tauglich sey; sondern auch, wozu er tauglich zu seyn, Erlaubniß und Beruf habe.

Ende des ersten Theils.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Abbt, Thomas, 1738-1766

Thomas Abbts, weyl. Gräfl. Schaumburg-Lippischen Hof- und Regierungsraths, vermischte Werke

Bd.: 1

Frankfurt [u.a.] 1783

Opp. 450-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10603748-2
VD18 8034500X-001